

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. • Postcheckkonto B-35.316

Amstetten-Waidhofen
5. November 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B-35.316

Aus dem Inhalt:

Erinnerungen eines Gaswerferpioniers.
— Aus dem Leben einer Stenotypistin.
— Jesuiten-Kulten über Spanien. —
Zeichen am Himmel! — Frauen im Dorf.

Beilagen: „Die Quelle“. — Die Chronik.
— Der Kleinbauer. — Frauenbeilage.

Reichskonferenz des Republikanischen Schutzbundes.

Im Verbandsheim in der Königseggasse tagte am Sonntag, den 1. November, die Reichskonferenz des Republikanischen Schutzbundes. Saal und Galerien waren mit Fahnen und Bannern in leuchtendem Rot geschmückt. Vor Beginn der Verhandlungen brachte eine Schutzbundkapelle einen Fanfarenchor zu Gehör.

Der Vorsitzende des Republikanischen Schutzbundes Dr. Julius Deutsch eröffnete hierauf die Konferenz und hielt den Versammelten einen tiefempfundnen Nachruf. Namens des Parteivorstandes begrüßte Dr. Danneberg, für die Gewerkschaften Gen. Straß und für die Arbeiter-Sportverbände Gen. Gastgeb die Reichskonferenz.

Hierauf erstattete Gen. Löw den Bericht über die Tätigkeit des Sekretariats der Zentralleitung. Der Bericht umfaßt den Zeitraum von zwei Jahren und enthält eine Darstellung aller wichtigen politischen und sportlichen Arbeiten sowie die Abwehraktionen des Schutzbundes gegen die faschistische Gefahr. Die Ausgaben des Unterstützungsfonds betrugen im Jahre 1930 31.657 Schilling, im Jahre 1931 bis Oktober bereits 30.847 Schilling. Das Sprachorgan des Schutzbundes erfährt demnächst eine Ausgestaltung mit Tiefdruckbildern.

Namens der Kontrolle berichtet Gen. Müllner, daß Kassa und Buchführung in tadelloser Ordnung sind. Er beantragt, dem Kassier und der Zentralleitung die Entlastung zu erteilen. Der Bericht wird dann debattelos, der Antrag auf Entlastung einstimmig zur Kenntnis genommen.

Das Referat über unseren Kampf gegen die Reaktion erstattet Dr. Julius Deutsch. Ausgehend von den Verfassungskämpfen im Jahre 1929 schilderte er den Zerfall der Heimwehr und die Ereignisse vom 13. September. Die sträfliche Lässigkeit der Bundesbehörden ist schuldtragend, daß die Heimwehr jetzt frecher ist denn je und einen neuen Putsch androht. Der Schutzbund muß daher auf der Wacht sein. Von dieser Wachsamkeit wird alles abhängen. Wir sind bereit und entschlossen, mit allen Mitteln die Republik und die Demokratie zu verteidigen. (Stürmischer Beifall.)

Büchler (N.-Osterr.), Bernaschek (Oberösterreich), Emingner (Salzburg), Wagner (Tirol), Linder (Vorarlberg), Ramusch (Kärnten), Oberzaucher und Rühl (Steiermark), Hoffmann (Burgenland) und Eisler (Wien) gaben dann namens ihrer Länder kurze Erklärungen ab, wobei die Entschlossenheit und der eiserne Wille, alle Angriffe auf die Republik abzuwehren, scharf zum Ausdruck kam.

Dann spricht Heinz über den Ausbau der Organisation und erstattet eine Reihe von Vorschlägen zur Abänderung der Geschäftsordnung, den territorialen Aufbau des Schutzbundes und des Unterstützungsreglements. Sämtliche Vorschläge werden einstimmig angenommen.

Nun folgt die Neuwahl der Bundesleitung. 20 Mitglieder bilden die Zentralleitung, weitere 20 Mitglieder,

Ein Vieh-Verkehrsgesetz in Österreich.

Die Rebellion der Bauern.

Es vergeht nicht eine Woche, ohne daß die Bauern rebellieren. Ihre Unzufriedenheit und Not ist auf das höchste gestiegen. Bei einer Bauerntagung in Tirol wurde beschlossen, keine Steuern zu zahlen, ebenso die Leistung jedweder Abgaben zu verweigern. Bauerndeputationen werden nach Wien geschickt zur Regierung oder zu den einzelnen Landeshauptleuten, es wird dort mit scharfen Worten auf den Notstand hingewiesen und verlangt, daß dem gegenwärtigen Zustand ein Ende bereitet wird.

In der Tat ist der Bauer in höchster Not. Auf den Märkten der Vormoche war ein großer Viehaustrieb, doch konnten die Bauern nichts absetzen und mußten ihr Vieh wieder nach Hause treiben. Der Viehverkauf ist aber für den Bauern, namentlich im Gebirge, die Haupteinnahmequelle und wenn das versagt oder wenn der Bauer, wie dies jetzt der Fall ist, ein wahres Trinkgeld für das Vieh bekommt, — so sollen Händler für Rindvieh pro Kilogramm Lebendgewicht 20 Groschen angeboten haben —, so kann man sich vorstellen, was das für den Haushalt des Bauern zu bedeuten hat. Die Stimmung ist daher allerorten eine verzweifelte und sie wird von den politischen Marodeuren, den Nationalsozialisten und der Heimwehr weidlich dazu benützt, um gegen das Parlament, die Demokratie und die Republik zu hetzen und den Bauern einzureden, daß sie die Schuld an ihrem Elend tragen.

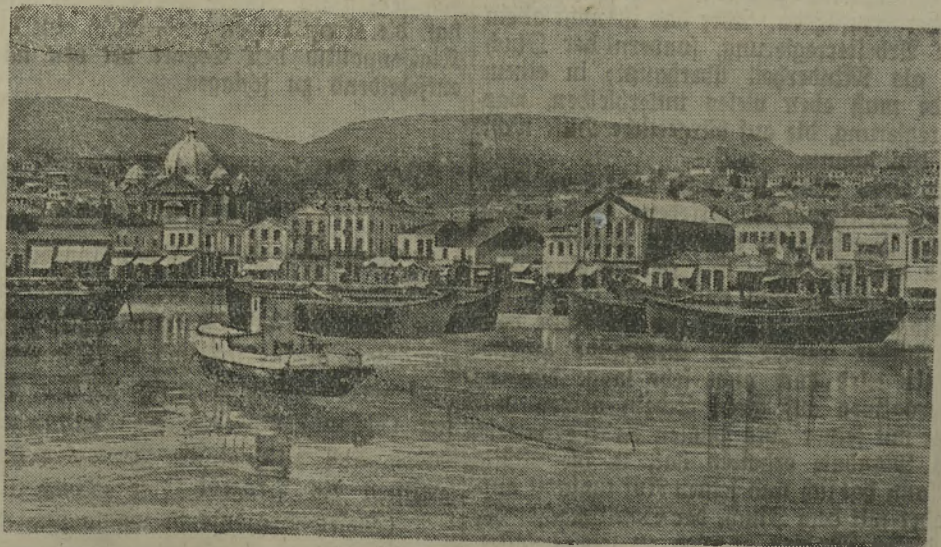
In Wahrheit hat das mit der Demokratie und

der Republik gar nichts zu tun, sondern es ist Schuld der bürgerlichen Parteien, daß sie es bis jetzt immer abgelehnt haben, geeignete Maßnahmen zu treffen, damit der Bauer anständige Preise für sein Vieh erhält, ohne daß dadurch der Konsument mehr belastet wird. Nun hat die bürgerliche Regierung dem Parlament ein Viehverkehrsgesetz vorgelegt, das den Verkehr mit Vieh, Fleisch und Fleischwaren regelt. Nach diesem Gesetz ist die Beschickung des Wiener, Grazer und Wr.-Neustädter Schlachtviehmarktes mit Vieh an die Bewilligung der Viehverkehrsstelle gebunden. Diese wird bestimmen, wieviel Vieh, Fleisch und Fleischwaren auf den genannten Märkten feilgeboten werden darf. Durch die Regelung der Marktbeschickung soll ein auskömmlicher Preis erzielt werden.

Die Sozialdemokraten haben bei der Beratung im Ausschuss eine Reihe wesentlicher Verbesserungen des Gesetzes erzielt, vor allem in der Festsetzung der Preisgrenzen. Die Regierung hat auch versprochen, daß sie die Auslandskontingente für Vieh nicht einschränken wird, wodurch eine Gefahr für unseren industriellen Export entstehen könnte. Mit diesen Änderungen wurde dann das Gesetz beschlossen.

Fraglich bleibt aber, ob diese Maßnahme überhaupt geeignet ist, die Not der Bauern zu bannen. Die Regierung und die bürgerlichen Parteien werden sich sehr bald zu ganzen Maßregeln entschließen müssen; mit Halbheiten ist der Not nicht mehr beizukommen.

Aufstand auf Cypern.



Auf der großen Insel Cypern, die nahe der kleinasiatischen Küste im Mittelmeer liegt, ist ein Aufstand gegen die englische Verwaltung ausgebrochen. Die Bewohner der Insel sind zu drei Vierteln Griechen. Sie fordern die Angliederung Cyperns an Griechenland. Englisches Militär hat den Aufstand unterdrückt. — Unser Bild gewährt einen Blick auf die Stadt Larnaka, einen Hauptort der Insel, in dem es ebenfalls zu Unruhen gekommen ist.

darunter Vertreter aus allen Ländern, die Kontrolle. Mit einem kräftigen Schlusswort, in dem er die Schutzbündler zur Wachsamkeit und Bereitschaft aufrief, schloß sodann Dr. Deutsch die von 250 Delegierten beschickte Konferenz.

Ein Strafella-Gesetz.

Die Regierung hat im Parlament endlich ein Gesetz eingebracht, das bei den Bundesbahnen und den von ihr unterstützten Unternehmungen des Eisenbahn-, Schiffsahrts- und Luftverkehr geordnete Verhältnisse herbeiführen soll. Alle bestehenden Sonderverträge mit mehr als 2000 Schilling Monatsgehalt werden mit 1. Dezember 1931 aufgelöst. In Zukunft bedürfen diese Sonderverträge der Genehmigung des Handelsministers.

In dem Gesetz ist auch eine Bestimmung enthalten, wonach alle Ansprüche auf den Ruhegehalt erlöschen, wenn die Dienstzeit weniger als 2 Jahre beträgt. Wenn das Gesetz, woran nicht zu zweifeln ist, angenommen wurde, wird auch die Schmach der Strafella-Pension ein Ende nehmen.

Reaktion ist Trumpf!

Der Ausgang der englischen Parlamentswahlen.

Der 27. Oktober 1931 ist ein schwarzer Tag in der Geschichte Englands und darüber hinaus der ganzen Weltpolitik. Die englischen Wähler haben an diesem Tage den Konservativen, der englischen Reaktion, zu einem beispiellosen Wahlsieg verholfen. Sie haben als ein Teil der nationalen Regierungspartei allein 464 Mandate heimgebracht und sind die weitaus stärkste Partei des englischen Parlaments, da alle übrigen Parteien zusammengenommen nur 149 Mandate inne haben.

Der Wahlsieg ist also ungeheuer. Und ebenso furchtbar ist die Niederlage der Arbeiterpartei, die von 288 Mandaten, die sie im früheren Parlament besaßen hatte, auf 52 Mandate herabgesunken ist.

Wir haben zunächst die Ursache der katastrophalen Wahlniederlage der Arbeiterpartei festzustellen. Die Konservativen haben mit 11.7 Millionen Stimmen 464 Mandate, die Arbeiterpartei mit 6.6 Millionen Stimmen 52 Mandate erhalten. Die Konservativen haben nicht ganz die Hälfte mehr an Stimmen aufgebracht als die Arbeiterpartei, dennoch aber 412 Mandate mehr. Die Konservativen haben schon mit 28.000 Stimmen ein Mandat erobert, die Arbeiterpartei erst mit 144.000 Stimmen. Würde an Stelle der Mehrheitswahl, wodurch alle anderen Stimmen unter den Tisch fallen, ein gerechteres Wahlsystem bestehen, dann hätte die englische Arbeiterpartei mindestens 200 Mandate erhalten müssen.

Neben dem Wahlrecht ist unzweifelhaft der Verrat, den die Macdonalds, Snowden und Thomas an ihrer Partei begingen und dadurch Verwirrung und Spaltung in die Reihen der Arbeiter trugen, mit einer Hauptschuld an dem unglückseligen Ausgang der Wahl. Dazu hat aber auch die Wirtschaftskrise stark beigetragen und die Art, wie diese von den Regierungsparteien auf das Verwerlichste dazu ausgenützt wurde, um vor den Wählern das Schreckgespenst der Geldentwertung des Pfundes entstehen zu lassen, wobei man die Arbeiterregierung nicht nur für die Krise überhaupt verantwortlich machte, sondern auch die Gefahren einer zweiten Arbeiterregierung an die Wand malte. Diesem geschickten Volksbetrug sind in ihrer Verzweiflung sicher viele Wähler unterlegen.

Wahr ist, daß die Arbeiterregierung, so erfolgreich sie sonst auf außenpolitischem Gebiete war, in der Innenpolitik keine Erfolge aufzuweisen hatte. Es hat da an den entscheidenden Maßnahmen gefehlt, die geeignet gewesen wären, eine Besserung der Wirtschaftslage Englands herbeizuführen. Aber das ist nicht allein die Schuld der Arbeiterregierung, sondern der Fluch des Regierens als Minderheit überhaupt; in einem solchen Zustande muß eben vieles unterbleiben, was eine Mehrheitsregierung, die auf bürgerliche Hilfe nicht angewiesen ist, tun könnte.

Die Folgen dieser Wahl sind noch nicht abzusehen. Sie bringen keine Festigung des Friedens, sie bedeuten die Aufgabe des Freihandels und den Beginn einer Schutzpolitik von England. Sie werden eine Verschlechterung auf sozialem und politischem Gebiet für die Arbeiter bringen. Und je mehr sich die Krise verschärft, umso stärker werden die Gegensätze auseinanderprallen. Es wird auch nicht sehr lange dauern, daß die Konservativen auf ihren Schein pochen und Macdonald, der mit seiner „Nationalen Arbeiterpartei“ im ganzen 14 Mandate erhalten hat, in die Wüste schicken; der Mann hat sich und seinen Ruf umsonst aufgeopfert, sich aber mit dem Fluch, der Schrittmacher der Reaktion bei diesen Wahlen gewesen zu sein, belastet.

Die Arbeiterpartei ist geschlagen. Ihr Führer Henderson und alle anderen bedeutenderen Köpfe sind unterlegen. Die Partei hat auch 2 Millionen Stimmen bei dieser Wahl verloren. Aber sie bleibt mit ihren 6.6 Millionen Stimmen die zweitstärkste Partei Englands. Der Endkampf um die politische Herrschaft

Recht und Moral in Oesterreich.

In der Debatte über den Bundesvoranschlag hat Danneberg in einer durch ihre Tatsachen aufreizenden Rede das zweierlei Maß aufgezeichnet, mit dem in Oesterreich die Gerechtigkeit waltet.

Seit Monaten besteht der Skandal mit der Kreditanstalt. Die Lumpen, die jetzt als Verkünder einer neuen politischen Heilslehre von Ort zu Ort ziehen und die Sozialdemokraten verdächtigen, daß sie an dem Skandal der Kreditanstalt dadurch mitschuldig geworden sind, daß sie den sofortigen Zusammenbruch verhüten haben, seien daran erinnert, daß wir unser Bemühen auf die Stützung der Bank und damit auf die Erhaltung der ihr angeschlossenen Betriebe und Arbeiter gerichtet haben, nicht aber darauf, daß wir die Schweinereien, die vor und nach dem Zusammenbruch der Anstalt geschehen sind, decken oder gar billigen. Die Sozialdemokraten waren es, die mit aller Schärfe darauf bestanden,

daß alle Schweinereien, die begangen wurden, strafrechtlich verfolgt werden, daß die Schuldigen für den Schaden haftbar zu machen sind, die horrenden Bezüge eingestrichelt werden und der Staat die Bank in eigene Verwaltung übernimmt.

Immerfort haben wir darauf gedrängt, daß diese Forderungen erfüllt werden, und obwohl einiges bereits geschehen ist, bleibt die aufreizende Tatsache dennoch bestehen, daß die eigentlich Schuldigen ohne Schaden noch immer frei herumlaufen. Jetzt will die Regierung mit dem Fall Ehrenfest großes Aufhebens machen, obwohl der Ehrenfest bereits über alle Berge ist und viel größere Haderlumpen als er noch in Wien frei herumlaufen.

Der zweite, noch ärgere Skandal ist die Behandlung des Putschers vom 13. September. Obwohl die Regierung selbst in einem Manifest die strenge Bestrafung der Hochverräter angekündigt hat, hat sie bald darauf Angst vor ihrem eigenen Mut bekommen und auf die Entwaffnung und Bestrafung verzichtet. Ganz anders geht man gegen Sozialdemokraten vor und Danneberg erzählte eine Reihe aufregender Einzelheiten, wie nach den Vorfällen des 15. Juli 1927 einige sozialdemokratische Polizeileute in Wien nur deshalb, weil sie sich um die friedliche Beilegung bemühten oder das Erpresserblatt „Die Freiheit“ als das, was sie ist, bezeichneten, in Disziplinaruntersuchung gezogen und mit der Entlassung oder Pensionierung bestraft wurden.

Für diese Dinge scheint die Regierung Buresch wenig Interesse zu besitzen, denn sie glänzte während dieser Ausführungen durch vollständige Abwesenheit. Den Sozialdemokraten wurde das schließlich zu dumm und sie verlangten, daß die Regierung zugegen ist, wenn solche skandalöse Zustände behandelt werden. Wir hoffen, daß Herr Dr. Buresch, der dann geholt wurde, die Anklagen liest und sich entschließt, da Ordnung zu machen und diese Rechtswidrigkeiten beseitigen wird.

Täglich beschimpft Herr Starhemberg die Republik, bezeichnet sich stolz als Hochverräter, droht fortgesetzt mit einem Putsch und trifft auch Vorbereitungen dazu. Wenn die Regierung sich nicht selber um den letzten Rest ihres Ansehens bringen will, dann muß sie gegen die aristokratischen Ruhestörer mit aller Energie endlich einschreiten. Oesterreich ist bekanntlich ein Rechtsstaat. Die Ereignisse der letzten Wochen zeigen aber, wie es mit dem Recht in Oesterreich bestellt ist. Das ungleiche Maß kann nicht aufrecht bleiben, es ist höchste Zeit zur Umkehr!

Dem Tode entronnen.



Es ist schon über das furchtbare Bergwerksunglück in der Kohlengrube Mont-Cenis in Westfalen berichtet worden. Siebzehn Bergarbeiter haben hier infolge einer Schlagwetterexplosion das Leben verloren. — Unser Bild zeigt eine Schar Bergarbeiter, die bei dem Unglück im Schacht waren, aber dem Tod entronnen sind.

wird zwischen ihr und den Konservativen ausgetragen. Was dazwischen liegt, wird durch die politische Entwicklung und mit jeder neuen Wahl immer mehr zerrieben. Die Arbeiterpartei wird aus diesem Wahlkampf die notwendigen Lehren ziehen und wir hoffen, daß sie sich von diesen Schlägen rasch erholt. Nichts schlimmer, als den Kopf hängen lassen. Jede Niederlage muß ein Ansporn zu neuer Arbeit und neuen Erfolgen werden und wir sind überzeugt, daß auch die englische Arbeiterpartei, die sich von einem Nichts in den letzten 30 Jahren zur heutigen Größe entwickelt hat, die Kraft finden wird, durch eine kluge, energische Klassenpolitik den Gegner bei den nächsten Wahlen entscheidend zu schlagen.

Der Linksruck bei den französischen Kreisratswahlen.

Nach einer Statistik des Innenministeriums über die Generalratswahlen haben die Konservativen (klerikale Rechte) 26.8, die nationalistische Rechte 5.7, die gemäßigte Rechte 5.2 und die Kommunisten 20 Prozent ihrer Stimmen verloren. Die Sozialrepublikaner (Briand) und die ihnen nahestehenden Gruppen haben 20.8 Prozent, die Radikalen 5.5 und die Sozialisten 7.4 Prozent ihrer Stimmen gewonnen.

(Dieses Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als die bürgerlichen Nachrichtenagenturen nach dem Ausgang des ersten Wahlganges am vorigen Sonntag von Verlusten der Linken und namentlich der Sozialisten zu berichten wußten! Red.)

Wichtig für Reisende in die C. S. Rep.

Die Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesbahnen teilt mit: Wie bereits bekanntgegeben wurde, findet ab 25. Oktober 1931 eine durchgehende Abfertigung von Personen, Reisegepäck und Erpressgut zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei in beiden Verkehrsrichtungen nicht mehr statt. Die Reisenden werden vielmehr vom genannten Zeitpunkt angefangen bei den Bahnkassen nur bis zur österreichisch-tschechoslowakischen Grenze abgefertigt und von dort entweder im Zuge oder, soweit es die Dauer der fahrplanmäßigen Aufenthalte gestattet, in den Grenzbahnhöfen nach ihren Zielbahnhöfen weiter abgefertigt. Bei den Abfertigungsstellen der Reisebureaus erhalten die Reisenden Fahrtausweise bis zum Bestimmungsbahnhof. Auch das Reisegepäck wird nur bis zur Staatsgrenze abgefertigt; die Gepäckstücke werden jedoch bei der Aufgabe mit einem Beklebezettel versehen, der auf den vom Reisenden angegebenen Bestimmungsbahnhof lautet. Auf Grund dieser Bezeichnung wird von der Grenze bis zum Bestimmungsbahnhof das Reisegepäck, ohne daß eine Intervention des Reisenden hierzu erforderlich wäre, im Nachzahlungswege weiter abgefertigt. Die für den Transport von der Grenze bis zum Bestimmungsbahnhof erwachsenden Frachtgebühren sind vom Reisenden im Bestimmungsbahnhof zu bezahlen. Die Annahme von Erpressgut nach und von Bahnhöfen der tschechoslowakischen Republik ist bis auf weiteres eingestellt. Die Verkehrstreibenden werden jedoch auf die Möglichkeit der Beförderung ihrer Güter als beschleunigtes Eilgut aufmerksam gemacht. Die bahnseltige durchgehende Abfertigung von Personen, Reisegepäck und Erpressgut über die tschechoslowakische Republik nach Deutschland oder nach Polen bleibt bis auf weiteres aufrecht.

Jesuitenkuffen über Spanien.

Klingendes Geld, blutige Folter und brennende Scheiterhaufen.

Mit überwältigender Mehrheit hat das spanische Parlament in diesen Tagen beschlossen: Die Jesuiten werden ausgewiesen. Die Schule wird dem Klerikalismus entzogen. Die geistlichen Orden werden aufgelöst. Der Ministerpräsident ist wegen dieses Beschlusses zurückgetreten, auf Zamorra ist Azana, ein linksbürgerlicher Republikaner, gefolgt. Ein Kapitel der spanischen Revolution ist abgeschlossen. Die Jesuitenkuffen, die jahrhundertlang den Himmel der Pyrenäenhalbinsel umdüsterten, sind endlich gewichen. Ein ganzes Land, in dem es viel Hunger, viel Unbildung gibt — und reiche Jesuiten.

Ihr Reich ist von dieser Welt...

Die Jesuiten — das ist die Elitetruppe der katholischen Kirche, ein Militarismus des Jenseits, straffe Disziplin, bedingungslose Unterordnung. Das oberste Haupt ist der Jesuitengeneral in Rom. Es hat Zeiten gegeben, in denen dieser General des Katholizismus stärker und mächtiger war als der Papst. Viele Jahrhunderte sind dahingegangen, seitdem der heilige Ignatius von Loyola den Orden der Gesellschaft Jesu begründet hat. In der ersten Zeit ihrer Entwicklung hatte die Gesellschaft Jesu einen jähren Kampf mit ihren Konkurrenten, den Dominikanern, auszufechten. Domini canes — das heißt auf deutsch die „Hunde des Herrn“. Es war nicht leicht, diese „Hunde“ zu überwinden.

Im Jahre 1540 begann die große Zeit des Jesuitentums. Papst Paulus bestätigte die Jesuiten durch eine Bulle, verlieh ihnen große Vorrechte, und seine Nachfolger gingen auf demselben Weg weiter. Auch die bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreichende Inquisition, das Kebergewicht, das ungezählten Hunderttausenden Leben und Freiheit gekostet hat, das immer aufs neue die Scheiterhaufen, die Galeeren und die Kerker bevölkerte, wurde schließlich den Dominikanern entzogen und den Jesuiten übergeben.

Der Nazarener soll gesagt haben: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das Reich der Jesuiten war von dieser Welt. Ungeheurer Reichtum floß in den Händen der Gesellschaft Jesu zusammen, Schenkungen, Legate und blutige Eroberung. In Südamerika, in Paraguay, hatten die Jesuiten lange Jahrzehnte hindurch einen eigenen Staat; dort wurde den ausgebeuteten Eingeborenen das Letzte herausgepreßt. Die jesuitischen Berichtswäter waren die vollkommenste Nachrichtenagentur aller Zeiten, die von den

Ablichten der Großen erfuhren und sie im Sinne der Kirchen beeinflussten. Eigene Bergwerke, eigene Betriebe, ungeheures Vermögen — das hatten die Jesuiten und das haben sie noch heute.

Sinter Strohmannern verchanzt.

Allerdings: im heutigen Spanien tritt die Gesellschaft Jesu nicht offiziell als Eigentümer der Unternehmungen auf, die in ihrem Besitz sind. Sie hat Strohmannern vorgeschoben, ergebene Werkzeuge, wie sie die Gesellschaft Jesu immer zur Verfügung hatte. Aber trotzdem ist es den Eingeweihten wohlbekannt, daß der Jesuitenorden der eigentliche Inhaber der „Banco Urquijo“ in Madrid ist, die über ein Aktienkapital von 126 Millionen Peseta verfügt. Diese Bank „kontrolliert“ vier kleinere Provinzbanken, die zusammen ein Kapital von 85 Millionen Peseta repräsentieren. Aber das ist noch lange nicht alles.

Die Madrider Straßenbahn gehört den Jesuiten, ebenso die Schiffsahrtsgesellschaft „Transatlantica“, die den Dampferdienst zwischen Spanien und Südamerika versieht. Und dazu kommen Bergwerke im nördlichen Spanien.

Bis in die letzte Zeit floßen die Geldquellen. Für das Jesuitendental in Bilbao — dort schufte so mancher Kumpel für die Gesellschaft Jesu — wurden 700.000 Peseta gesammelt. Das Dental sieht sehr stattlich aus, es war sehr teuer — aber trotzdem, es dürfte kaum die Hälfte der Summe gekostet haben. Die andere Hälfte ist also spurlos verschwunden.

4367 Klöster!

Von welcher Bedeutung der Beschluß des spanischen Parlaments ist, geht aus einigen nützlichen Zahlen hervor. In Spanien gibt es 51 Bischöfe und 9 Erzbischöfe, die alle dem Erzbischof von Toledo unterstehen.

In 4367 Klöstern, Kasernen der klerikalen Armee, leben 12.000 Mönche und 42.000 Nonnen, zu denen noch die zahllosen Geistlichen in den Dörfern und Städten kommen.

Nach dem Konkordat vom 6. Mai 1851 zahlte der spanische Staat für die Kirche jährlich 60 Millionen Peseta. Dazu kamen die riesigen Einnahmen aus dem Kirchenvermögen. Das Geld klang in den Geldschränken der Kirche, wurde immer mehr und mehr. Jahrhundertlang ging das so fort. Und über diese Jahrhunderte hinweg leuchtet die Glut der Scheiterhaufen. Die Spanier haben vor wenigen Monaten Klöster verbrannt. Man hat sich darüber entzweit. Die Scheiterhaufen der Inquisition waren viel fürchterlicher. Ungezählte Tausende sind verbrannt,

zehntausende verbrannt in den Kerkern und starben auf den staatlichen Ruderschiffen. Das war die Glanzzeit des Jesuitenordens in Spanien, eine Zeit, die erfüllt ist von den Sammerjahren Gemarterter und den Seufzern der Sterbenden. Unsterblicher Haß hat sich damals in die Seele des spanischen Volkes eingegraben. Und die Wut des Volkes, die sich in den letzten Monaten immer wieder gegen die Kirche entladen hat, ist nicht nur Erinnerung an selbsterlebte Ausbeutung, sondern auch Erinnerung an das Leid unzähliger Gemordeter.

Von dieser großen Zeit der Kirche und der Jesuiten, von der heiligen Inquisition wollen wir nun sprechen.

Weltreich Spanien in der Entwicklung.

Die spanische Gegenwart ist ärmlich, verglichen mit der Vergangenheit. Von dem gewaltigen Kolonialbesitz vergangener Tage sind nur kleine Felsen übriggeblieben, in denen, wie in Marokko, ständig die Funken des Aufruhrs unter der Asche glimmen. Aber vor Jahrhunderten, da war das Reich Karls des Fünften so groß, daß die Sonne nie in ihm unterging. Columbus hatte Amerika entdeckt. Und während sich die Portugiesen Indien unterwarfen, drangen die spanischen Eroberer in Mittel- und Südamerika vor. Hernando Cortes schlug das mexikanische Aztekenreich in Trümmer und Juan Pizarro bezwang den Inkastaat in Peru. Ungeheure Goldströme floßen nach Spanien und neben dem überfüllten adeligen Großgrundbesitz entstand ein handeltreibendes Bürgerium. Wäre Spanien nicht schließlich der überlegenen Macht Englands und Hollands unterlegen, die dann später ihrerseits den Kampf um die Welt Herrschaft ausfochten, dann wäre Spanien die Wiege des modernen Kapitalismus geworden.

Aber dieses Weltreich, in dem die Sonne nie unterging, entstand aus ganz kleinen Anfängen. Das ganze südliche Spanien war in der Hand der mohammedanischen Mauren, die hier in Nordafrika eine bedeutende Kultur entwickelt hatten. Ueber der Alhambra von Cordova wehte die grüne Fahne des Propheten. Und daß es dem kleinen kastiliani-schen Königreich gelang, verbunden mit Aragonien, die Mauren aus Spanien zu vertreiben und mit Blut und Schrecken die Herrschaft der adeligen, christlichen Großgrundbesitzer auf der Pyrenäenhalbinsel zu begründen, das ist nicht zum wenigsten das Verdienst des Jesuitenordens und seiner heiligen Inquisition.

Unfassbar sind die Qualen, die die Opfer der Inquisition, die jüdischen, maurischen und sonstwie ungläubigen Regier erdulden mußten, ehe sie der Flammenod von den Mariern ihrer Folterknechte erböte. Eines der blutigsten und entsetzlichsten Kapitel der Weltgeschichte ist da mit dem Lebensjase ungezählter Unglücklicher geschrieben worden. Wer es kennt, der versteht die hemmungslose Wut des spanischen Volkes gegen die Jesuitenkuffen.

Zeichen am Himmel.

Von H. R. Berndorff.

Copyright 1931 by Dieck & Co., Stuttgart.

H. R. Berndorff, der bekannte Verfasser der „Spionage“, erzählt Dumas neu für uns Menschen von heute. Dieser neue Roman: „Der Reiter am Kreuzweg“, Verlag Dieck & Co., Stuttgart (Preis geheftet RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.50), ist geschrieben nach Motiven von Dumas' unsterblichen „Denkwürdigkeiten eines Arztes“. Wir geben hier eine Szene mit Genehmigung des Verlages Dieck & Co. aus dem Roman wieder. Berndorff wertet die fabelhafte Erfindungskunst Alexander Dumas' aus. Das ist nicht einfach ein neuer Roman, das ist eine neue Idee, die zünden wird. Der „Reiter am Kreuzweg“ hat alles, was man sich wünschen kann. Man „frißt sich hinein“ in das Buch, die Spannung läßt einen nicht mehr los.

Bis zu den Vogesen rast der Sturm durch französisches Land. Er wirft in den Lüften die Regenwolken durcheinander, er peitscht die Wasser auf die Erde, über die Wälder und Felder. Er bringt den frühen Abend im Mai und die Kälte der Nacht heran, er wirft ein dunkles, trübes Licht über die Wege des Königreichs.

Auf der Straße, die nach schroffen Höhen sanft ins Tal fällt, auf der Straße nach Paris, auf dem Wege von Wien nach Paris, ziehen durch den Sturm, durch den Regen, durch den frühen Abend drei Wagen dahin. Zwei breite, schwere Reisewagen folgen einer großen, schweren, mit sechs Pferden bespannten Kutsche, deren Beschläge von Gold blinken, die goldene Wappen auf Türen und Wänden trägt. Die beiden Wagen fahren hinter der Staatskutsche, die Marie Antoniette, die Tochter Maria Theresias von Oesterreich, nach Frankreich bringt. Marie Antoniette, ein junges Mädchen, fährt ihrem Verlobten entgegen, den sie noch nie gesehen hat, dem Dauphin von Frankreich, der

ebenso jung ist wie sie, dem Thronfolger Ludwigs XV. Sie sitzt in der großen Kutsche allein mit ihrer einzigen Vertrauten, die sie aus Wien mitgebracht hat, mit der Gräfin Langershausen; in den folgenden Wagen reist ihr Gefolge, Damen und Herren des Wiener Hofes. Die drei Wagen ziehen durch den trüben Abend und der Wind fährt in gewaltigen Stößen in die Eskorte, die den Wagen der Braut begleitet, fährt zwischen die Offiziere und Kavaliere von Frankreich, die von der Grenze ab dem Wagen das Geleit geben.

Hestig fällt der Regen auf den Zug. Der Donner grollt am Horizont auf. Vor den heranzuckenden Blitzen scheuen die Pferde vor den Wagen und unter den Reitern. Wenn sie aufleuchten, schaut die junge zukünftige Königin erschreckt aus den Fenstern. Vor ihr liegen die Felder wüst und unbebaut, vor ihr blenden auf die Wälder, in denen mancher Brand gewütet, in denen das Holz in großen Eichtungen geschlagen wurde. Dann lehnt sie sich müde, ermattet zurück in die Polster des Wagens, sie versucht die Augen zu schließen und zu schlafen, aber wenn der Wagen mit seinen Rädern in eins der zahllosen, tiefen Pöcher stößt, mit denen die Straße besät ist, dann erwacht sie wieder, leuchtet und sieht im Scheine der Blitze und unter dem Krachen des Donners das Land, das ihre zweite Heimat werden soll. Dann lächelt sie bitter und kämpft ein wenig mit den Tränen, dieses junge Mädchen, das Sonnenschein erwartet hat, wo das Unwetter tobt.

Nun fahren die Wagen, nun reitet die Eskorte durch tiefen Wald. Drohend, gespenstergleich ragen aus den Tannen und Eichen Felsblöcke auf, die an den Weg grenzen. Im fahlen Licht der Blitze drohen alle Umrisse, alle Schatten. Da hält es die Dauphine nicht länger. Sie öffnet ganz die schweren Ledervorhänge des Wagenfensters, sie will sich hinausbeugen in den Regen, um einen der begleitenden Offiziere zu fragen, ob man nicht bald die nächste Station erreicht habe, ob man diesen unheimlichen Marsch durch das Unwetter nicht bald beenden könne.

Mit ängstlichen Händen nestelt sie an den Vorhängen, jetzt zieht sie den Stoff fort, jetzt lehnt sie sich aus dem Fenster, und da fährt sie erschreckt zurück. Ein Blitz zuckt

über ihr, neben ihr auf. Taghell liegt die Straße da, und in diesen schnellen, kalten und unbarmherzigen Licht sieht die Dauphine plötzlich einen Reiter, dessen Pferd in gestrecktem Galopp, fast fliegend, den Zug überholt. Der Reiter ist in einen pechschwarzen Mantel gehüllt, sein Gesicht ist verdeckt, er liegt fast auf dem Halbe des schwarzen Rosses, dessen Hufe im Gestein des Weges Funken schlagen. In dem Augenblick, in dem der Reiter auf der Höhe des Fensters ist, lüftet er den Hut. Sein Gesicht, bleich im Licht des Blitzes, wird sichtbar, fast streift er das Antlitz der Dauphine, und dann ist er verschwunden. Als sich das junge Mädchen mit einem kleinen Schrei erschreckt zurückfallen läßt, fährt sie voller Schrecken gleich wieder auf, denn der Wagen stößt hin und her, er fällt zur Seite, die Reiter auf den Pferden, die das Fahrzeug ziehen, schreien auf, sie reißen ihre Pferde herum, und zur Seite geneigt, fast umgestürzt steht der Wagen da. Ein Rad hat sich gelöst.

Der Zug hält. Die Offiziere und Kavaliere springen heran. Man entzündet die Fackeln, man prüft den Schaden und die Postillone machen sich an die Arbeit, um das Rad wieder zu befestigen. Der Wagen steht unter einem Felsvorsprung. Der Regen läßt nach, bald hört er auf. Fackeln leuchten der Prinzessin, als sie aus der Kutsche steigt und ein paar Schritte auf dem Weg hin und her geht. Während man den Wagen repariert, bleiben die Herren und Damen des Gefolges in einer respektvollen Entfernung von der Prinzessin, und Marie Antoniette, erfüllt von dem Verlangen, einen Augenblick allein zu sein, macht ein paar Schritte weiter, biegt um eine Ecke des Weges, findet einen zweiten Felsvorsprung, der sich wie eine Grotte verbreitert, und tritt hinein. Da steht sie und sieht hinunter in das zu ihren Füßen ausgebreitete Land, das von den in der Ferne heftig zuckenden Blitzen erhellt wird.

Da bricht sie fast vor Schreck zusammen. Eine Stimme sagt hinter ihr:

„Sie sehen das Land, Prinzessin, das Ihnen gehören soll.“

Sie wendet sich um und sieht neben sich einen Reiter in Schwarz, der sein Ross am Zügel hält — sie hat ihn

Frau Justitia lacht.

Lustige Anekdoten.

Auf einem schlesischen Bauernhof wurde vor vielen Jahren ein Raubzug in einen Geflügelstall unternommen. Man nahm alles mit, was Federn hatte und ließ nur eine kleine, unterernährte Ente zurück, an deren Hals der Hofbesitzer folgenden Vers angebunden fand: „Ich arme, arme Ente mit meiner Plente, ich bringe euch den Totenschein, daß die andern alle gefressen sein“.

Humor bewiesen die Einbrecher, die nach einer Erzählung Felix Eberts kurz nach der zweiten Eheschließung Friedrich Wilhelm III. mit der Fürstin Liegnitz in die Berliner Hedwigskirche einbrachen und die von der Fürstin und der Kronprinzessin gestifteten silbernen Altarleuchter mitgehen ließen. Als sie die Entdeckung machten, daß diese Gegenstände nicht echt, sondern nur plattiert waren, trugen sie die Leuchter einige Tage später wieder in die Kirche zurück und legten auf den Altar einen Zettel mit den Worten: „Kronprinzessin und Fürstin Liegnitz — und doch keine silbernen Leuchter!“

Ein in den Neunzigerjahren beliebtes Vergnügungsetablißement einer ostpreussischen Stadt hatte, um sich unlieblicher Gäste mit Nachdruck entledigen zu können, einen Mann angestellt, der unter dem Namen „Wimmeler“ (von „hinauswimmeln“) allgemein bekannt war und respektiert wurde. Eines Tages wollte er eine besonders lärmende Gesellschaft, als Zureden nichts half, rauswerfen. Er zog aber den Kürzeren und hoffte sich zu seiner Unterstützung einen der „Blauen“, dessen staatsrepräsentierender Persönlichkeit die Radaumacher denn auch wichen. Plötzlich begann am Nebentisch ein bisher unbeteiligter Krakeel zu machen. Vergeblich schritt der Wimmeler ein, er genigte dem anspruchsvollen Gast nicht, der fortwährend eigenförmig erklärte: „Ich will auch einen Schutzmann haben“ und nicht nachgab, bis er auch durch einen Polizisten hinausbefördert wurde.

Der vorhin erwähnte Felix Ebert berichtet aus seiner Referendanzzeit eine nette Anekdote. Damals — es war

in Berlin — spielten sich vor Gericht nicht selten um Kleinigkeiten dramatische Szenen ab und die Parteien gerieten dabei oft in solche Wut und vollführten einen derartigen Lärm, daß ihnen gedroht wurde, sie aus dem Lokal werfen zu lassen, wobei es täglich mehr als einmal zur Tat kam. Als eines Tages eine Frau wieder einmal voller Wut keifte, sagte einer der jungen Auskultatoren: „Wenn Sie nicht augenblicklich still sind, so werde ich Sie hinauswerfen“. Dadurch kühlte sich wieder der vorstehende Rat der Abteilung in seiner Autorität gekränkt und rief: „Herr Auskultator, hier hat niemand als ich das Recht, jemanden hinauszuerwerfen!“ Worauf jener ganz ruhig wiederholte: „Wenn Sie nicht augenblicklich still sind, lasse ich Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen“.

Als ein ehemals berühmter Berliner Jurist noch Referendar war, erschien an einem sogenannten „Bauernsonntag“, an dem jeder vor Gericht unentgeltlich irgendwelche Anträge stellen durfte, ein Kollege und stellte folgenden Antrag: „Ich beantrage hiermit, daß mir die Gerichtskasse zur Verfügung gestellt wird“. Der Vorschrift nach mußte ihm eröffnet werden, daß sein Antrag keine Aussicht auf Erfolg habe, er bestand aber darauf. Bald erschien ein zweiter mit folgendem Antrag: „Ich bitte hiermit um die Hand der Tochter des Landgerichtspräsidenten“. Auch diesem wurde eröffnet, daß sein Antrag keine Aussicht auf Erfolg habe, er bestand aber ebenfalls darauf. Nun kam heraus, daß jener Referendar der Urheber des Schabernacks war. Man diktierte ihm eine Ordnungsstrafe zu, auf die er, der als Referendar damals ohne Entgelt arbeitete, antwortete: „Ich unterwerfe mich der Ordnungsstrafe und bitte, mir dieselbe von meinem Gehalt abzugreifen“. Ob dieser Frechheit verdoppelte man die Strafe, worauf er schrieb: „Auch dieser Strafe unterwerfe ich mich und bitte, mir dieselbe ebenfalls vom Gehalt abzugreifen“. Was daraufhin geschah, ist leider nicht mehr bekannt.

Wir filmen Schiffskatastrophen.

Von George Bancroft.

Der populäre Star des Paramount-Tonfilms „Mann über Bord“ erzählt:

Ich kann mich durchaus nicht beklagen, daß mein Leben arm an Sensationen gewesen ist. Das habe ich meinen Filmen zu verdanken. Ich habe eine hübsche Summe von Schwerverbrechen begangen. Ich bin sogar hingerichtet worden. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß ich an einem Tage Millionen an der Börse verloren habe. Und nun habe ich zwei fulminante Schiffskatastrophen miterlebt. Nicht im Atelier, das wäre ja nicht so interessant, sondern tatsächlich „auf hoher See“, wie man zu sagen pflegt.

Die erste Katastrophe war recht kostspielig. Ein 4000-Tonnendampfer mußte von einem Schiff gleicher Größe gerammt werden. So schrieb es das Manuskript meines Paramount-Tonfilms „Mann über Bord“ vor, in dem ich einen Matrosen mit Kapitänsbefugnissen spiele. Was tat die Paramount? Sie mietete zwei große Dampfer, die den Zusammenstoß bemerkstelligen mußten.

Techniker, Schiffs-Sachverständige und eine Reihe von allen möglichen Fachleuten trafen lange Vorbereitungen, damit die außergewöhnlich schwierigen Aufnahmen glatt gingen. Das einzig nicht Gehte an diesen Szenen war der Nebel. An der kalifornischen Küste gibt es im Sommer keinen Nebel, also wurde er künstlich fabriziert. Nachdem man mit allen Berechnungen und Vorarbeiten fertig war, wurde gedreht. Ich stand in einer engen Außenbord-Kabine und mußte so tun, als hätte ich keine Ahnung, daß ich gleich unter furchtbarem Krachen ein anderes Schiff in „meines“ hineinrennen würde. Die Tonfilmkameras verfolgten meine Mimik und meine Bewegung mit wachsamem Auge, und daher war es nicht gut möglich, irgendwelche Zeichen von Unbehagen zu geben. Man kann überzeugt sein, daß dieser Zustand nicht gerade angenehm war, und ich glaube, daß diese Augenblicke zu den aufregendsten meiner ganzen Filmlaufbahn gehören.

Die Sache war aber noch harmlos im Vergleich zu einer anderen Szene, die im Sturm ebenfalls auf hoher See spielt. In dieser Szene standen ich und meine Mitspieler auf Deck eines Dampfers und warteten darauf, daß eine furchtbare Sturmflut auf unserer Seite über das Schiff schlagen sollte. Da das Meer uns nicht den Gefallen tat, für die Zwecke der Kameras seine Wellen auf uns loszu-

schicken, blieb nichts übrig, als der „in Aufruhr geratenen Natur“ nachzuhelfen. Sechs riesige Wassertanks wurden in entsprechender Höhe so angebracht, daß sie auf ein gegebenes Signal ihre Wasserfluten über uns entleeren konnten.

Die Sache klappte großartig. Unser Deck wurde von einer Sturmflut überspült, daß es so eine Art hatte. Unser Regisseur Rowland S. Lee war, wie er mir später versicherte, begeistert von der Wirkung dieses künstlichen Wellenganges. Wir, die wir diese Tonnen Wasser über uns ergehen lassen mußten, waren allerdings bedeutend weniger begeistert. Denn die Stärke jeder Welle war so ungeheuer, daß wir einfach umgerissen und bis an die entgegengesetzte Seite des Schiffes geworfen wurden. Jeder von uns mußte wohl oder übel noch tagelang an diese Aufnahme denken, denn mir alle trugen Beulen und Hautabschürfungen davon. Natürlich wurde niemand ernsthaft verletzt, aber schön war es nicht, wie man sich vielleicht selbst vorstellen kann.

Wenn diese Szenen im Film so naturistisch wirken, wie wir sie empfunden haben, so müssen sie unerhört sein. Ich wäre zwar aus rein egoistischen Gründen mit weniger echten Wellen einverstanden gewesen, aber was tut man nicht alles für den Film!

Lesen die Amerikaner?

Die Zahl der Benutzer der öffentlichen Büchereien der Vereinigten Staaten von Nordamerika beträgt 20 Millionen!

Arbeiterbewegung ist Arbeiterbildung.

Rolf Henk aus Colombo berichtet im Börzenblatt für den deutschen Buchhandel über Literatur und Buch auf Ceylon und bekundet: Nach der Kriege hat bei den Büchern Asiens mit dem politischen Leben auch die Bildung einen ungeheuren Aufschwung genommen. Wenn vor 1914 die Kultus nicht arbeiten wollten, bekehrte man sie mit sehr eindrucksvollen Mitteln eines Besseren; heute sind sie in politischen Parteien organisiert, die richtige Streiks miteinieren, und sie lesen ihre Zeitungen. So ist auch ein modernes Buchverlagswesen in den asiatischen Sprachen entstanden.

Das Russische Kino.

1930 gab es in Rußland 3000 ständige und 14.000 wandernde Kinos. Der Fünfjahrplan sieht 59.300 Kinos vor. Hieron werden 22.000 Kinos für Sprechfilme ausgerüstet. Die Herstellung von 130 Sprechfilmen (1800 m Länge), 267 Kulturfilmen und 417 Wochenschauen im Jahre 1930 wird in diesem Jahr um ein Drittel gesteigert.

Wieviel Kinos gibt es?

Eine amerikanische Statistik gibt bekannt, daß die Erde 62.365 Kinos hat, davon 22.731 in den Vereinigten Staaten und 28.454 in Europa.

Es gibt Geld.

Das Augustinerstift St. Florian bei Linz hat den Florian-Pfalter, ein Pergamentmanuskript des 14. Jahrhunderts, eine der kostbarsten polnischen Schrifttums, unter Zustimmung der päpstlichen Kurie an die polnische Regierung verkauft. Um wieviel? Um 300.000 Reichsmark.

Amerikas Rundfunk.

Nach der neuesten Zählung gibt es in den Vereinigten Staaten 22.972 Sender. Davon entfallen auf den Rundfunk 612 Stationen, 18.004 Sender; also rund 90 Prozent der Gesamtzahl sind im Besitz von Amateuren, wissenschaftlichen Forschungsinstituten, Fernsehversuchen dienen 391 Sender, in Handelsdiensten stehen 468 Stationen. Der Schiffs- und Luftverkehr besitzt 2387 Sendeanlagen.

bis jetzt in der Dunkelheit nicht bemerkt. Furchtjam starrt sie den Mann an, sie erkennt ihn; vor wenigen Minuten noch jagte er auf seinem Pferd an ihrem Wagen vorbei. Bevor sie etwas sagen, bevor sie zu ihrer Begleitung zurückkehren kann, spricht der Fremde:

„Kehren Sie um, Prinzessin! Sehen Sie das Land zu Ihren Füßen? Sehen Sie die Reiter, die am Himmel überhagen? Wissen Sie, was diese Reiter über dieses Land messen? Pest, Hungersnot, Krieg und Unglück. Sehen Sie dort am Horizont die Feuerzeichen? Wissen Sie, daß es Fackeln sind, die man anzündet zum Tode eines Königs? Wissen Sie, daß es Fackeln sind in den Händen von Menschen, die voller Verzweiflung losstürmen, um das Königreich ihres Landes zu vernichten, zu enthaupten, um es der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit zu opfern?“

Die Dauphine rührt sich nicht. Dieses junge Mädchen steht erstarrt neben dem riesengroßen Fremden und schaut zitternd vor Angst in das Land hinein. Der Fremde sieht ihr voll ins Gesicht. Seine harte Stimme wird weich: „Verzeihen Sie mir, Prinzessin“, sagt er, „ich bin ein Tor. Sie sind jung, Dauphine, und ihre Erfahrung kann nicht hinreichen, um das zu verstehen, was ich Ihnen sage. Fahren Sie weiter. Zwar, Sie fahren in Ihr Verderben. Aber was hülfte alle Ueberredungskunst, Sie würden doch niemals umkehren. Darum füllen Sie Ihr Leben damit aus, zu beten, daß Gott Ihnen im Tode gnädig sei. Beten Sie zu dem Gott, an den Sie glauben. Immerhin, es wird tröstlich für Sie sein in Ihrer Sterbestunde.“

Die Dauphine preßte beide Hände, ihre beiden kleinen Hände auf die Brust. „Sind Sie ein Zauberer, mein Herr?“ fragte sie mit angstvoller Stimme. „Sind Sie ein Prophet? Gibt es Prophezen in diesem Lande? Was wissen Sie mir da?“

Dem Mädchen war es, als wüchse der Fremde ins Ungemessene, als er nun vor ihr stand und seine Arme über das Land ausbreitete.

„Ich weis sage“, rief er, „diesem elenden, schmerzvollen, armen, getretenen und geplagten Lande, daß die

Gesellschaft des Geistes, daß die großen und gewaltigen Kräfte des Geistes, der sich in die Hirne aller guten Menschen genekt hat, nicht eher ruhen werden, bis die Tyrannen aus diesem Lande verjagt sind. Ich weis sage, daß nur darum das gewaltige Herz der Welt schlägt, damit die Menschen, die armen Menschen in diesem Lande tatsächlich wieder Menschen werden. Ich weis sage, daß die Lilien von Frankreich, dieses Unkraut der Welt, vernichtet werden, daß ihre Blüten unter den Sensen der Schmitter fallen. Und ich weis sage Ihnen, Prinzessin, daß Sie dem Schicksal nicht entgehen werden, das der kleinen und verderblichen Clique droht, die dieses Land jetzt peinigt. Von allen Ländern der Welt werden die Geister sich sammeln, auf daß der Geist euch vernichte!“

Die Dauphine, aufs tiefste erschrocken, macht einen Schritt zur Seite. Sie stößt einen kleinen Schrei aus, aber als das Gefolge herbeieilt, ist der Reiter verschwunden. Marie Antoniette wirft sich weinend in die Arme der Gräfin Langershausen, sie hat eine Vision: Sie sieht den Mann, der eben zu ihr gesprochen, auf seinem riesengroßen, schwarzen Pferde, selbst riesengroß, in den Wolken des Himmels. Die Gräfin trockenet die Tränen des Mädchens, das in Wahrheit noch ein Kind ist, setzt sie in den Wagen, nimmt ihren Kopf auf ihren Schoß und bewacht den Schlaf dieses jungen Geschöpfes.

In der Nacht hält ein Reiter an einem Kreuzweg im lothringischen Land. Er sieht sich um. Der Regen ist verprassel, die Nacht ist warm und hell. Der Reiter, der sein Pferd hält, sieht zu seiner Rechten ein Licht, das durch den Wald schimmert. Er wendet sein Pferd, biegt von der breiten Straße ab und reitet den schmalen Pfad entlang, der auf dieses Licht zuführt. Bald ist er auf einer Mauer. Er umreitet sie und findet ein eisernes Tor. Sein Pferd schreit eine Sekunde, und der Reiter erkennt an der Mauer neben dem Tor einen Menschen. Ein Mann, der dort gefesselt und träumerisch den Himmel betrachtet hat, erhebt sich. Unendlich erkennt der Reiter, daß dieser Mensch ein blutjunger Mann ist, gekleidet wie ein Jäger.

„Ist das ein Schloß? Wie heißt es?“
„Es ist das Schloß Taverny.“
„Der Baron Taverny mit seiner Tochter Andree.“
Der Reiter gleitet vom Pferd. „Sagt, junger Freund, ich möchte hier übernachten. Mein Pferd ist müde, ich bin heute weit geritten. Kann ich in diesem Schloß ein Nachtlager finden?“

„Das Haus ist keine Herberge, mein Herr.“
„Das sehe ich, mein junger Freund, aber ich kann mir nicht denken, daß der Baron de Taverny einem Standesgenossen ein Nachtlager verweigern wird.“

Der junge Mann setzt sich ruhig wieder hin. „Ich kann mir das wohl vorstellen“, sagt er dabei, „der Herr Baron de Taverny ist ein alter, bössartiger Herr, der nur sich selbst auf dieser Welt liebt, und die Grobheit ist eine seiner vielen Untugenden.“

Der Fremde lacht. „Ihr denkt nicht gut von den Menschen“, sagt er.

„Von den Menschen schon, von den armen Menschen.“
Der Fremde tritt zurück. Er bohrt seine Augen in das Gesicht des jungen Mannes, er sieht ihn lange Zeit unverwandt an, und plötzlich sagt er leise:

„Ich freue mich geradezu, Euch getroffen zu haben. Wundert Euch nicht, ich verstehe es, in den Gedanken der Menschen zu lesen. Ihr dachtet in diesem Augenblick an ein Buch von Jean Jacques Rousseau, das „Der Gesellschaftsvertrag“ heißt und in dem viel von den Menschen, ihrer Armut und ihren Leiden die Rede ist.“

Entsetzt ist der junge Mann aufgesprungen. Der Reiter legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter.
„Ich gehöre zu Euch“, sagt er. „Ich reite durch Frankreich, und in meinem Gefolge reitet die Freiheit. Mein Degen gehört der Gleichheit und mein Herz der Brüderlichkeit. Bruder, helf mir, hier Einlaß zu finden.“

Taumelnd vor Erregung schnellt der junge Mann empor. Er öffnet das Tor und ruft mit heiserer, erregter Stimme:

„Herr Baron de Taverny, ein Gast kommt!“

Die Chronik

Die Parteiführer in der englischen Wahlbewegung.

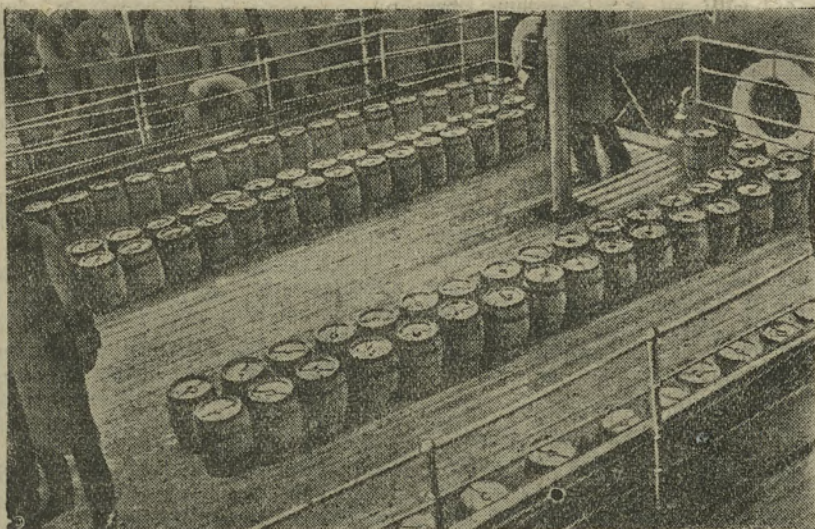
Die Unterhauswahl in England am 27. Oktober 1931.



Oben links der Führer der siegreichen Konservativen, Baldwin, vom Zuge aus eine Rede haltend; oben rechts Lloyd George, der Führer der geschlagenen Liberalen, vor dem Mikrophon; unten links MacDonald, der gegenwärtige Ministerpräsident, Wahlnachrichten lesend; unten rechts Henderson, der Führer der Arbeiterpartei, die durch das ungerechte Wahlrecht den stärksten Verlust erlitten hat, ebenfalls vom Zuge aus sprechend.

Wertvolle Fässer.

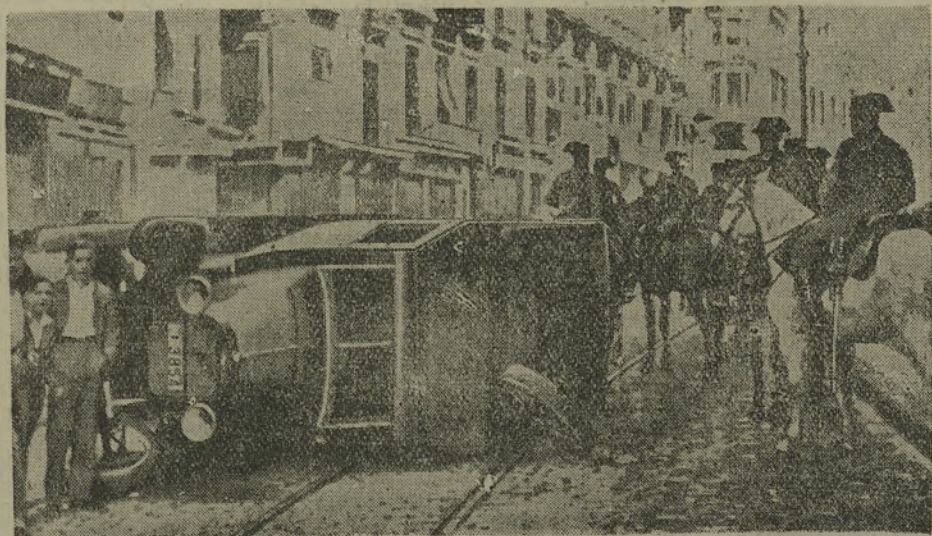
Sie glauben wohl, daß in diesen kleinen Fässeln Kuffeln drinnen sind? Da irren Sie gründlich! Jedes dieser kleinen Fässer ist sehr schwer und von unten bis oben mit Gold gefüllt. Mit unverfälschtem, glänzendem Gold. In solchen



Fässern wird jetzt das Gold von Amerika nach Frankreich gebracht. Hier verschwindet es in den Kellern der Bank von Frankreich. Durch diese Goldsendungen aus Amerika werden die Vereinigten Staaten immer ärmer und Frankreich immer reicher. — Unser Bild zeigt so einen Goldtransport auf einem deutschen Dampfer.

Die Revolution in Spanien.

Die Schaffung der neuen Verfassung in Spanien geht nicht ganz reibungslos vor sich. Die Gegensätze zwischen den bürgerlichen Parteien und der sozialdemokratischen Partei stoßen immer wieder aufeinander. Daß es da manchmal



auch zu Ausschreitungen auf der Straße kommt, kann nicht weiter wundernehmen. — Hier sehen wir ein umgeworfenes Auto in den Straßen von Granada, das von berittener Polizei bewacht wird.

Genossin Bankhurst als Agitatorin.

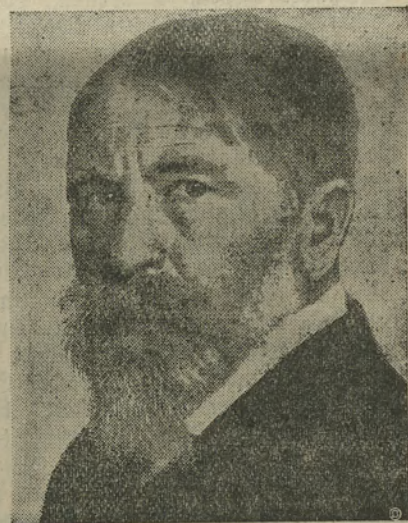
Unser Bild zeigt die Genossin Sylvia Bankhurst (sprich-Benkhurst) auf einer Werbefahrt durch Australien. Wie ihre Mutter Evelyn Bankhurst tritt auch Sylvia energisch für



das Frauenwahlrecht und die Rechte der Frauen ein. Ihre Mutter mußte dafür bekanntlich vor dem Krieg in England viele Verfolgungen und Polizeiroheiten ertragen.

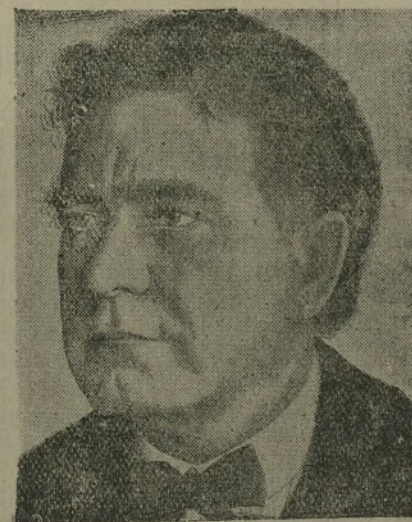
Arthur Schnitzler gestorben.

In Wien ist am vorigen Mittwoch ein großer Dichter gestorben: Arthur Schnitzler. Im 70. Jahre hat ihn der Schlag getroffen. Ohne daß er das Bewußtsein wiedererlangt hätte, ist Schnitzler innerhalb weniger Stunden verschieden. Schnitzler war ursprünglich Arzt. Der Umgang mit der leidenden Menschheit hat frühe seine dichterische Frei-



gung wachgerufen. In allen seinen Werken ist aber der ärztliche Beruf des Dichters zu spüren. Er schaute den Menschen bis ins Innere und zeigte es der Welt. Schnitzler schrieb viele Theaterstücke und eine ganze Reihe erzählender Dichtwerke. Seine Werke sind auch in viele Fremdsprachen überetzt worden. Seinem Wunsch entsprechend, ist er ohne Feierlichkeit und ganz einfach begraben worden.

Der amerikanische Senator Borah.



hielt während des Besuches Lavals in Amerika eine sensationelle Rede, in der er die Abänderung der unglückseligen Friedensverträge und Streichung der Kriegsschulden forderte.

Frauen-Beilage

Frauen im Dorf.

Bilder aus einer Sprechstunde.

Bauern und Landarbeiter kommen jetzt mehr denn je in unsere Versammlungen, weil sie in ihrer Not hören wollen, welchen Ausweg die Sozialdemokraten weisen. Noch vor einigen Jahren haben die Bauernverbände, sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen. Heute würden die Herren damit kein Glück mehr haben. Außerdem fürchten sie heute viel mehr die Heimatschutz- und Naziversammlungen, in denen wüßt geheizt und kraweelt wird, während die Sozialdemokraten in ihren Versammlungen sachlich über Wirtschaftsfragen reden. Wir müssen gerade jetzt mehr denn je unser Augenmerk auf die Landagitatorien richten, mehr denn je Versammlungen in den Dörfern halten.

Freilich: Nicht in unsere Versammlungen kommen die Frauen im Dorf. Erstens haben sie wirklich wenig Zeit, zweitens müssen sie im Dorfe noch immer fürchten, daß sie verspottet werden, wenn sie wie die Männer ins Wirtshaus zu einer Versammlung gehen. Dort sind nämlich nach allzuvielen Menschen der Meinung, daß „dös nix für dös Weiber is.“

Es nützt aber nichts, wenn wir nur unter der männlichen Bevölkerung des Dorfes Aufklärung über Wirtschaftsfragen des Dorfes und über den Sozialismus verbreiten und nicht auch den Frauen, die mindestens die Hälfte der ländlichen Bevölkerung bilden, sagen, daß der Sozialismus ihnen in ihren Nöten helfen, daß er ihnen nicht, was sie am allermeisten fürchten, „die Religion wegnehmen“ will und daß es eine dumme Lüge ist, wenn die Christlichsozialen erzählen, daß der Sozialismus die Ehe zerstört. Wir haben es ja bei den letzten Nationalratswahlen erlebt, daß in vielen Dörfern die Zahl der sozialdemokratischen Männerstimmen die der sozialdemokratischen Frauenstimmen weit überstieg. Der Mann hatte aus wirtschaftlicher Erkenntnis sozialdemokratisch, die Frau aus religiösen Gründen christlichsozial gewählt.

Durch Zeitungen und Flugschriften, die unsere Vertrauensmänner, aber auch Städter, die in den Dörfern Verwandte haben, verbreiten, können wir auch die Frauen im Dorfe über den Sozialismus aufklären insbesondere wenn wir zähe sind, uns durch den einen oder anderen Mißerfolg nicht abschrecken lassen, wenn wir nicht erlahmen. Eines der Mittel, mit denen wir die Menschen im Dorfe überzeugen können, daß die Sozialdemokraten nicht weiß Gott was für böse Leute sind, sondern Menschen, Brüder, die helfen wollen, ist die Einführung von Sprechstunden, in denen bedrängte Menschen Rat und Auskunft erhalten. Da kommen auch die Frauen. Von den Frauenchicksalen, die in einer solchen Sprechstunde offenbar geworden sind, wollen wir kurz berichten:

Eine etwa vierzigjährige Frau wünscht Auskunft in einer Steuerangelegenheit. Im Laufe des Gespräches erfahren wir, daß sie eine „Wirtschaft“ besitzt, die ganz fünf Joch umfaßt. Diese Wirtschaft betreut sie ganz allein mit einer alten Mutter, die natürlich nicht mehr viel arbeiten kann. Die Frau muß also ackern, mähen, schwere Kartoffelsäcke schleppen, lauter Arbeiten verrichten, die sonst die Männer machen müssen. Sie muß einmal eine hübsche Frau gewesen sein. Nun hat natürlich die schwere Arbeit dem Frauenkörper ihren harten Stempel aufgedrückt. Aber geistig ist die Frau nicht abgestumpft geworden; sie spricht in schlichter, bescheidener, häuslicher Art manches kluge Wort. Sie hat den Kampf mit dem Leben mutig aufgenommen, einsam geht sie ihren steinigen Weg. Sollte diese Frau, wenn sie ein bißchen liest — und sie wird auch dazu Zeit finden —, nicht für den Sozialismus gewonnen werden können?

Gleich danach kommt eine siebenundsiebzigjährige Frau, der man allerdings auch das hohe Alter nicht ansieht. Eine „Ausnehmerin.“ Allerdings hat die Wirtschaft, die sie ihrem Sohne vor langer Zeit übergeben hat, nur drei Joch. Davon kann man in großes Ausgedinge geben. Das ganze Ausgedinge besteht denn auch nur in einem Liter Milch täglich und außerdem erhält sie von „Josephi bis Michaeli“ zwei Eier täglich. Davon kann sie natürlich nicht leben. Darum muß sie in ihren alten Tagen noch als Tagelöhnerin zu den Bauern gehen. Solche Frauen gehören doch, gemäß ihrer Klassenlage, zu uns. Aber es gibt viele, allzu viele da draußen in den Dörfern, die am Wahltag, wie die Frau des Bankdirektors oder die Frau eines Großgrundbesitzes, den christlichsozialen Stimmzettel in die Urne werfen und glauben, damit eine Christenpflicht erfüllt zu haben.

Ein junges Mädchen ist die Nächste. Eine Dien. Sie dient bei einem größeren Bauer für Kost und mehrere Kleider. Lohn erhält sie keinen. Dafür darf aber

ihr zehnjähriger Bruder im Hause des Bauer wohnen und essen. Der Vater ist nämlich auch irgendwo „Knecht“ und die Mutter der beiden ist lange tot. Das junge Mädchen bringt also gewiß ein schweres Opfer zugunsten ihres kleinen Bruders. Sie ist Mitglied einer sozialdemokratischen Lokalorganisation. Als aber der „Herr“ einmal das Mitgliedsbuch sah, sagte er, solle „dort“ wieder austreten, denn wenn das die Leute im Dorfe erfahren würden, würden sie über ihn herfallen und er müsse sie wieder wegschicken. Sie bleibt trotzdem im Geheimen Mitglied. Es gibt aber sehr, sehr viele „Dienstmägde“, die vom Sozialismus überhaupt nichts wissen und mit denen am Wahltag die „Frau“ zur Wahl geht, damit sie nur ja christlichsozial wählen. Wir kennen aus der Erfahrung eine Reihe von solchen Fällen. So wie wir es bei den letzten Wahlen auch

erlebt haben, daß eine fanatische, christlichsoziale Bäuerin ihre alte und sehr gebrechliche Mutter bis zum Wahllokal begleitete und ihr dort den christlichsozialen Stimmzettel in die Hand gedrückt hat.

Zu uns...n Pionierinnen im Dorfe gehört manche wackere Eisenbahnersfrau. Notwendig ist nur, daß wir mit den Frauen, die einmal für uns gewonnen sind, in ständiger Verbindung bleiben und sie ermuntern, die Aufklärungsarbeit weiter zu tragen: Von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf. Gerade der Schreiber dieser Zeilen konnte manchmal feststellen, daß manche Frau mutiger und unerschrockener den Terroristen entgegentritt, als der Mann, der allerdings nicht selten in seiner beruflichen Tätigkeit geschädigt und dadurch eingeschüchtert wird.

Wir wollen und wir werden nicht aufhören, mit Unermülichkeit und nie erlahmender Fähigkeit die Botschaft des Sozialismus zu den Entrechteten und Bedrückten im Dorfe zu tragen. Dabei dürfen wir aber vor allem die Frauen im Dorfe nicht vergessen. L. G.

Warum husten wir?

Erkältungshusten und nervöse Heiserkeit — Berufskatarrhe und Raucherkatarrh.

Wenn es zum Herbst und Winter geht, mehren sich die Erkältungskrankheiten. Zwar gibt es auch im Sommer Gelegenheit genug, sich einen Husten zu holen, wenn Erkältungsreize auf die Schleimhaut einwirken, die Hauptjahreszeit dafür jedoch ist und bleibt die Uebergangszeit. Davon weiß wohl jeder je nach Konstitution und Umgebung zu erzählen, wohl niemand bleibt von Husten und Heiserkeit gänzlich verschont.

Was bedeutet nun eigentlich der Husten? Zunächst nichts anderes als einen sogenannten reflektorischen Vorgang. Regender Reiz auf oder in den Schleimhäuten der Luftwege (Nase, Rachen, Luftröhre, Bronchien) wird auf dem Nervenwege dem Gehirn zugeleitet und von dort auf die Nervenbahnen der Atmungsmuskulatur übertragen. Die daraufhin einsetzenden Hustenbewegungen und Geräusche sind nichts anderes als krampfartige Zusammenziehungen dieser Muskulatur. Ihr Zweck ist die Entfernung von Fremdkörpern oder Schleim von der Oberfläche der Luftwege.

Allerdings braucht die Auslösung eines solchen reflektorischen Vorganges nicht immer schwerwiegende Ursachen zu haben. Die Nervenbahnen pflegen mit häufigerer Benutzung immer reizbarer zu werden, so daß schließlich der äußere, grobe Reiz ganz wegfällt und auf feinsten nervösem Wege Husten und sogar Anfälle schwerster Art zustande kommen. Das ist dann eine Art nervösen Hustens, die sich in leichter Form als Husteln und Räuspeln äußert und die sich bisweilen mit einer bestimmten Form der Heiserkeit kombiniert, die als Belegstein der Stimme bekannt ist. Man kennt diese Art des nervösen Hustens als Berlegenheits Husten oder als Zwang zum Räuspeln und Husteln in kritischen oder sonstigen Augenblicken, in denen es am allerwenigsten angebracht ist.

Und auch dieser nervöse Husten ist ansteckend. Allerdings in gänzlich anderem Sinne als dem durch bakterielle Uebertragung. Er ist feilsch ansteckend. Ganze Schulklassen, ganze Theater oder Konzertsäle hallen plötzlich oder allmählich von jenem Husten wider, mit dem ein einzelner vielleicht aus Notwendigkeit begonnen hat, und den seine Nachbarn, immer weiter verbreitend, aufnehmen, gerade dann,

wenn unbedingt Ruhe herrschen müßte. Erleichtert wird diese „Epidemie“ durch dazu besonders disponierende, äußere Bedingungen in Form von rauchiger oder Zugluft, die an und für sich schon als Reiz wirken kann. Ablenkung und Selbstdisziplin sind die Heilmittel dieses Hustens.

Sonst aber wird der übliche Husten durch entzündliche Veränderungen der oberen Luftwege hervorgerufen. In vielen Fällen läßt sich eine gewisse Bereitschaft dafür nachweisen. Selbstverständlich spielt auch die Art und der Grad der vorausgegangenen Erkältung eine Rolle bei der Schwere und der Dauer der Erkrankung. Temperaturwechsel, Erwärmung und Abkühlung sind auslösende Ursachen.

Außer den Erkältungskrankheiten der oberen oder unteren Luftwege, die fast ausnahmslos zu Husten führen, können auch chemische Veränderungen und Beimengungen der Luft Husten verursachen. In diesem Sinne sind bestimmte Berufe, die an derartig verunreinigte Räume gebunden sind, natürlich besonders gefährdet. Auch Redner, Sänger oder Schauspieler, die ihre Stimme anstrengen und außerdem noch derartigen Raumschädlichkeiten ausgesetzt sind, erkranken zumindest mit einem chronischen Rachenkatarrh, der nicht stets zu Husten, doch fast immer zu Heiserkeit führt. Aber nicht allein der Aufenthalt in rauchgefüllten Räumen, auch das Rauchen selbst führt zu den als Raucherkatarrh bekannten entzündlichen Veränderungen der oberen Luftwege. Ein Leiden, mit dem sich manche Raucher bereits abgefunden haben und daß sie oft nicht mehr loswerden, da sie sich zu dem einzigen Mittel, dem Rauchperbot, nicht entschließen können.

Husten und Heiserkeit können durchaus harmlose Erscheinungen sein. Das schließt nicht aus, daß auch chronische Krankheitsprozesse mit diesen Symptomen beginnen. Tuberkulose und Krebs der Kehlkopfmuskulatur, der Schleimhaut, der Stimmbänder kann mit Heiserkeit beginnen. Lang anhaltendes Husteln oder leichter Husten kann den Beginn der Lungentuberkulose bedeuten, die in diesem Stadium noch gut heilbar ist. Deshalb wird es immer Sache des Arztes bleiben müssen, die genaue Diagnose zu stellen. Dr. med. F. S.

Praktische Winke für die Hausfrau.

Sparfamekt im Verbrauch von Eiern.

Bei Gebäck und Klößen ist die schöne gelbe Farbe ein wesentlicher Anreiz für den Gaumen, oft sind aber die Eier, die man hineinsteckt, so blaß an Farbe, daß man, auch wenn man sich sorgfältig an die Vorschrift hält, nur ein unansehnliches Gericht oder Backwerk zustande bringt. Es ist daher ratsam, die Eier vor dem Vermengen mit dem Teig gut mit ein wenig Salz zu verquireln; die Farbe wird dadurch erheblich kräftiger. Bei Backwerk und Klößen kann man auf diese Weise manches Ei sparen, da auch eine geringere Menge eine gute Farbe gibt.

Das Kind hat etwas verschluckt.

Kommt es trotz aller Vorsichtsmaßnahmen vor, daß ein kleines Kind einen Knopf oder ein Geldstück verschluckt, so ist es das Beste, dem Kind sofort die richtige Nahrung zu geben, damit der Fremdkörper auf natürlichem Wege entfernt wird. Brot und Butter sind das Allerbeste, wenn das Kind irgend alt genug ist, es essen zu können. Auch dicke Milchpuddings sind ausgezeichnet. Diese Stoffe hüllen den Fremdkörper ein und befördern ihn mit hinaus. Sollte das Kind aber eine Kupfermünze verschluckt haben, die ja giftig ist, so soll man möglichst rasch einen Arzt rufen. Manche

Kinder haben die leidige Angewohnheit, Gegenstände in die Nase oder in die Ohren zu stecken. Da ist es am besten, den Arzt kommen zu lassen, der die geeigneten Instrumente hat, um den Fremdkörper herauszuholen. Sollte das Kind aber einen ganz kleinen Gegenstand in das Ohr gesteckt haben, so soll man vorsichtig etwas erwärmtes Olivenöl hineintröpfeln, da dieses vielleicht den Fremdkörper an die Oberfläche bringt.

Das Messer rückt nach Zwiebeln.

Messer, mit denen man Zwiebeln geschnitten hat, sind meist fürs erste für anderes nicht zu brauchen, wenn nicht alles nach Zwiebeln schmecken soll. Es wird oft empfohlen, ein Zwiebelmesser in die Erde zu stecken, aber es dauert einige Tage, bis der Geruch dann wirklich verschwindet. Nimmt man dagegen eine rohe Mohrrübe und zieht das Messer mehrmals hindurch, so ist man den lästigen Geruch gleich los.

Ein Buchschicksal.

Wilhelm Raabes „Chronik der Sperlingsgasse“ ist allein in der Einzelausgabe gegenwärtig in 215.000 Exemplaren verarbeitet. Wilhelm Raabe wurde ursprünglich von vier Verlegern damit zurückgewiesen. Der fünfte Verleger nahm das Buch an, Raabe mußte es aber auf eigene Kosten für 50 Taler drucken lassen. Die Hälfte dieses Betrages steuerte sein Bruder bei, 12 Exemplare verblieben dem Dichter.

Erinnerungen eines Gaswerferpioniers.

Im „Reichsbanner“ Nr. 40 (Magdeburg, 3. Oktober 1931, der Zeitung des Reichsbanners Schwarzrotgold, Bund deutscher Kriegsteilnehmer und Republikaner) gibt D. Ziegler, einer der Gaswerferpioniere, seine Erinnerungen an diesen Gasangriff wieder. Der Frontsoldat schildert das Detail der Arbeit und der Kämpfe und gibt die Eindrücke nüchtern und ungeschönt wieder. Sein Bericht:

„Am 14. Oktober 1917 langten wir, von der Westfront kommend, in Tarvis (Kärnten) an. Zwei Tage später kam der Befehl: „Sturmgepäck fertigmachen!“ Ein schwerer Nachmarsch begann und führte uns durch knietiefen Schlamm, über Pferdekadaver hinweg, manchmal gerieten wir auch in den grellen Schein eines der auf Bergspitzen eingebauten italienischen Scheinwerfer. Ueber Kaltwasser und Predil, den Predilpaß überschreitend, erreichten wir, bis auf die Haut durchnäßt, bei Tagesanbruch das Pustinalager; so hieß die aus ärmlichen Baracken und ehemaligen Pferdehöfen bestehende Unterkunft. Nur wenige der Baracken waren mit Pappedeckel. Unsere Hauptbeschäftigung bestand daher, bei strömendem Regen zunächst die Dächer mit alten Pappedecken zu belegen, die wir aus Mangel an Nägeln mit Steinen beschwerten. Die zwischen den hohen Felswänden daherbrausenden Stürme rissen jedoch in der Nacht die Pappedecken wieder herunter. Auch unsere Zeltbahnen, die wir von innen gegen das Dach nagelten, hielten das Wasser nicht ab.

Wir hatten nur einige Tage Aufenthalt im Pustinalager. Dann begann der Transport unserer Geräte nach „vorne“. War es schon an der Westfront sehr schwer, so traten hier infolge des zerklüfteten Geländes besondere Schwierigkeiten hinzu. Wir trugen, um vom Feinde nicht als Deutsche erkannt zu werden, den Fes der Bosniaken, die Kopfbedeckung einer österreichischen Eittruppe. Unendlich vorsichtig schleppten wir in rabenschwarzer Nacht unsere 800 stählernen Röhre, deren jedes ein Gewicht von 72 bis 76 Kilo betrug, über schmale Felspfade, an Abgründen entlang, dem Ziele zu. Jedes Geräusch mußte vermieden werden. Einigen Kameraden, die aus Ermattung ihre Last einmal absetzten, glitt das schwere Rohr in den Abgrund. Sie mußten in stundenlangender Arbeit, an Sträuchern sich anklammernd, ihre verlorene Last wieder auf den Weg schaffen. Viele unter uns hatten gar keine Haut mehr auf den geschundenen Schultern.

Der Tod im Rohr.

Nach einigen Nächten war unser nur gelegentlich durch kleinere Belästigungen des Gegners gestörter Einbau beendet. Artillerie und Minenwerfer schleppten Munition heran, Geschütze schossen sich ein und verschwanden wieder — kurzum, die im Westen genau so üblichen Vorbereitungen zu einer Offensive waren erkennbar. Am 23. Oktober nachmittags hieß es plötzlich: „Antreten!“ Ein Hauptmann, der an Stelle des üblichen Edelweises eine riesige Dösel an der Mütze trug, hielt von einem Prozkasten herunter eine Ansprache an uns, in der der Satz vorkam: „Und wenn wir so weit sind, dann schneidest du diese Dinger (die Bosniakenfesse) weg und setzen unsere alten Preußenbecken auf, damit der Feind sieht, wen er vor sich hat!“

Die Hölle.

Jetzt ging's raus, an der Flitscher Klause, einem österreichischen Grenzort, vorbei. Bei feinem Regen wurde fieberhaft gearbeitet. In einer Mulde hinter der ersten österreichischen Stellung an Ufer des Sponzo bauten wir unsere Mordmaschinen ein. Tiefe Nacht. Ab und zu wurde sie von Leuchtraketen schwach erhellt.

Ein Grauen konnte einem über den Rücken laufen, wenn man an den 800 Röhren, jede in einer 18-Zentimeterkalibrigen Gasmine das tödliche Phosgen enthaltend, vorbeispricht. Sämtliche Zünder auf 17 Sekunden gestellt, waren die Mündungen auf einen Frontabschnitt gerichtet, der an Befestigung keinesgleichen suchte. Hier waren bombensichere Unterstände, teilweise in den Felsen gebrochen, eingebettet in ein unübersichtliches Stacheldrahtlabyrinth. Dazu rechts überschattet von dem 2300 Meter hohen, schneebedeckten Großen Rombon. Hier waren monatelang Desterreichs beste Söhne im Feuer italienischer Bersaglieri verblüht.

Achtshundert Gasminen rafen los!

Der große Augenblick nahte. Der Zündtrupp war noch damit beschäftigt, die Sicherungen der Zünder zu entfernen. Elektrische Leitungen wurden auf Erdschluß geprüft. Die Mannschaften hatten sich nach seitwärts etwas entfernt. Ein Blick auf die Uhr: 2.10. Da — die Stimme unseres Hauptmannes, vor sich den Glühzündapparat: „Aufziehen!“ Ein leises Knirschen des Federwerks, ein kurzes „Achtung, Schutz!“ Eine Viertelumdrehung des Schlüssels nach rechts, der kleine Dynamo schnurrte ab; schneller als Worte sauste der Strom durch die Drähte.

Ein infernalischer, unbeschreiblicher Donner erfüllte die schöne Alpennacht.

Auf die Sekunde genau rafen 800 18-Zentimeter-Gasminen auf die italienische Stellung zu, dort ebenfalls auf die Sekunde genau zusammen krepierend.

Das Vernichtungswerk hatte begonnen. Die Luft war erfüllt von einem unbeschreiblichen Heulen und Singen. Wir konnten uns gegenseitig nur durch Schreien verständlich machen. Artillerie und Minenwerfer schossen mit den schlimmsten Sorten Gas. Die künstlichen Nebelbänne, die im Gelände verteilt waren, verwandelten alles in eine graue Masse. Das Phosgen konnte in den Gebirgstälern nicht entweichen und legte sich lähmend auf die Menschen. Da vom Gegner nur schwaches Gegenfeuer kam, was auf eine starke Wirkung unserer Waffe schließen ließ, bauten wir unsere Röhre aus und stapelten sie an einer geschützten Stelle auf. Ich hatte mich mit dem Rücken gegen

einen Kameraden niedergelassen. Der seltsame Regen war uns bis auf die Haut gedrungen. Vor Uebermüdung waren wir trotz dem Getöse etwas eingedöst. Wenn wir dachten, unser Feuer könnte sich nicht mehr verstärken, wurden wir gegen Tagesgrauen bald eines Besseren belehrt.

Wir gehen vor...

Plötzlich das Kommando: „Alles antreten!“ Patschnaß taumelten wir hoch. Ein Teil hatte die Masken vor dem Gesicht. Sie verschlugen aber die Sicht und verschwanden daher, als der Gasgeruch etwas nachließ. Der Tag kam... Stellenweise sah man durch Lücken im Nebel hellere Punkte oben in den Felsen. Es waren durch Artillerietreffer abgeprengte Steine. Plötzlich riß das Feuer ab. Vor uns ein paar mit Handgranaten. „Bitte zugreifen!“ Ich steckte mir vier oder fünf ans Koppel, ein Teil packte sie in Sandsäcke und hängte sie sich um, ebenso die Patronenstreifen. Wir stiegen aus der österreichischen Linie. „Geradeaus — schwärmen!“ Im Nebel und Gestank tauchen wir unter, wobei man sehr darauf achten mußte, den Verbindungsmann nicht zu verlieren. In der Nähe spritzte Dreck auf. Ein Regen von Steinen prasselte, ohne daß eine Explosion zu hören war. Wir betrachteten einen der Blindgänger. Er war nicht entichert worden, der Splint steckte noch in ihm, also ungefährlich. Das Geschütz von dem er stammte, saß anscheinend auf einer Bergkuppe auf verlorenem Posten. Die Bedienung,

wahrscheinlich halb wahnsinnig,

hat wohl nur noch mechanisch ihre Pflicht und hatte vergessen, die Geschosse zu entichern, die darum wirkungslos in den Dreck saßen.

Da — plötzlich hackte ein Maschinengewehr halblinks aus dem Gebüsch. Unsere Gewehre flogen an die Backen. Ein rasendes Geknalle setzte ein. Drüben wurde es ruhig. Plötzlich: „Sprung auf — marsch, marsch!“ Nach kurzem Stölpeln standen wir vor dem italienischen Verbau, einem Nest von Drahtgewirr. „Alles hieher!“ Ein riesiger Trichter, durch eine unserer brisanten Minen hervorgerufen, hatte eine Gasse gebahnt.

Ein Bild des Schreckens.

Alles strömte in den Graben, ohne auf die geringste Gegenwehr zu stoßen. In der vordersten Sappe saß — ein Bild des Sammers — ein blutjunger Italiener auf dem Schützenaustritt. Er sah nicht auf, hatte den Kopf in die Hände gestützt und die Arme auf die Knie. Die Kleider hingen ihm vom Leibe. Sein Oberkörper schwankte hin und her, ununterbrochen.

Sein Geist war unnachbar.

Die ganze Nacht hatte er hier vorn gelegen. Das Feuer war über ihn hinweggegangen und hatte ihm nichts getan. Aber das Gas hatte ihn gezeichnet. Sein Gesicht war aufgedunsen; blauer Schaum stand ihm vorm Munde. Wie ein Wesen aus einer anderen Welt sah er uns an. Es war der einzige Ueberlebende, den ich in jenem Abschnitt sah. Unser Sanitäter hielt ihm eine halbe Zitrone unter die Nase. Der Zugführer meinte aber: „Laßt ihn, es hat keinen Zweck mehr!“ Als wir auf dem Rückweg vorbeikamen, war er steif. Wir drängten weiter vor. Schon immer wieder sahen wir Gruppen von Toten, hier vier, da zwölf, dort drei. Nirgends Widerstand. Wir hätten ebenso mit Spazierstöcken statt mit Gewehren umherlaufen können. Das Bild des Grauens, das sich uns bot, spottete jeder Beschreibung.

Ein Gang durch diese Ausstellung des Todes wäre jedem der heftigen Hurrapatrioten und Maulhelden zu empfehlen gewesen.

Die Italiener waren durch den plötzlichen Massenabschluß unseres Gases vollständig überrascht worden. Eine Warnung der vorderen Sappenposten durch Leuchtsignale oder Sirene, wie das bei dem veralteten Blaserverfahren (Flaschen) stattfinden konnte, war hier unmöglich. Die Sondereinheiten unserer Gasminen krepiereten alle auf einen Schlag und der tödliche Inhalt drang in die tiefsten Unterstände ein. Die Insassen wurden buchstäblich im Schlafe überrascht.

Der Unterstand als Totenkammer.

In der Hoffnung, etwas Genießbares zu finden, öffnete ich mit einem Kameraden einen Unterstand. Wir sahen in eine Totenkammer. Die Leute lagen auf der Drahtträhne, das Gesicht grauhaft verzerrt, blau und aufgedunsen, blutigen, blauen Schaum vor dem Mund. Ihr Gaschutz bestand lediglich aus einem brillenartig vors Gesicht gebundenen Wachstuch; an der Stelle, die den Mund bedeckte, war ein kleines Rißfen aufgenäht, das mit einer bestimmten Flüssigkeit getränkt werden sollte.

Ein einziger

von den im Unterstand befindlichen Italienern hatte noch Zeit gefunden, sich dieses Monster von Gaschutz vors Gesicht zu binden. Es hatte ihm aber nichts genützt. Er hatte gerade sein Lager verlassen wollen, blieb an einem Drahtende hängen — und starb. Die Hose, die er, wie die meisten Südländer, mit einem Riemen oder Tuch um den Leib befestigt hatte, war ihm bis auf die Schube gerutscht. In der Todesnot kam ihm ein menschliches Bedürfnis an — und in diesem Zustand boten sich die meisten Toten unserem Auge dar. Auf Brettern am Kopfende lagen wie bei uns die armeneligen Wertfachen der Feldsoldaten: Uhr, Brieftasche mit den Bildern der Lieben, einige Lirescheine. Der nächste Unterstand zeigte dasselbe Bild des Sammers. Nur wenige Italiener waren durch Splitters oder direkte Schußwirkung getötet worden. Das Gas hatte sie erwischt. Trotz grimmigsten Hungers war mir sämtlicher Appetit vergangen. Unser Atem ging keuchend in der immer noch mit Gas verpesteten Luft. Die Glieder waren uns wie gelähmt.



Zeit für Einkäufe... auch am Washtag

In einer kleinen Schlucht fanden wir ein zerstörtes Denkmal, an dessen Gitter zwanzig bis dreißig italienische Soldaten hingen,

alle entseelt und in dem gleichen körperlichen Zustand wie die Toten in den Unterständen. Anscheinend waren sie während des mörderischen deutschen Feuers zu dieser Stelle gestürzt und wurden hier im Gebel vom Tode überrascht. Die einzigen durch direkte Verletzung Getöteten sah ich an einer Stelle, an der ein primitiver Wellblechunterstand von einer deutschen Mine zertrümmert worden war. Acht oder neun vollständig unkenntliche Fleischklumpen lagen da am Boden umher. In einem Holzverschlag fanden wir

Maultiere,

die als Tragtiere benutzt worden waren, an der Kette hängend, dick, aufgebläht, verendet. Der Koch lag tot in der Ecke, die Polenta kochte weiter, das Feuer war noch nicht erloschen. Vor der geprengten Sponzobrücke ballten sich die auf der Flucht vom Tode ereiften Italiener zu Klumpen.

Auf einen Kilometer sechshundert Tote.

Rechts von uns gingen Desterreicher und deutsche Jäger vor. Sie blieben dem Gegner auf den Fersen und machten Tausende von Gefangenen. Die meisten Gefangenen waren gasvergiftet. Beim Transport nach hinten trat einer nach dem anderen von ihnen aus der Reihe, setzte sich hin und — starb. Die Gräben lagen voll Leichen...

Parteitag.

Der Parteitag beginnt nicht, wie bisher bekanntgegeben, am Freitag, den 13. November um 6 Uhr abends, sondern schon um drei Uhr nachmittags und wird voraussichtlich bis Sonntag nachmittags dauern.

Frauenreichskonferenz.

Im Anschluß an den Parteitag findet die Zehnte Frauenreichskonferenz am Montag, den 16. November statt. Sie wird ebenfalls im Gebäude der Grazer Arbeiterkammer tagen und beginnt pünktlich um 9 Uhr vormittags.

Die Tagesordnung wird noch bekanntgegeben.

Die Teilnahme an der Frauenreichskonferenz erfolgt gemäß § 30 des Parteistatuts.

Arbeitsrecht.

Die nach Zurücknahme der Entlassung ausgesprochene Kündigung verpflichtet zur Dienstleistung.

Grundsätzlich kann eine Entlassung nur mit Zustimmung des Dienstnehmers zurückgenommen (widerrufen) werden. Die Spruchpraxis steht jedoch auf dem Standpunkt, eine Zurücknahme sei zulässig, wenn sie mit der Entlassung in unmittelbarem Zusammenhang erfolgt, insbesondere also dann, wenn der Entlassene den Betrieb noch nicht verlassen hat.

Ein Kriegsbeschädigter wendete seinem Unternehmer ein, er könne nicht entlassen, sondern nach dem Anwaltsbeschäftigungsgesetz nur vierwöchig gekündigt werden. Darauf zog der Unternehmer die Entlassung zurück und sprach die Kündigung aus. Der Arbeiter weigerte sich jedoch diese Kündigung anzunehmen und die Arbeit bis zum Ablauf der Kündigungsfrist fortzusetzen. Darin erblickten sowohl das Gewerbegericht Judenburg als auch das Kreisgericht Leoben (G. 2, 219 vom 30. April 1930) eine „Arbeitsverweigerung“, die den Unternehmer zur neuerlichen Entlassung berechtigte. Dies umsomehr, als bereits zur ersten Entlassung ein gezeigter Grund vorgelegen sei (Ehrenbeleidigung durch die Ausrufung: „Sie sind mir viel zu spät aufgestanden, als daß Sie mir etwas sagen könnten.“). In der Begründung führte das Gericht aus:

„Nun wurde aber die Entlassung auf den Einwand des Klägers offensichtlich in einer Verkennung der Verhältnisse widerrufen und eine Kündigung ausgesprochen, wodurch für beide Teile ein rechtsverbindlicher Zustand geschaffen wurde. Damit hatte aber der Unternehmer auf den gesetzten Entlassungsgrund verzichtet. Die Weigerung des Klägers, die Kündigung zur Kenntnis zu nehmen und die Arbeit bis zum Ablauf der Kündigungsfrist fortzusetzen, bildet einen neuen Grund zur sofortigen Entlassung. Kläger hat daher keinen Anspruch auf Kündigungsentwidderung.“

Die Zurücknahme der Entlassung, bzw. ihre Umwandlung in eine Kündigung standen also in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entlassung, war daher nach geltender Rechtsauffassung zulässig.

Der Kleinbauer

Bauern-Land.

Preußen gründet jede Woche fünf Bauerndörfer.

Von Hermann Tempel, M. d. R.

„Fünfundsiebzig Traber hat der junge Baron in seinen Stallungen gehabt,“ erklärt uns achselzuckend der Beamte der Siedlungsgesellschaft auf unsere Frage, warum der üppige alte Herrnsitz hier im gefegneten Osten Mecklenburgs unter den Hammer gekommen sei. „Zehntausend Morgen bestes Land, komplettes Inventar, Wert vier Millionen; so hat er es, 21 Jahre alt, als Erbe übernommen. Nach drei Jahren war alles verpulvert. Fünfhundert Jahre ist das Gut in der Familie gewesen. Wie gesagt: fünf- undsiebzig Traber, und was dann so daran hängt...“

Wir verstehen und lassen den Blick über all die laut:ren neuen Bauernstellen gleiten, die fast über Nacht auf dem schweren Boden, mitten in der menschenleeren Landschaft aufgebaut worden sind und in diesem deutschen Sibirien — oder ist die Kopffzahl pro Quadratkilometer hier noch geringer als dort? — ein junges Dorf bilden.

„Unglaublich war das Ding heruntergewirtschaftet,“ fuhr unser Führer fort, der aus seiner konservativen Grundstimmung gar kein Hehl machte. „Schon während der Zwischenwirtschaft, also zwischen Ankauf und Weitergabe an die Siedler, hat unsere Gesellschaft den Korntrag von 15.000 Zentnern auf 40.000 steigern können. Jetzt, nachdem die Siedler ihre Stellen haben, wird die Geschichte noch ganz anders kommen. Dort drüben,“ er steigt auf eine Turmspitze jenseits unermesslicher Weizen- und Roggenschläge, „dort drüben haben wir die Begüterung der Baronin von M. angekauft, die heute in einer Manfarde in Paris an die Unsummen denkt, die sie verplempert hat. Davon habe ich übrigens eine genaue Aufzeichnung hier.“ Er liest ab: „Auf dem Gute leben heute statt 499 Einwohner 1103. Die Zahl der Pferde ist von 179 auf 314 gestiegen, der Rindviehbestand von 395 auf 1098, die Anzahl der Schweine von 330 auf 2600, der Hühner von 1000 auf 8000. Nur die Schafe, 1783 Stück, sind verschwunden.“ Stumm hören wir zu. Vor unseren Augen sehen wir die grenzenlosen Weiten des deutschen Ostens. Und daneben die Elendsquartiere in Berlin und an der Ruhr.

Gut bei Gut steht zum Verkauf. Auf jedem zweiten Schloß klebt das blaue Siegel. Da liegt langgestreckt Haus und Park des Junkers von D. Zwei Millionen in bar hat er in zwei wilden Jahren verspielt. Eine vor dem Kriege, eine nachher. Seine Tochter sitzt auf einer neuen Arbeiterjiedlung und schlägt sich tapfer durch auf dem gleichen Boden, auf dem ihre Väter seit 300 Jahren Herren gespielt haben.

Eben fährt unser Wagen an der Burg des Grafen Schl. vorbei. 35.000 Morgen allerbestes Land hat er 1924 schuldenfrei übernommen. Heute leistet er den Offenbarungseid. Der Graf von Ba., der 10.000 Morgen Land eingekauert hat, um 300 Hirsche darin zu halten, wird seiner Tochter nicht mehr erlauben, nach Paris zu fahren, damit sie sich dort den Bubi-kopf einwandfrei schneiden lassen kann. Der alte Herr ist restlos pleite. Der Freiherr von Th. neben ihm ebenso. Eine runde Million hat sein Schloßbau gekostet. Für 80.000 Mark Perfer wurden erstanden, als die alten Teppiche nicht mehr gefielen. Ein Marmorkamin für 30.000 Mark wird eingebaut. Raum in Betrieb, reißt man ihn heraus, weil Dampfheizung bequemer ist. Wir staunen ungläubig und erbittert in eins. Die Beamten um uns, alles Männer, die kraft ihrer Stellung genaue Einsicht haben, nickten bestätigend.

Der Feudaladel im ganzen Osten geht kaputt, wo er nicht umlernt. Sinnlose Vergeudung wie ehemals bedeutet heute unausweichlich das Ende. „Bis vor zwei Jahren hatten sie alle selber schuld, wenn sie verkaufen mußten,“ entgegnet uns die Fachleute der Siedlung auf unsere Fragen. „Jetzt allerdings ist es nicht mehr ihre Schuld allein, sondern auch die Wirtschaftsform an sich, die nicht mehr zu halten ist.“

Das große Gütersterben hat begonnen. Herrenland muß wieder Bauernland werden. Alles Unrecht wird gesühnt. Die Gezeke der Wirtschaft vollziehen an diesem müden Adel, dessen Kultur sich von der Armut scheuer Tagelöhner nährete, ein Strafgericht. Nie hat deshalb der Osten eine solche Chance von wahrhaft historischer Größe gehabt wie heute, wo der Junker dem Bauern weichen muß. Werden wir sie nutzen können?

10.000 neue Bauernhöfe pro Jahr, das war das Programm Saverings, das dem verkalkten Wirtschaftskörper des agrarischen Ostens junges Blut zuführen sollte. Das Programm, vor kurzem noch nichts als eine schillernde Utopie, ist in diesem Jahr in Preußen zum ersten Male erreicht, im ganzen Reichsgebiet sogar überschritten worden. 10.000 Höfe, das heißt 200 Dörfer zu je 40 Bauernstellen. Heißt pro Woche fünf junge Dörfer! Heißt neue Heimat für jährlich 5000 Menschen. Heißt produktive Tätigkeit für Tausende von Bauarbeitern. Eine Leistung der Republik, von der kaum je gesprochen wird. Ihre Gegner schweigen sie tot.

Trotzdem erst ein Anfang! Unheimlich reizend ist immer noch der Strom der Hunderttausende von Landflüchtigen, der aus den Dörfern in die Sammelbecken der Städte schwemmt und ihr soziales Fassungsvermögen bis zum Bersten anfüllt, während das platte Land wirtschaftlich ausdörrt. Wenn das Sterben der großen Güter in dem Tempo einsetzt, wie wir es heute befürchten müssen, dann erhebt sich zu allem drohend das Gespenst der Versorgung von jährlich hunderttausend Landarbeitern, deren Existenz der Maststrom der Agrarkrise vernichtet. Die Landflüchtigen in den weiten Ackergebieten verdorren. Und dabei flüchtet die Phantasie und der Instinkt des alten Bauernblutes Tausender von Großstadterwerbslosen bereits wieder zurück in das von den Vätern verlassene Dorf. Ganz große Aufgaben recken sich da empor. Nicht zuletzt vor der Sozialdemokratie.

Wir müssen die Siedlungsarbeit glatt verdoppeln. Verdoppeln, das bedeutet angesichts unserer Armut: doppelt so billig wie bisher und dadurch doppelt so viel. Ist das siedlungstechnisch möglich? Jawohl! Die Not hat uns auch das Problem der Einfachsiedlung lösen gelernt.

Im mecklenburgischen Amte Güstrow, auf dem gleichen Boden also, auf dem einst Fritz Reuter sein „Kein Hüßing“, diese Tragödie des landlosen Dorfarmen, den Junkern anlagend ins Gewissen rief, liegt weit ab vom Wege das Gut S. Dort hat man vielleicht den beherztesten Versuch gemacht, mit Deutschen und bodenständigen Landarbeitern, beide vom Leben gleichermaßen geschmiedet und erbarmungslos gehärtet, die Idee der Einfachsiedlung zu realisieren.

Nicht mehr die leuchtend roten Siegeldächer der jungen Vollbauernhöfe, die uns in den Siedlungen Preußens und Schlesiens entgegengrüßen. Hier in S. und im benachbarten Sch. hat man ganz einfach die vorhandenen Gutsgebäude umgebaut. Das Herrenhaus, die langgestreckten Stallungen, die Speicher, die Brennerei, die Gutsarbeiterwohnungen, die Schmitzterkafnerie, die Feldscheunen und sogar die Schweinestallungen. Dieser ganze große Komplex massiver Bauten ist Wohnraum, Stallungen und Scheune der neuen Bauern geworden. Von den 37 Siedlungen, in die das alte Gut aufgeteilt worden ist, konnten 30 in den vorhandenen Baulichkeiten untergebracht werden.

Die Wohnräume sind nicht eben üppig, aber ausreichend. Die Stalleinrichtungen sind zum Teil in Eigenarbeit aus dürftigem Material zusammengestellt worden. Aus Rundhölzern und Schilf hat man da und dort, so gut es ging, Geräteschuppen nachträglich zugebaut. Billig und durchaus genügend! Die Menschen werden sich in diesen primitivgehöftigen ganz gewiß wohler fühlen als ihre Kollegen in den Armenwohnungen in den Städten.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 9. November.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Maria Olszewska. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Kinderstunde: Kinder musizieren für Kinder. 15.55 Jugendstunde: Die Ballade. 16.20 Für den Erzieher: Praktische Anweisungen für die Beschäftigung der Kinder im Hause. 16.45 Österreichisch-polnische Reminiszenzen. 17.00 Konzertstunde. 18.15 Aus der Werkstatt des Triakfilms. 18.35 Gesprochene Schauspielkritik. 18.55 Bücher und Hilfsmittel zum Vortragsprogramm der Woche. 19.05 Englische Sprachstunde. 19.45 Mikrophon-Feuilleton der Woche: Alexander Castell: Seltsame Begegnung. 20.15 Alte und neue Tanzmusik. 22.15 Zigeunermusik.

Dienstag, 10. November:

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Mischa Elman. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Kinderstunde: Märchen vom Kasperle. 15.55 Oesterreich auf der Internationalen Buchkunstausstellung, Paris. 16.15 Bastelstunde. 17.00 Nach-

Radio-Fachmann

Belz, St. Pölten, Rathausplatz 14
Telephon 664/6
Preislisten jederzeit kostenlos

mittagskonzert. 18.15 Stunde der landw. Hauptkörperschaften. 18.40 Mit dem Fahrrad um die Welt. 19.05 Turnen. 19.35 Chorvorträge. 20.05 Von der Freundschaft. 20.50 Militärmusik. 22.30 Tanzmusik.

Mittwoch, 11. November:

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Dufolina Giannini. 13.10 bis 14.00 Aus Operetten. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Mahlers VIII. Sinfonie (Vortrag). 16.00 Wegweiser durch Oesterreichs Bibliotheken. 16.30 Jugendstunde: Naturwissenschaftliche Basteleien. 17.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Verfassung und Arbeitsrecht. 18.40 Nach Redaktionsschluß. 19.20 Die Sinfonien Mahlers (Ein Zyklus). VIII. Sinfonie (Aus dem Großen Musikvereinsjaar). 22.15 Abendkonzert.

Donnerstag, 12. November.

10.55 Uhr Bundeshymne. 11.00 Orchesterkonzert. 13.10 Virtuosen. 14.15 Chansons. 14.45 Die österreichische Verfassung. 15.15 Die Entscheidung im mitteleuropäischen Vokal Bienna — W. A. G. (Übertragung vom Sportplatz Hohe Warte). 16.15 Tänze aus Oesterreich. 17.45 Republikanische Gedanken. 18.25 Vom Wesen des österreichischen Menschen. 18.50 Staatsfeiertag (Ein Arbeiter spricht). 19.05 Ernst Krenek: Aus dem Zyklus „Reisetagebuch aus den österreichischen Alpen“. 20.00 „Nur kek.“ 22.20 Abendkonzert.

Freitag, 13. November.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Alfred Grünfeld. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.25 Frauenstunde: Madame Recamier — Charlotte Stieglitz. 16.00 Jugendstunde: Die musikalische Ballade. 16.30 Kinderstunde: Kasperltheater. 17.00 Franz Schalk dirigiert. 17.45 Opernensemble.

Radio nur beim Fachmann!

18.15 Bericht für Reize und Fremdenverkehr. 18.30 Sportakademie des Hauptverbandes. 18.45 Wochenbericht für Körperport. 19.00 Wie steht die heutige Jugend zum Kulturgedanken Hegels? 19.45 Karl Kraus liest. Teilübertragung der 600. Kraus-Vorlesung aus dem Mittleren Konzertsaal. 20.30 Zwei heitere Operetteneinakter: „Die Zaubergeige“, „Flotte Bursche“. 22.50 Abendkonzert.

Samstag, 14. November.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 13.10 Fortsetzung desselben. 13.45 bis 14.00 Richard Tauber. 15.20 Für die Jugend: Schiller und Kleist. 16.50 Orchesterkonzert. 18.45 Gespräch mit Oskar Kokoschka. 18.55 Oskar Kokoschka. 19.30 Übertragung aus d. W. Staatsoper: „Margarete“ (Faust). 23.00 Tanzmusik.

Sonntag, 15. November.

10.00 Uhr Chorvorträge. 10.30 Wissen der Zeit: Auf den Spuren einer Eiszeitstraße. 11.05 Sinfoniekonzert. 13.05 bis 14.00 Bitterkonzert. 15.05 Auf Gollies Straßen (Dichtungen von Sigril Uadjet, Paula Grogger, Enrica Handel-Nagzeil). 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Ein Besuch im Bären-

Radio Belz

Größte Auswahl, billige Preise!
Ratenzahlung!

land der östl. Slowakei I. 17.30 Kammermusik. 18.00 Das Wiener Lied im Zeitalter des Barock. 18.30 Amerika in kleinen Ziffern. 19.00 Franz Haidenbauer. 19.40 Aus klassischen Operetten. 21.00 Alfred Hoehn (Klavier mit Orchester). 22.35 Tanzmusik.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Allerlei.

Afrikanische Negerkinder sind bei der Geburt nur ganz wenig heller als ihre Eltern; die Nubier werden ganz schwarz geboren. Ganz selten einmal kommen Albinos unter den farbigen Rassen vor, doch haben diese ein schreckliches Leben. Entrodert werden sie als lokaler Gott betrachtet oder man flieht sie wie eine Art Teufel. Sehr eigenartig sehen die Neugeborenen der Australneger aus. Der ganze Körper ist honigfarben, um Augen, Mund, Fingernägel usw. aber hat der Säugling kohlschwarze Striche. Sobald das Kind nur einen Tag der Sonne ausgeht ist, beginnen sich diese Striche über den Körper zu verbreiten, bis das Kind ganz dunkel ist, mit Ausnahme der Innenflächen der Hände und der Fußsohlen, die das ganze Leben lang grau bleiben.

Die größte Brutmaschine der Welt befindet sich in Kalifornien; sie ist imstande, etwa 1,846.000 Eier auf einmal auszubrüten, während die bisherigen größten Brutapparate es allenfalls auf dreiviertel Millionen gleichzeitig brachten.

An der Schreibmaschine.

Aus einem Radiovortrag von Martha Schmidl am 21. Oktober 1931.

Die Maschinenschreiberin bildet in jedem Büro sozusagen einen Teil des Inventars; es ist so selbstverständlich, daß sie da ist und allen Anforderungen nachkommt, die an sie gestellt werden, daß ihre Anwesenheit gar nicht bemerkt wird und sie abwesend sein muß, damit festgestellt wird, daß sie nötig sei.

Man ist allgemein der Meinung, daß die Fertigkeiten, die von einer Maschinenschreiberin verlangt werden — Beherrschung der Technik des Schreibens, Sicherheit in der Orthographie —, so leicht zu erlernen sind, daß schließlich jede Frau und jedes Mädchen bei gutem Willen eine gute Stenotypistin sein kann.

In Wahrheit wird nur diejenige Stenotypistin als erstklassige, verwendbare Kraft angesehen werden, die über eine Reihe von Eigenschaften und Kenntnissen, etwa auch über fremde Sprachen verfügt, die gar nicht so ohne weiteres beisammen zu finden sind. Vor allem ist flinkes Arbeiten und größte Nettigkeit erforderlich, dann ein erhebliches Maß an Ruhe und Gleichmut, das allein es der Stenotypistin ermöglicht, unbehelligt durch die im Geschäftsleben meist nicht vermeidbare Hast und Unruhe, ihren Obliegenheiten nachzukommen. Aber das allein genügt nicht. Die Stenotypistin muß sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache besitzen.

Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß eine tüchtige Stenotypistin eine qualifizierte Arbeitskraft ist, was leider noch von den wenigsten Unternehmungen anerkannt wird, die in ihr

nur eine mechanische Arbeiterin

sehen. Völlig unbeachtet bleibt aber, daß sehr viele Maschinenschreiberinnen nur unter dem Zwang der Verhältnisse unfähigsten Arbeiterinnen sind. Die Arbeit der Stenotypistin gestaltet sich häufig den Einblick in alle Zweige des Geschäftsbetriebes und ermöglicht dadurch einer intelligenten Arbeiterin umfassende Kenntnisse aller Betriebsangelegenheiten zu sammeln. Diese Kenntnisse werden leider in den seltensten Fällen der Stenotypistin zugebilligt, der Gedanke, daß das „Mädel“ zu qualifizierten Leistungen fähig wäre, ist den meisten Dienstgebern nicht geläufig. So ist es alltäglich, daß die Stenotypistin, die fünf, zehn, ja fünfzehn Jahre in einem Unternehmen tätig ist, immer bescheiden als „Stiftskraft“ im Hintergrunde stehen muß, während in derselben Zeitperiode junge Männer, die nach Beendigung ihrer Schulstudien ohne alle praktischen Vorkenntnisse ins Geschäft eintreten, zu leitenden Stellungen avancieren. Ihre Instruktion und Einführung in die Praxis des Bürobetriebes erhalten sie fast immer von der bescheidenen Stenotypistin, die von ihnen in den ersten Wochen und Monaten zwar wohlwollend als Kollegin bezeichnet, aber

gar bald von oben herab als Untergebene behandelt wird.

Für die Art der Beurteilung der Leistungsfähigkeit einer Maschinenschreiberin ist ein Fall, den ich zufällig aus nächster Nähe beobachten konnte.

In dem Büro einer großen Aktiengesellschaft arbeitete eine Stenotypistin durch viele Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit. Eines Tages — im 10. Dienstjahr — wurde sie beauftragt, bei einer Sitzung, an der Vertreter verschiedener Firmen der gleichen Branche teilnahmen, mitzutenographieren. Der Protokurist beabsichtigte, auf Grund ihrer stenographischen Notizen das Sitzungsprotokoll anzufertigen. Die Stenotypistin kam ihm aber zuvor, sie verfaßte nach Schluß der Sitzung das Protokoll selbst und legte es ihrem Vorgesetzten fix und fertig auf den Tisch. Er war nicht wenig erstaunt, daß auf seine Frage, wer das Protokoll so einwandfrei verfaßt habe, ihm geantwortet wurde, daß die Stenotypistin selbst es war. Wie sehr ihn die Antwort, die Stenotypistin habe das Protokoll selbständig zusammengestellt, verblüffte, geht wohl am besten daraus hervor, daß die an sich bedeutungslose Tatsache — eine Stenotypistin sei fähig, ein Protokoll allein abzufassen — in der ganzen Branche besprochen wurde.

Ist schon die Einschätzung der geistigen Fähigkeiten einer Maschinenschreiberin eine ganz falsche, so sind die Meinungen hinsichtlich der

körperlichen Anforderungen,

die dieser Beruf stellt, womöglich noch unrichtiger. Die Allgemeinheit vertritt die Anschauung, daß die körperliche Leistung einer Stenotypistin nicht ins Gewicht fällt. Erfährt man aber aus diesbezüglichen Erhebungen, daß als Durchschnittsleistung einer geübten Maschinenschreiberin 550 Lastenanschläge in der Minute angenommen werden, so kann man verstehen, daß die Anstrengung der Muskulatur schon ins Gewicht fällt. Für die Bildung der sogenannten Ermüdungsgifte sind ebenso wie die geistigen, die körperlichen Anstrengungen maßgebend, hierzu kommt bei dem von uns besprochenen Beruf die starke Beanspruchung der Sinnesorgane, besonders der Augen und Ohren, und die Tatsache, daß die Arbeit der Maschinenschreiberin zu beinahe dauerndem Sitzen in gebeugter Haltung zwingt, was gerade dem weiblichen Organismus sehr oft abträglich ist. Wenn auch besondere Berufskrankheiten der Stenotypistin wissenschaftlich nicht festgestellt sind, so sind doch bei Vertreterinnen dieses Berufes Beschwerden an den Armen, Schultern und Händen, rheumatische Erkrankungen, Augenleiden, Menstruationsstörungen, Rückenschmerzen, Darmträgheit und Ueberreizung des Nervensystems immer wieder zu beobachten.

Die Schmerzen an Armen, Schultern und Händen sind aus der großen Kraftleistung der Maschinenschreiberin leicht zu erklären, rheumatische Erkrankungen werden wohl in den meisten Fällen durch das stundenlange Sitzen in nächster Nähe unvollkommen gedichteter Fenster hervorgerufen sein, Augenleiden sind besonders dort an der Tagesordnung, wo auch tagsüber im künstlich erleuchteten Raum gearbeitet werden muß. Haben Augenleiden oft unerträgliche Kopfschmerzen als Begleiterscheinung, so machen sich Schädigungen des speziellen weiblichen Organismus durch Rückenschmerzen, Darmträgheit und Menstruationsbeschwerden geltend. Der Allgemeine Freie Angestelltenbund in Deutschland hat in einer jüngst erschienenen Broschüre das Ergebnis seiner Erhebung über das Arbeiten an Schreibmaschinen veröffentlicht. Die mitgeteilten gesundheitlichen Beschwerden durch Schreibmaschinenarbeit haben folgendes Ergebnis gehabt: Während den rheumatischen Erkrankungen und den Augenleiden eine geringere Bedeutung beigemessen wird, stehen im Vordergrund die Beschwerden an Armen, Schultern und Händen, die Beschwerden, die mit den Unterleibsorganen zusammenhängen und als Folgen ständiger Tätigkeit anzupprechen sind und schließlich die allgemeinen nervösen Beschwerden der Abnutzung und Ueberreizung des Nervensystems.

Diese sind geradezu charakteristisch für den Beruf der Maschinenschreiberin und finden sich in dieser Form und Stärke wohl kaum in einem anderen Beruf.

Auch die Maschinenschreiberin bleibt von den

Nationalisierungsbestrebungen

nicht verschont. Wir erfahren z. B., daß in den großen Auskunftsstellen, in denen reine Abschreibearbeit in großem Umfange zu leisten ist, das Arbeitstempo dadurch erhöht wird, daß jeder Schreiberin ein Angestellter beigegeben wird, der ihr während der ganzen Arbeitszeit in die Maschine zu diktieren hat. Auf diese Art wird jene Zeit erspart, die beim Abschreiben verwendet wird, das Manuskript zu lesen und den Kopf hin und her zu wenden. Wenn man bedenkt, daß diese besonders harte Arbeit in großen Sälen verrichtet werden muß, in denen bis zu 80 Schreibmaschinen eng nebeneinander stehen und in denen das Geräusch dieser 80 Maschinen und überdies das Ansagen von 80 Diktierenden zu hören ist, so kann man ermaßen, was eine dauernde Beschäftigung in einem derartigen Unternehmen für die Nervenkraft der Angestellten bedeutet. Es muß überhaupt festgehalten werden, daß die Arbeit der Maschinenschreiberin — und gerade diese ist die am wenigsten Gewürdigste — die schwerste ist, daß

die Stenotypistin ein schwer arbeitender Mensch

ist, der ein Recht darauf hat, von der Gesellschaft gewürdigt zu werden und alle jene Einrichtungen vorzufinden, die geeignet sind, den beruflichen Schädigungen entgegenzuwirken.

Jugendbewegung.

Die niederösterreichische Landesstelle beruft ab Samstag, den 14. November, die Sprecher und Funktionäre der Sport- und Jugendorganisationen zu einem Wochenendkurs zusammen. Die Unterrichtszeit beginnt Samstag abends und dauert bis Sonntag in die frühen Abendstunden.

Der Unterrichtsplan umfaßt: 1 Stunde: Bedeutung der politischen Erziehungsarbeit. 6 Stunden: Einführung in den Sozialismus im Zusammenhang mit einer kurzen übersichtlichen Geschichte der Arbeiterbewegung. 1 Stunde: Sport und Politik. 2 Stunden: Organisationsfragen der modernen Arbeiterbewegung. 10 Stunden: Politische Aufgaben der österreichischen Sozialdemokratie und das Gegnerproblem. 4 Stunden: Rede- und Vortragsübungen (kurze Referate der Hö-

Von der Kanzel.

Wir erhalten von Herrn Dr. Joh. Wohlmeyer folgende Berichtigung:

„Sie schreiben: „Schließlich kam es doch zu einem Vergleich... P. Baudenbacher verpflichtete sich 100 Schilling Süßnebetrag dem Turnverein zu zahlen. Ueberdies muß Baudenbacher von der Kanzel widerrufen. Das ist unwahr. Wahr ist vielmehr, daß kein Vergleich zustande kam und P. Baudenbacher sich weder verpflichtete, 100 Schilling Süßnebetrag dem Turnverein zu zahlen, noch von der Kanzel widerrufen muß.“

rer). Kurstage sind: 14. und 15., 21. und 22., 29. und 30. November. Die Unterbringung der Kursteilnehmer erfolgt in Privatquartieren. Für die Verpflegung haben die Kursteilnehmer aufzukommen. Fahrspesen trägt der Kursteilnehmer oder die delegierende Organisation.

Die Kurse finden in unserem Wahlkreisgebiet Viertel ober dem Wienerwald in folgenden Orten statt: St. Pölten, Moosbierbaum, Traisen, Pöchlarn und Amstetten. Anmeldungen sind sofort an die Niederösterreichische Landesstelle für Jugend- und Erziehungsarbeit, Wien, 5. Bezirk, Redergasse 1, zu richten.

Genossen und Genossinnen!

Der 12. November, der Gedenktag der Revolution von 1918, naht.

Der 12. November ist uns der Tag der Erinnerung an die jahrzehntelangen revolutionären Kämpfe, in denen die Sozialdemokratie den alten feudalistischen Staat der Habsburger besiegte, dem deutschösterreichischen Volke die Republik, der Arbeiterklasse das Mitbestimmungsrecht in Staat, Land und Gemeinde mittels des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erobert hat.

Der 12. November ist uns der Tag des Kampfes gegen die monarchistischen und faschistischen Feinde der politischen und sozialen Errungenschaften des Proletariats. An diesem Tage wollen wir demonstrieren gegen die feige Untätigkeit der bürgerlichen Regierung sowohl gegen die kapitalistischen Hochverräter an unserer Wirtschaft, als auch gegen die faschistischen Hochverräter vom 13. September. An diesem Tage wollen wir unsere eiserne Entschlossenheit zeigen, jedem Versuch der Faschisten, die Republik gewaltsam zu stürzen, die Gewalt des Proletariats entgegen setzen.

Der 12. November ist aber der Tag unserer Zukunftshoffnungen. Der Kapitalismus der ganzen Welt ist in der schwersten Krise. Zusammenschürmpfen der Industrie, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Lohndruck, Verelendung der Bauernschaft der ganzen Welt sind die Folgen der Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft. Am 12. November wollen wir uns geloben, weiter zu kämpfen, bis die Republik, von der Herrschaft des Kapitals befreit, selbst die Organisation der Volkswirtschaft übernehmen, um an die Stelle der kapitalistischen Anarchie die sozialistische Planwirtschaft zu setzen.

So verknüpft der 12. November dankbare Erinnerung an die revolutionären Kämpfe der Vergangenheit die die Republik begründet haben, mit fester Entschlossenheit, zu revolutionärem Widerstand gegen den Faschismus der Gegenwart und mit dem Gelöbnis zu unermüdlichem Kampfe um die sozialistische Republik der Zukunft.

Rüffet zu großen Kundgebungen am 12. November!

12. November-Versammlungen:

- Neuda. Krummhuberbaum, Erlauf, Pöchlarn: 4 Uhr nachmittags, Arbeiterheim Brunn.
- St. Valentin: 10 Uhr vormittags, Arbeiterheim.
- Traisen: 10 Uhr vormittags, Gasthaus Putre.
- Hohenberg: 2 Uhr nachmittags, Kinosaal.
- Hainfeld: Halb 3 Uhr nachmittags, Kinosaal (bei schöner Witterung am Hauptplatz).
- St. Aegyd: Halb 2 Uhr nachmittags, Arbeiterheim.
- Amstetten: 9 Uhr vormittags, Ginners Saal.
- St. Georgen am Steinfeld: 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Freundsberger.
- Anzenhof: 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Bachtrog (für das ganze Kohlenggebiet).
- Wilhelmsburg: 3 Uhr nachmittags, Arbeiterheim.
- Rienberg-Gaming: Halb 10 Uhr vormittags, Lechners Saal in Gaming.
- Tulln: 2 Uhr nachmittags, Delsböcks Saal.
- Zwentendorf: 4 Uhr nachmittags, Höchtls Saal.
- St. Pölten: 10 Uhr vormittags, Stadtsäle.
- Türnitz: 10 Uhr vormittags, Gasthaus Bartl.
- Traismaner: 10 Uhr vormittags, Gasthaus Loichl, sen.
- Annaberg: 1 Uhr mittags, Schrempf, Sägemühle bei Annaberg.
- Neulengbach: 10 Uhr vormittags.
- Herzogenburg: 10 Uhr vormittags.
- Saßlbbs: 2 Uhr nachmittags.
- Ybbs: 3 Uhr nachmittags.
- Waidhofen a. d. Ybbs: 10 Uhr vormittags.
- Ober-Draasdorf: 6 Uhr abends, Bahnhofrestauration.

Recht und Gericht.

Kurvenschneiden.

Schöffensenat (Vorj. L.G.N. Dr. Grimus): „Das Kurvenschneiden scheint ja Ihre Passion zu sein,“ meint der Vorsitzende des Schöffensnates zu den angeklagten Chauffeur Alois F. Schon einmal ist F. angeklagt gewesen und auch verurteilt worden, da er durch unvorsichtiges Fahren und durch Schneiden einer Kurve einen Unfall verursacht hat. Damals ist es für ihn noch glimpflich ausgefallen. Es war nur ein Zusammenstoß mit einem anderen Fuhrwerk, wobei niemand zu Schaden gekommen war. Einige Zeit später, als F. einen Fahrgast zum Bahnhof zu bringen hatte, fuhr er wieder in scharfem Tempo daher. Bei einer schlecht übersichtlichen Kurve in Brunn, schnitt er diese wieder und sah nun im Lichtkegel seines Scheinwerfers sich einem Fußgänger gegenüber. F. sah, daß er den Wagen nicht genug schnell zum Stehen bringen konnte und verriß diesen. Splitter flogen. F. sah den Fußgänger stürzen und fuhr, ohne sich um dessen Schicksal zu bekümmern weiter.

Vorj.: „Warum sind Sie denn weiter gefahren?“ Angekl.: „Ich habe mich gefürchtet, daß ich gehetzt werde.“

Der schwerverletzte Passant wurde von anderen Passanten geborgen und durch den Rettungswagen

ins Spital gebracht. Lange schwebte der niedergeführte Robert Grill zwischen Tod und Leben. Nach viermonatlichem Krankenlager wurde er aus dem Spital entlassen, noch immer ein Krüppel und nicht wissend, ob er jemals seinen Dienst als Bahnbediensteter wieder antreten können. Der Angeklagte, der teilweise geständig ist, bestreitet nur, daß er nicht wie die Anklage behauptet rechts, sondern links gefahren ist, doch wird er trotzdem für schuldig erkannt und vom Senate zu 6 Monate Arrest verurteilt.

Aus der Kreisstadt

des Viertels ober dem Wienerwalde

Im Zeichen der Notzeit.

Kürzung der Bezüge der städtischen Angestellten. — Die Auswirkung der Zinsfußerhöhung. — Erweiterung der Schule in der Eugenkaserne.

Die Sitzung, die der Gemeinderat am 29. Oktober abhielt, stand im Zeichen der schier trostlosen Zeit, deren Auswirkungen nicht Bund, noch Land, schon gar nicht die schwächste der Gebietskörperschaften, die Gemeinde sich zu entziehen vermag. Da war vor allem schmerzlich der Beschluß, die Bezüge der städtischen Angestellten um durchschnittlich 9,3 Prozent zu kürzen, wodurch der Personalaufwand im Jahre eine Entlastung um rund 153.000 Schilling erfährt. Gleichzeitig wurden die Amtsgebühren der Stadt- und Gemeinderäte auf die Hälfte herabgesetzt. Diese Bezugs-kürzung, der Gemeinde ebenso aufgezwungen durch den Beschluß des Nationalrates wie durch die eigene finanzielle Notlage, ist einvernehmlich mit den Organisationen erfolgt. Es ehrt die Angestellten der Gemeinde und zeigt von hohem Verantwortungsbe-wußtsein, daß ihre Vertreter einen Vorschlag ausge-arbeitet haben, der von dem Dienstgeber auch ange-nommen werden konnte. Die Kürzung des Einkom-mens bleibt darum freilich nicht minder schmerzlich, weil es (und das wird vielfach übersehen) nicht in allen Fällen möglich ist, einfach durch das so beliebt ge-wordene Wort vom „Einschränken“ die Kürzung wett zu machen. (Man denke z. B. nur an jene, die ein Siedlerhaus sich gebaut haben und ihre Verpflich-tungen nicht einfach auch zu kürzen vermögen.) Sehr schmerzlich wirkt eine Einkommenskürzung aber auch auf das heimische Geschäftsleben. Sind doch in diesem Jahre in St. Pölten in den ersten neun Monaten schon um 7 Millionen Schilling weniger an Gehältern und Löhnen ausbezahlt worden als im Vorjahre. Das sind 70 Milliarden Kronen, die dem Geschäftsleben entgehen! Und auch die Ersparnis im Gemeindefaus-halter, die jetzt durch die Kürzung der Angestelltenge-hälter erzielt wird, sie wird auf der anderen Seite in Form eines keineswegs geringen Umsatzes dem Ge-schäftsleben verloren gehen. Ja, wenn es noch so wäre, daß mit den so gewonnenen Beträgen etwas gebaut oder sonst etwas geschaffen werden könnte, daß das Geld sozusagen in der Stadt bleibt! Aber da hat der Finanzreferent Genosse Dr. Fischer als man zur Beschlußfassung über Nachtragskredite kam, sehr ein-dringliche Worte über den Vampyr unserer Volkswirtschaft über den Zinsfußwahn sinn gesprochen: 450.000 Schilling mehr müßte die Gemeinde im nächsten Jahre an Zinsen für ihre Darlehen be-zahlen, wenn die Dinge sich nicht radikal ändern, wenn nicht vor allem die Nationalbank endlich zu initiativer Gebarung sich entschließt, anstatt lediglich als Währungsgouvernante nur bloß hinter dem Schil-ling dreinzurennen, der, wenn es vom Reich allein abhängt, bestimmt schon ins Wasser des Weltwäh-rungsverfalls gestolpert wäre. Wir haben sicher sonst alle Ursache stolz darauf zu sein, Oesterreicher zu sein, aber manchmal, da möchte man schier das Wort für wahr halten: „Ich bin ein Oesterreicher, was kann mir sonst noch passieren?“ Denn mit vollem Recht hat Genosse Dr. Fischer betont, daß viel zu wenig die katastrophale Wirkung der Zinsfußerhöhungen in der Öffentlichkeit betont wird. Es geht eben einfach nicht, daß die Regierenden Achsel zucken: „Mir ham halt Krise!“ Zum Teufel, es bestreitet niemand die Welt-wirtschaftskrise, aber so erbärmlich, wie wir in Oester-reich dastehen, so erbärmlich müßten wir nicht dastehen! Jetzt noch streitet man — nur ein Beispiel — herum, ob man den Lumpen Ehrenfest wegen dem oder dem Paragraphen zu so oder soviel Mona-ten (na was da schon herauskommen wird) verurtei-len soll, statt zuerst das Vermögen der Schultra-genden, der Rothschild und Konsorten zur Deckung der Verluste heranzuziehen, die Dummheit und Spie-lerium uns beschert haben.

Doch da hört man gewisse Bürgerliche schon förmlich sagen: „Was könnte schon der Gemeinde der hohe Zinsfuß anhaben, wenn — sie keine Schulden gemacht hätte?“ Ausgezeichnet! Da kriegt einer die Masern und stirbt und hinter dem Sarge werden sie gehen und sagen: „Warum hat er sich ein Häuschen gebaut?“ oder „Warum hat er seine Kinder studieren lassen? Wo er doch sich hätte sagen müssen: Ich habe als Kind nicht die Masern gehabt, ergo werde ich sie noch kriegen, daher warte ich mit allem, was ich tun will, bis ich die Masern hinter mir habe.“ Nichts hätte die Gemeinde investieren sollen? Keine Wohnun-gen bauen, daß die Leute vielleicht im guten alten Kaiserwald auf den Bäumen übernachten können. Keine Wasserleitung hätte die Gemeinde bauen sollen? Sollen die Leute den Typhus kriegen, wird die Lei-chenbestattung verdienen? Nicht hätte man die Straßen erneuern sollen. Im nächstbaldigen Bürgerkrieg könnte man dann viel leichter Schützengräben aufwerfen?

Die Gemeinde hat — und das ist das Entschei-dende — nicht sich verschuldet über die finanzielle Leistungsfähigkeit, die Gemeinde hat nicht insofern über die nach aller menschlichen Voraussicht fest-stehenden Einnahmen hinaus! Daß aber unsere Wirt-schaftsführer, daß unsere Regierungen Wirtschaft und Staat in Grund und Boden trampeln? Vielleicht ist das die tragische Schuld, wenn man von „Schuld“ überhaupt sprechen darf, aller unserer Städtever-walter (es geht den bürgerlichen nicht um ein Jota besser als den sozialdemokratischen), daß sie bei Wirt-schaftsführung und Regierung noch mehr Verantwor-tungsbewußtsein, noch mehr Fähigkeit vorausgesetzt haben, als — wie jetzt die bittere Erfahrung zeigt, — in Wirklichkeit zuzutrauen war. Sie haben wahrlich eine gründliche Pleite gemacht die Wirtschaftsführer und die bürgerlichen Regierungen. Alle ihre Anhänger und Klopffechter haben daher alle Ursache, als Mitschuldner nicht den von ihnen be-trogenen Gläubigern (und zu diesen gehören die Städ-ler) mit guten Lehren zu kommen...

Der Gemeinderat beschloß auch die Erweiterung der Schule in der Eugenkaserne. Dadurch wird, soweit die gegenwärtige Notzeit es zuläßt, wenigstens einiger-maßen für Klassen Sorge getragen. Die Gemeinde hat sich seit jeher bemüht, den Anforderungen des Schulwesens nachzukommen. Wenn oft darüber geklagt wird, daß auf dem Gebiete nicht noch mehr geschieht ist, dann kann daran erinnert werden, daß die Gemeinde im Laufe der Jahre seit dem Umsturz die Schule in Sprahern gebaut hat, daß der Zubau zur Schillerschule errichtet, daß in der Eugenkaserne 9 Klassen geschaffen wurden (von der be-sonderen Förderung des gewerblichen Fortbildungsschul-wesens ganz abgesehen). Zudem war die Gemeinde im Begriffe, eine große neue Schule zu bauen, doch hat der Einbruch der Wirtschaftskrise die Verwirklichung dieses Vorhabens, für das alle Vorarbeiten getroffen waren, verhindert.

Winterman'el alle Farben, Gürtel, Seidenjuffer . . . 59.-	Winteranzug Stropzfähig . . . 49.-
Winterrock schwarz Samttragen . . . 75.-	Kammgarnanzug blau, schwarz, Mode- farben . . . 69.-
Stadtpelz Seeltragen Seidenpuffschüler 95.-	Sporanzug alle modernen Muster . . . 49.-
Winterrock (Stuber) Kelltragen, warm wattiert . . . 35.-	Trenchcoat gefüttert . . . 65.-
Lederröcke schwarz und braun 65.-	Kubermantel Kamelhaarladen, auch für Damen . . . 25.-80
Skianzüge 45.-, Skihosen 15-90, Wollhaker 13-90, Knicker- bocker von 12.- aufwärts sowie alle anderen Herrenkleider billigst im	

Kleiderhaus KOHN
St. Pölten, Linzerstraße Nr. 20
neben Gasthaus Stöger

Im folgenden der Bericht über die Sitzung: Ueber mehrere Anträge des Stadtrates berichtet Stadtrat Bu-ger: Für den Fall der Uebernahme des städtischen Kin-dergartens in die Landesverwaltung verpflichtet sich die Gemeinde die nötigen Räumlichkeiten und sachlichen Erfordernisse beizustellen. Als Hauptver-kehrsstraßen werden die Linzer Bundesstraße, alle Bezirksstraßen im Stadtgebiete, von Gemeindestraßen der Mühlweg (von Feldgasse bis Danielgranzstraße), Daniel-granzstraße (bis Viehofnerstraße), Brunnengasse (von Gold-eggerstraße bis Kremsergasse), Kremsergasse (von Kremser-landstraße bis zur Wiener Bundesstraße), Klostergasse (von Kremsergasse bis Viehofnerstraße), Viehofnerstraße (von Neugebäudeplatz bis Bahnüberführung), Rennbahnstraße, Schubertstraße, Schießstättung und Hanuschstraße erklärt.

Die Schulklassennot.

Stadtrat Buger begründet ferner einen Antrag auf Erweiterung der in der ehemaligen Eugenkaserne untergebrachten Schule: Wir haben schon seit Jahren einen sehr fühlbaren Mangel an Schulklassen. Nun ist die Zahl der Schulkinder im heurigen Schuljahre neuerlich um 240 Kinder gestiegen.

Das würde an und für sich schon bedeuten, daß wir eine neue Schule für diese benötigten würden. Da nun absolut nicht mehr mit den vorhandenen Klassenzimmern das Auslagen gefunden werden kann, wir also in einer sehr bedrängten Lage sind, wollen wir in der Eugenkaserne den zweiten Stock bis zum Stiegenhause frei machen, damit wir auf diese Weise billig zu einer Schule kommen. Wir gewinnen dadurch neuerlich sechs Klassenzimmer dazu. Es soll der Ausbau in zwei Bauperioden durchgeführt werden, die zusammen S 35.600.— erfordern werden. Wenn wir bedenken, daß zwei Klassen, die wir bei der Spragerer Schule in den nächsten Jahren zubauen müssen,

Der Kenner
wählt sein Klavier bei
Dehmal
St. Pölten
Domgasse Nr. 8



rund S 60.000.— kosten werden, so stellt der heutige Vorschlag eine sehr billige Lösung dar. Wir wollen zu-nächst 4 Klassen und sobald wir die Parteien untergebracht haben, weitere 2 Klassen errichten. Die Bedeckung soll aus dem Schulbaufonds erfolgen.
Auch Vizebürgermeister Prager stimmt dem Antrage zu. Auf seine und des OR. Raab' Antrage nach der gegenwärtigen Höhe des Schulbaufonds, teilt Stadtrat Dr. Fischer mit, daß der Fonds mit Jahresende sich auf S 110.000.— belaufen werde.

Kürzung der Amtsgebühren.

Ein weiterer Antrag beinhaltet die Kürzung der Amts-gebühren der Stadt- und Gemeinderäte auf die Hälfte des feinerzeit beschlossenen Ausmaßes. Ab Jänner 1932 werden die Stadträte demnach S 154.—, Gemeinderäte S 30.— monatlich beziehen. Berichterstatter Stadtrat Bu-ger bemerkt dazu: Im Zuge der Ersparungsmaßnahmen wird auch diese neuerliche Kürzung der Amtsgebühren be-antragt, nachdem schon einmal eine Kürzung erfolgt ist. Bei der diesmaligen Kürzung sind ausgenommen Bürger-meister und Vizebürgermeister, deren Bezüge hewer schon eine empfindliche Kürzung erfahren haben. Durch den An-trag wird im kommenden Jahre eine Ersparung von 37 bis 38.000 Schilling gegenüber dem feinerzeitigen Zu-stande erzielt.

Nachtragskredite.

Ueber eine Reihe von Anträgen des Finanzausschusses berichtet Stadtrat Dr. Fischer: Für das laufende Ver-waltungsjahr werden Nachtragskredite in der Höhe von S 164.000.— zu beschließen. Zu dem Antrage führt der Berichterstatter aus: In einer Reihe von Verwaltungser-fordernissen wurde mit dem voranschlagsmäßigen oder ge-kürzten Beträge bei aller Sparfamkeit nicht das Auslangen gefunden. Zur Post Pensionen (Nachtragsstand: S 14.800). Es ist eine Reihe von Beamten in Pension gegangen, worauf bei Erstellung des Voranschlages noch nicht Rück-sicht genommen werden konnte. Die Bedeckung kann in dem entsprechenden Minderverbrauche für Gehäl-ter gefunden werden. Zu Postgebühren (S 7000.—): Die Stadt hat wie alle größeren Verwaltungen mit der Post ein Pauschalabkommen, eine Jahresgebühr. Nun hat die Postverwaltung eine um S 7000.— erhöhte Jahres-gebühr vorgeschrieben. Zur Reinigung der Amtsräume im Rathaus und im Karmeliterhofe (S 8100.—): Hiesfür wurden im Jahre 1929 S 30.000.— verbraucht. Man hat nun versucht mit der Hälfte auszukommen, was sich als unmöglich erwies. Die Bedeckung für dieses Erfor-dernis wird gefunden in dem Posten für Wahlauslagen und Volkszählung, nachdem die Bundespräsidentenwahl und leider auch die Volkszählung nicht stattgefunden hat. (Die Stadt erleidet dadurch eine empfindliche Einnahme-einbuße. Die Red.) Zu der Post Gebäudeinstandhaltung des Gymnasiums: (S 1200.—). Bei der sommerlichen Reinigung hat sich herausgestellt, daß ein Stück der Decke durchgefaßt war und rasch ersetzt werden mußte. Zu Strahenerhaltung: Bei anderen Posten bringt das Bauamt S 13.000.— herein, sodas noch einige Tausend Schilling ersparnis zu erzielen sind.

Der Zinsfußwahn sinn.

Mehr als die Hälfte des Nachtragskredites aber erfordert der Schuldendienst, einfach deshalb, weil ab August sämtliche Geldinstitute, bei denen wir Gemeinde-darlehen aufgenommen haben,

von einem halben bis zu 3,75 Prozent, ja bis zu 4 Prozent den Zinsfuß erhöht haben. Diese Erhöhung macht für das Jahr fast S 450.000.— aus.

Diese Zinsfußerhöhung ist eine volkswirtschaftliche Er-scheinung, die zum Ruine aller führt, wenn sie fort-dauert. Es ist nicht auszudenken, wie öffentliche Verwal-tungen oder Industrien 11,5 bis 12 Prozent, bei Bankdar-lehen sogar noch mehr, dauernd ins Verdienen bringen sollen. Zu dem Betrage zu den

meinbringlichen Verpflegskosten im Krankenhause (S 15.500.—): Durch Gesetz ist uns-er Anteil an den Verpflegskosten der Höhe nach vor-geschrieben. Die Erhöhung ist damit begründet, daß mit steigender Arbeitslosigkeit die Zahl derer, deren Verpflegs-kosten nicht einbringlich sind, immer größer wird. Zu Bürgermeisterhandbeteiligung: Richtig wäre sie zu benennen

Lederröcke
werden wie neu gefärbt von S 15.— an. Alle Reparaturen raschest bei H. Friebe N., St. Pölten, Wienerst. 27, T. 596/II u. 629

Armen- und Ausgesteuertenfürsorge. Der hiefür vorgefehene Kredit von S 6000.— muß auf S 21.000.— erhöht werden, eine Folge der immer größer werdenden Not. Dabei ist es natürlich nur mit sehr großer Vorsicht und Einschränkung möglich, mit den S 21.000.— auszukommen. In vielen Fällen ist diese Zusatzunterstützung die einzige, die die Leute erhalten.

Der Einnahmerückgang.

Zur Bedeckung stehen zur Verfügung die Einsparungen, ferner die Ersparungen von S 65.826.— die wir am 30. Juni beschloffen haben, schließlich die etwa S 33.000.—, die im Personalaufwande des letzten Quartals dieses Jahres voraussichtlich erspart werden. Durch das Zusammenwirken dieser drei Summen würde man diese Mehrerfordernisse annähernd bedecken können, nur wirkt sich auch da der Umstand aus, daß wir einen

gewaltigen Steuerausfall erleiden, der heuer gegenüber dem Voranschlage ungefähr S 210.000.— betragen wird, trotzdem wir die Steuern wesentlich niedriger präliminieren haben, als in früheren Jahren

So verlieren wir bei den Ertragsanteilen S 20.000.—, statt um S 118.000.— mehr herauszubekommen, wie man uns anlässlich der letzten Abgabenteilungsnovelle vorgerechnet hat. Die Lohnabgabe wird um S 80.000.— weniger einbringen usw.

Ein Fürsorgeamt ist eben doch notwendig.

Für die Minderheit spricht Vizebürgermeister Prader, der bezüglich der „uneinbringlichen Verpflegskosten“ vorschlägt, diese „aus den Mehreinnahmen des Krankenhauses zu decken“, was aber unzulässig ist, worauf er durch Zwischenrufe seitens der Mehrheit aufmerksam gemacht wird. Desgleichen irrt er sich bei dem Mehrerfordernisse für Pensionen, da er bezweifelt, daß das durch Ersparnisse in dem Aufwande für Gehälter ausgeglichen wird, da er übersieht, daß in dem von ihm angeführten Kapitels Allgemeine Verwaltung zwar nur die Gehälter dieses Kapitels, wohl aber sämtliche Pensionen aus allen Kapiteln zusammen eingestellt sind. Und zum dritten Male irrt sich der Herr Vizebürgermeister, als er beanfändete, daß der Personalaufwand des Fürsorgeamtes nicht wesentlich geringer geworden sei, „obwohl doch infolge der verringerten Mittel die Arbeit Verteilung dieser bedeutend geringer geworden ist“. Darauf erwiderte sofort Vizebürgermeister Beer: Herr Vizebürgermeister Prader ist der Meinung, daß, wenn die Not steigt, die Hilfeleistungen geringer werden müßten. Es ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Wenn wir nur das zu erledigen hätten, was die Gemeinde an Mitteln beistellen kann, dann würden wir mit zwei Personen das Auslangen finden. Wir brauchen das Amt, damit die Menschen, die nicht wissen, wohin sie sich in ihrer Not wenden sollen, eine Stelle haben, zu der sie hingehen können, damit ihre Angelegenheiten, die vielleicht nicht unmittelbar mit der Stadtgemeinde in Beziehung stehen, zur Erledigung kommen. Nur eine Ziffer will ich da anführen: Seit 1923 haben wir eine eigene Berufsvormundschaft, die besteht also heute über 7 Jahre. In diesen 7 Jahren sind durch die Arbeit des Amtes für die Bevölkerung

mehr als S 600.000.— heringebracht worden an Unterhaltsbeitrag für die Kinder

Nicht ein Zehntel davon würden diese Leute bekommen haben, wenn wir dieses Amt nicht hätten. Aber da gibt es auch Eingaben an die Heimatsgemeinde, Unterhaltsangelegenheiten, Einschreiten beim Bezirksfürsorgeamt, Eingaben an die Krankenkasse, all diese Dinge ergeben eine Fülle von Arbeit. Dazu brauchen wir vor allem das Amt, damit die Quellen, die zur Verfügung stehen, ausgeschöpft werden. Sie können nun sagen, das kann das Land ja auch machen. Wir haben ja da Erfahrungen! Wir waren ja früher beim Lande, bevor St. Pölten Statutarstadt wurde. Wir haben all die Dinge durch das Land erledigen lassen, aber wir sind zur Erkenntnis gekommen: So geht es nicht weiter, weil bei der Berufsvormundschaft des Landes nicht die Möglichkeit besteht, all das in einer Zeit zu erledigen, daß die Leute bald zu dem kommen, was sie für die Kinder brauchen. Dieser Aufwand hat sich längst gut bezahlt gemacht, nicht, weil die Stadt so viel zu leisten vermag, sondern weil die vielen Fragen durch das Amt erledigt werden. Es ist auch nicht wahr, daß eine private Hilfe diese Angelegenheiten insbesondere berufsvormundschaftlicher Natur zu erledigen vermöchte, darum ist eben das Amt so notwendig heute mehr denn je!

Bürgermeister: Wir sind bei der Handbeteiligung auf ein äußerst geringes Maß gekommen. Wir hatten voriges Jahr noch S 37.000.— zur Verfügung, in den Jahren früher immer S 80.000.—. Die Not ist so groß, daß man nicht immer ablehnen kann und daß man in einzelnen Fällen eine Unterstützung auszahlen muß.

Der Zinsfuß: Allseits Schade, nirgends Nutzen!

Stadtrat Dr. Fischer führt im Schlußworte aus: Daß wir seit Monaten mit fast S 40.000.— auf den Monat an zusätzlichen Zinsen überlastet sind. Alles das, was in der Öffentlichkeit darüber gesprochen wird, ist unzureichend, man macht sich gar nicht klar, wie sich das unheilvoll auswirkt. Jedes öffentliche Tun, wodurch der Bevölkerung etwas zukäme, wodurch Arbeit geschaffen würde, wodurch Bestellungen hinausgegeben würden, das alles muß förmlich ausradert werden, damit man von diesen Zinsen wenigstens möglichst viel bezahlt.

Man soll ja nicht glauben, daß dieser Vorkatz, der uns da trifft, auf der anderen Seite vielleicht einen volkswirtschaftlichen Erfolg hervorruft!

Die Sparkassen und Kreditinstitute, die uns den erhöhten Zinsfuß vorschreiben, vorschreiben müssen — wir alle wissen ja, daß die Nationalbank den diversen Kreditin-

stituten nicht nur empfohlen, sondern sie mit den ihr zur Verfügung stehenden Machtmitteln gezwungen hat, den Zinsfuß zu erhöhen — werden durch diese Mehrbelastung, die uns erwächst, nicht in die Lage versetzt, der Wirtschaft mehr Darlehen zu geben, weil der Kreditverkehr gleichfalls unterbunden ist. Und die Mehrzuschreibung von Zinsen, die der kleine Einleger erhält? Dadurch, daß für seine 1500 Schilling, die er eingelegt hat, ihm am Jahreschlusse 30 Schillinge zugeschrieben werden, ändert sich nichts an seiner wirtschaftlichen Situation.

Es ist das Geld also bloß uns entzogen und schafft nirgends einen Erfolg.

Niemand wird das aushalten können, wenn das Monate so fort gehen soll. Wenn sich diese Zinsenmehrbelastung in voller Stärke weiterhin auswirkt, im November und Dezember fortbauert, so wird der Finanzreferent verpflichtet sein, einschneidende Anträge zu stellen, um einer Ausgleichung des Haushaltes möglichst nahe zu kommen. Man verspricht uns von Zeit zu Zeit eine Herabminderung des Zinsfußes, in Wirklichkeit ist kein Anhaltspunkt da, daß sie eintreten wird.

StR. Dr. Fischer berichtet dann über die Verteilung der Feuerwehrausgabe. Es erhalten die Stadtfeuerwehr S 16.800.—, die Arbeiterfeuerwehr S 3360.—, die Feuerwehr Wagram S 3360.—, die Feuerwehr Viehofen S 2240.— und die Feuerwehr Spratzern S 2240.—. Ferner erhebt der Gemeinderat Einspruch gegen den vom Stadtbezirkschulrate vorgelegten Voranschlag über das Schulerfordernis im Jahre 1932. StR. Greiner referiert über Anträge des technischen Ausschusses, u. a. über die Auswechslung des Klappenschranckes der Rathaus-telephonanlage.

Etwas für Kenner.

Es gibt wahre Feinschmecker unter den Kaffeetrinkern. Manche schmecken es beim ersten Schluck heraus, ob Tige mit darin ist oder nicht. Ohne Tige schmeckt er ihnen nicht, denn:

Kaffee gerät mit Tige gut!

Die Ministerialbürokratie.

Die mit Gemeinderatsbeschlusse vom 1. Juni beschlossenen Vergebungen der Maschinen für die Wäschereianlage im Krankenhaus werden dahin abgeändert, daß die Niederdruckdampfheizungsanlage um S 2144.— an die Röring U. O., die Pendelzentrifuge an Strakosch & Boner um S 5500.—, die übrigen Maschinen an Kraus & Comp. um S 39.257.— vergeben werden.

StR. Greiner bemerkt dazu: Die zufolge Gemeinderatsbeschlusse vom 1. Juni von der Stadtgemeinde St. Pölten bei der niederösterreichischen Landesregierung beantragte Vergebung ist vom Bundesministerium für soziale Verwaltung deswegen beanständet worden, weil diese Vergebungen nach den Vergabevorschriften für staatliche Lieferungen und Arbeiten oder solche von staatlich verwalteten Fonds unzulässig sind, „da die beiden Firmen erst nachträglich durch Preisnachlässe die Bestbieter geworden sind“. Es ist durch viele Monate verhandelt worden und es sind niedrigere Preise erzielt worden. Wir vergeben manchmal auch an den Feuerfesten, wenn wir wissen, daß seine Arbeit befriedigt und wir berücksichtigen das billigste Offert dann nicht, wenn wir überzeugt sind, daß er eine Arbeit liefern wird, die nicht entspricht. Das Vorgehen des Ministeriums ist uns schon deshalb unverständlich, weil die Gemeinde durch solche Verfügungen in die Gefahr kommt, schlechter bedient zu werden.

StR. Heisinger meint, das Ministerium wolle damit erzielen, daß „nicht von einer ausländischen Firma gekauft werde“. Er wird aber sofort belehrt, daß die Firma, um die es sich handelt, keine ausländische Firma ist. Es wird ihm auch vorgehalten, daß die Gemeinde eben nicht aus dem Auslande kaufen wollte, im Gegenseite zu den „Engliichen“, die ihre Wäschereianlage ja aus England bezogen haben.

Der Bürgermeister wies darauf hin, daß dafür oft der Industrie Schwierigkeiten bereitet werden, so auch der Glasstofffabrik. (StR. Raab: Sind Sie der Vertreter des Glasstoffkapitals?) Des Kapitals gewiß nicht, wohl aber der 2600 Arbeitslosen, die auf die Wiedereröffnung des Betriebes warten!

Ueber Anträge des Liegenschaftsausschusses referieren die StR. Jordan und Hofmann. Sämtliche Anträge werden angenommen.

In nächstöffentlicher Sitzung wird die Zuficherung der Aufnahme in den Heimatsverband erteilt an: Maria Doreak, Robert Schöler, Paul Equé, Edmund Szopinski.

Das Bürgerrecht der Stadt St. Pölten wird in Anerkennung mehr als 25jähriger Dienstleistung als Feuerwehrmitglied verliehen an Johann Ropp, Holz- und Rohlhändler, und Augustin Töbich, Obermaihmist.

Der Gemeinderat beschließt ferner die Kürzung der Angestelltenbezüge, über die wir in der Einleitung geschrieben haben.

Es werden schließlich noch mehrere Personalangelegenheiten erledigt, u. a.: Amtsrat Josef Neumüller wird auf eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzt. Der Gemeinderat spricht ihm Dank und Anerkennung für die langjährigen erprießlichen Dienste aus. — Dem Sicherheitswache-Abteilungsinspektor Florian Wimmer wird der Titel eines Sicherheitswache-Oberinspektors verliehen.

Kredit-Hilfe

bietet Ihnen die



Wien VII., Mariabilferstraße Nr. 120

Sie kaufen mit unseren Kreditanweisungen

und zahlen in Monatsraten zurück

Waren, Bekleidung, Bedarfsartik. bis 10,

Klaviere und Motorräder bis 30,

Schreibmaschinen bis 24,

Nähmaschinen bis 18,

Elektroherd bis 10

Monatsraten

Unsere Toten.

Wieder hat der Tod eines unserer Mitglieder, wenn auch einen stillen Mitkämpfer, der Kinderfreunde, der sozialdemokratischen Partei, (Sektion II), der Eisenbahner-Gewerkschaft, sowie des Republikanischen Schutzbundes, gefällt. Samstag, den 31. Oktober, wurde Genosse Mischak, Bundesbahnbediensteter unter zahlreicher Beteiligung zu Grabe getragen. Am 29. Oktober wollte er noch in seiner gewohnten Tätigkeit in seine Arbeitsstätte gehen, aber er erreichte sie nicht mehr, denn er wurde unterwegs im Werkstättenbereiche der Bundesbahn vom Schläge getroffen. Trotz seiner 59 Jahre war Genosse Mischak aktives Mitglied des Republikanischen Schutzbundes, weil er erkannte, daß es im Interesse der Gesamtarbeiterschaft wichtig sei. Immer war er zur Stelle, wenn er gerufen wurde. Er war das Vorbild eines Menschen, der sein Leben nicht umsonst gelebt hat, sondern diesem Zweck und Inhalt gegeben hat. Durch sein stilles ruhiges Wesen hat er sich bei allen, die ihn kannten, die Achtung und Wertschätzung erworben, was auch bei dem letzten Gang zur Ruhestätte bewiesen wurde. Namens obgenannter Vereine hielt Genosse Karl Schlager als Schutzbündler ihm einen zu Herzen gehenden Nachruf und sprach ihm namens der Vereine für sein Mitkämpfen den Dank und Anerkennung aus. Er hat sich dadurch ein ehrendes und dauerndes Andenken gesichert, was ihm auch nach dem Tode in den Herzen aller gewahrt bleibt.

R. Sch.

Dr. Schragung. Außerstande jedem Einzelnen anlässlich des plötzlichen Todes unseres innigstgeliebten Vaters bzw. Vaters des Herrn Karl Mischak, spreche ich sowie im Namen meiner Kinder seinen Freunden und Berufskollegen für die zahlreiche Teilnahme am Leichenbegängnisse unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders danken wir Herrn Abteilungsleiter Spittler, den Genossen vom Vertrauensmännerausschuss, den Kinderfreunden, den allg. Rechtsschutz- und Gewerkschaftsverein der Eisenbahner, dem Arbeitergesangverein „Liedersfreiheit“ für den Trauerchor, den Genossen Paul und Albert Maurer, Karl Lang und Josef Conrad des Bläserquartetts und dem Republikanischen Schutzbund E. L. D. Selbes war mir Trost in meinem Schmerz und wird mir stets eine liebe Erinnerung bleiben. Anna Mischak.

Bei Schmerzen in den Gelenken

und Gliedern wirkt Togonal rasch und sicher.

Zahlreiche Dankschreiben über Togonal bei

veralteten Leiden, bei denen kein anderes

Mittel half. Ein Versuch überzeugt!

In allen Apotheken. — Preis S 2.40.

Die Kinderhilfsaktion

teilt mit:

In der am 22. Oktober im Sitzungssaale des Rathauses abgehaltenen Vollversammlung ist in Anbetracht der außerordentlichen allgemeinen Notlage beschlossen worden, auch im heurigen Winter wieder Kinder der Arbeitslosen und Ausgesteuerten sowie jugendliche Arbeitslose und Ausgesteuerte mit einem hinreichenden Mittagessen aus privater Fürsorge zu betellen.

Es wurde eine Arbeits- und eine Werbeabteilung gebildet, welche sofort ihre Tätigkeit aufnehmen.

Wir bitten die gesamte Bevölkerung, die Tätigkeit dieser Ausschüsse auf das tatkräftigste zu unterstützen.

Der Werbeausschuß legt den größten Wert darauf, die Kinder wieder so wie im Vorjahre an Familientischen unterzubringen.

Die Auspeisung der Jugendlichen und Ausgesteuerten wird in öffentlichen Speisestellen erfolgen. Für vorzuschulspflichtige Kinder von Arbeitslosen soll Milch ausgegeben werden.

Es sollen 1800 Kinder von Arbeitslosen durch Zuweisung an einen Familienmittagstisch oder an eine Küche oder durch Beteiligung mit Milch befürsorgt werden. Ob es wieder wie im Vorjahre gelingen wird, hängt von den Wohltätigern ab, die wieder ein oder mehrere Kinder an den Tisch nehmen oder anstatt dessen einen entsprechenden Bei-

Die größte Auswahl der schönsten

Damenhüte, Herrenhüte und Kappen

zeigen wir in den Schaufenstern unserer zwei Geschäfte

Norbert Stingl

Damenhut-
Spezial-Geschäft
St. Pölten, Wienerstr. 32

Herren- und Damenhut- und Kappen-Geschäft
St. Pölten, Wienersraße Nr. 13. — Billigste Preise!

trag leisten. Dieser Betrag soll nicht irgendwie bestimmt werden. Jeder, auch der kleinste Beitrag wird mit Dank genommen werden. Die Auspeisung eines Kindes wird etwa 15 Schilling im Monat erfordern. Für diesen Betrag werden die Kinder nach einem einheitlichen Speisezettel in allen Küchen ein gutes Essen erhalten. Der Speisezettel wird wöchentlich mitgeteilt werden. Glücklicherweise ist es gelungen, die größeren Frauenorganisationen für die Werbetätigkeit zu gewinnen. Diese werden in den nächsten Tagen ihre mühevollen Arbeit beginnen.

Durch die Ausgabe von Rechnungsbüchern in den Gast- und Kaffeehäusern und in den Geschäften soll auch ein Betrag aufgebracht werden. Wir richten an die gesamte Bevölkerung die Bitte, in jedem Lokale und in jedem Geschäft einen solchen Zettel zu verlangen und die kleine Spende von 2 Groschen hierfür zu entrichten.

In großzügiger Weise plant der Männergesangsverein und der Gesangs- und Musikverein St. Pölten, gemeinsam ein großes Konzert zu veranstalten, dessen Reingewinn der Aktion zugute kommen wird. Hierüber werden wir noch rechtzeitig berichten.

An alle Wohlwäter vom Vorjahre richten wir nun heute die Bitte, trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage, in der sich jeder einzelne befindet, wieder das möglichste beizutragen. Solange nicht über den eigenen Tisch das Hungertuch gebreitet ist, solange müssen wir daran denken, daß Tausende dieser Stadt unverschuldet in Not und Elend geraten sind, in ein Elend, das angesichts hungriger Kinderaugen grenzenlos und unerträglich ist. Einfachste Menschenpflicht gebietet uns allen, zu helfen, solange und soviel wir helfen können.

Das gute St. Pöltner Herz wird es ermöglichen, daß der drohende Winter kein Katastrophenwinter wird!

Werbe-Abteilung der Kinderhilfsaktion St. Pölten.
Am 26. Oktober fand eine Werbeausstellung statt, welche sich eines guten Besuches erfreute. Um die große Arbeit bewältigen zu können, sah sich die Leitung bemüht, eine eigene Geschäftsstelle am Hofmarkt 6 in den Räumen der städt. Unternehmungen einzurichten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage von 9—12 und von 2—6 Uhr nachm. geöffnet ist und der ein eigenes Telefon zur Verfügung stehen wird. Dies war unerlässlich, weil durch die bedeutende Ausdehnung der Befürsorgung der armen Kinder, Jugendlichen und Ausgesteuerten eine gut funktionierende Leitung eine unbedingte Notwendigkeit geworden ist. Wegen der vorerwähnten Erweiterung der Tätigkeit der Kinderhilfsaktion wurde die Titelbezeichnung wie folgt abgeändert: „Hilfsaktion für Kinder, Ausgesteuerte, Arbeitslose und Jugendliche der Stadt St. Pölten“.

Spendenmachtrag zur Tombola der Kinderhilfsaktion.
Schneeberger Georg, Waren im Werte von S 10.—; Fischer Josef, 10.—; Hammerbrotfabrik, Waren, 5.—; Reinberg Karl, Gartenbank, 50.—; Bürgermeister Schnofl, 1 Standuhr, 20.—; Höfinger Rudolf, 1 Standuhr 20.—; Fürsaz Johann, 1 Kollschinken; Bogner Franz, Fleisch, 3.—; Kalmoda, Fleisch, 4.—; Moser August, Fleisch, 2.50; Forster, Spratzern, Fleisch, 3.50; Reiter, Fleisch, 3.50; Baldi, Fleisch, 2.—; Rühreiter, Fleisch, 4.—; Hohenhaner, Schmalz, 9.—; Parzer Anton, Würste, 25.—; Artnier Franz, Schmalz, 6.—; Zeisinger, Viehhofen, Fleisch, 7.—; Warenegger, Wurst, 3.—; Kröllinger, Wurst, 2.—; Bits, Fleisch, 2.—; Erber, Wurst, 5.—; Lee, Wurstwaren, 10.—.

Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten. Sprechstunden für Erziehungsberatung des Wiener Psychologen Dr. Hugo Lukacs, finden am Samstag, den 7. November 1931, ab 16 bis 17 Uhr statt. Die Beratung ist vollkommen unentgeltlich. Beratungsuchende wollen sich ab 16 Uhr im Wartezimmer der Amtsstelle, St. Pölten, Schubertstraße 19, 1. Stock, einfinden.

Aus den Organisationen.

Arbeiter-Samariter-Dienst, Kreis St. Pölten.
Sonntag den 8. November 1931 um 9 Uhr vormittags im Gasthaus Emil Seifert in St. Pölten, Wienersraße 45, außerordentliche Kreiskonferenz. Tagesordnung: 1. Die Vorarbeiten des Propagandakomitees und Stellungnahme zu denselben. 2. Allfälliges. Werte Genossen! Dieser Kreiskonferenz kommt besondere Bedeutung zu und ist es Pflicht, sämtlicher Kolonnen, bestimmt auf dieser vertreten zu sein! Für je 10 Mitglieder kann ein Delegierter entsendet werden. Die Delegierungskosten haben die Kolonnen zu tragen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Aus den Vereinen.

Maschinenschreib-Kurs. Einem schon lange vorhandenen Bedürfnis der Arbeiter- und Angestellten-Schaft St. Pöltens Rechnung tragend, hat sich die Ortsgruppe des Verbandes der Arbeiter-Stenographen in St. Pölten entschlossen, einen Maschinenschreib-Kurs zu eröffnen. In diesem wird nach der Zehnfinger-Blindschreib-Methode auf Schreibmaschinen der verschiedensten Systeme unterrichtet. Der Kurs ist auf die Dauer von 4 Monaten geplant und wird wöchentlich einmal — an einem Mittwoch in der Zeit von 18 bis 21 Uhr — abgehalten werden. Kurslokal ist ein Lehrzimmer der Knaben-Hauptschule in Sankt Pölten, Schillerplatz, 2. Stock, links. Der Kursbeitrag beträgt monatlich 7 Schilling. Hierzu kommt noch der Mitgliedsbeitrag — für den Fall als der Teilnehmer nicht ohnehin schon Mitglied des Vereines ist — von 5 Schilling (für das ganze Jahr 1932). Der Kurs beginnt am Mittwoch, den 4. November 1931 um 18 Uhr. An diesem Tage erfolgt die Einteilung der Teilnehmer, da an einem Abend zwei Partien (die erste um 18 Uhr, die zweite um 19.30 Uhr) unterrichtet werden.

Jeder Betriebsrat, Vertrauensmann oder Funktionär einer Gewerkschaft bzw. eines Vereines soll das Maschinenschreiben erlernen. Aber auch für manche Berufe ist die Kenntnis des Maschinenschreibens unerlässlich. So verlangen z. B. die Bundesbahnen von ihren Kanzleiassistenten, daß sie neben der Stenographie auch des Maschinenschreibens kundig sind.

Werbewoche

für Erzeugnisse der
österreichischen Teppich-Industrie

Unsere 30 Schaufenster sagen Ihnen alles!
Teppichhaus S. Schein A. G. nur 1. Bauernmarkt 12/14

Keine Filiale in Wien!

Auskünfte erteilen die Genossen Johann Hnilicka, St. Pölten, August Haffackstraße 15 und Stadtrat Alois Smolar, St. Pölten, Erlstraße 37 (Telephon Nr. 54); außer bei diesen Genossen können auch in der Papierhandlung Buger, St. Pölten, Brunnengasse 10, Einschreibungen vorgenommen werden. Nach Kursbeginn können noch Anmeldungen im Kurslokal erfolgen.

Rasche Anmeldung notwendig, weil nur eine beschränkte Teilnehmerzahl aufgenommen werden kann. Kurse für die deutsche Einheitskurzschrift. Die Ortsgruppe St. Pölten des Verbandes der Arbeiter-Stenographen veranstaltet auch heuer wieder Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene, und zwar wird in der vom Bundesministerium für Unterricht vorgeschriebenen Schriftform (Deutsche Einheitskurzschrift) unterrichtet. Im Winterhalbjahr 1931/32 werden folgende Kurse geführt:

St. Pölten: a) Für Anfänger: Jeden Donnerstag von halb 7 bis halb 8 Uhr abends; b) für Fortgeschrittene: Jeden Donnerstag von halb 8 bis halb 9 Uhr abends. Kurslokal: Bundes-Realschule und Obergymnasium, St. Pölten, Schillerplatz, Parterre links. Kursbeginn: Donnerstag, den 5. November 1931.

Spratzern: Für Anfänger: Jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends in der neuen Volksschule. Kursbeginn: Donnerstag, den 5. November 1931.

Die Kosten belaufen sich für einen Teilnehmer auf 8 Schilling. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus dem Mitgliedsbeitrag zum Stenographenverein (S 5.—), der Einschreibgebühr und dem Kursbeitrag. Alle Mitglieder erhalten die Vereinszeitschrift „Der Arbeiter-Stenograph“ kostenlos. — Arbeitslose haben besondere Begünstigungen!

Anmeldungen werden entgegengenommen: Für St. Pölten: In der Buchhandlung Buger, Brunnengasse 10, für Spratzern: Bei Rudolf Sammler, Spratzern 106, außerdem während der Kurse in den Kurslokalen.

Kleintierzüchterverein St. Pölten und Umgebung bringt sämtlichen Mitgliedern und Interessenten zur gefälligen Kenntnis, daß am Sonntag den 8. November 1931 um halb 9 Uhr vormittags im Vereinslokal, Gasthof Riegelhofer, Franziskanergasse Nr. 2,

eine Monatsversammlung stattfindet, bei welcher Herr Gauobmann Waplinger über Geflügelzucht (Eierverwertung, Bekämpfung des Bazillus Pullorum usw.) spricht. In Anbetracht der hochwichtigen Besprechung werden alle Mitglieder ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen. Gäste herzlich willkommen.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Diebstähle.

Durch unbekannte Täter wurde gestohlen: am 27. Oktober um 11 Uhr dem in Wilhelmsburg wohnhaften Schuhmachergehilfen Johann A. aus dem Gebäude der hiesigen Kreiskrankenkasse ein Herrenfahrrad, Marke und Nr. unbekannt, schwarzer Rahmenbau, vorne geschweift, schwarze Felgen mit weißen Streifen, aufwärts gebogenes Gubernial, links geschweift, mit roten Gummigriffen, Torpedofreilauf, gut erhaltene Gebirgsmäntel, Handglocke mit Kleeblatt, am Pedal fehlt der rechte Klipp, S 100.— wert,

am gleichen Tage um 18.30 Uhr dem Blockhausgasse Nr. 5 wohnhaften Händler Hermann R. ein Herrenfahrrad, das er in der Toreinfahrt des Gasthauses Riegelhofer, Franziskanergasse 2, eingeklinkt hatte, Wert S 100.—. Beschreibung: Marke „Steyr“, Nummer unbekannt, schwarzer Rahmenbau, einfacher Ledersattel, aufgebogenes Gubernial, schwarze Felgen mit grünen Streifen, Torpedofreilauf, braunlederne Werkzeugtasche ohne Inhalt, fast neue Gebirgsreifen, Handglocke, durchbrochene Antriebscheibe, Inschrift „Steyr“, —

dem Studenten Johann J. am 30. Oktober ein Herrenfahrrad, Marke „Start“, Nr. 2558, schwarzer Rahmenbau, schwarze Kotschürzer mit grünen Streifen, gelbe Felgen mit roten Streifen, durchbrochene Scheibe, abgebogenes Gubernial mit schwarzen Jelluloidgriffen, Handglocke ohne obere Schale, brauner Kennsattel, Pedale mit Klipp- und Lederriemen, Blendlinse mit der Aufschrift „Stop“, das er in der Zeit von 17 bis 18.10 Uhr im Hofe der Schillerstraße unbeaufsichtigt stehen hatte, —

dem Franz B. aus seinem versperrten Hasenstalle in Spratzern nach Erbrechen des Vorhängeschlosses an der Stalltüre 6 Hasen im Werte von S 35.—.

Der Preissturz im Schuh-Haus Kohn, St. Pölten, Lingerstraße 3, bietet Ihnen gewaltige Vorteile, gute Schuhe um wenig Geld zu kaufen! Kommen Sie noch heute! (E.)

Während der Gedächtnisfeier.

Der Hausgehilfin Marie H. wurde am 1. November während der Krieger-Gedächtnisfeier auf dem städtischen Friedhofe durch einen Taschendieb aus ihrer Handtasche S 40.—, bestehend aus je 2 Stück 20-Schilling-Noten gestohlen.

„Natürlich Kathreiner!“

Man spricht es unwillkürlich mit, ja man empfindet förmlich selbst den Duft und den weichen, vollen Geschmack einer Schale Kathreiner, wenn man die künstlerisch und drucktechnisch glänzend gelungenen neuen Plakate der Firma Kathreiner betrachtet. Eine gute Werbung für eine gute und doch billige Ware. (E.)

Eine „Spezialistin“.

Am 31. Oktober wurde die 19jährige Strickerin Aurelia Moritz durch Rayons-Insp. Apfeler verhaftet, weil sie im Verdachte stand, eine Reihe von Diebstählen im Krankenhaus verübt zu haben. So hatte sie einer Friseursgastin ein Stoffkleid gestohlen, das sie am nächsten Tage, als sie im Krankenhaus Besuche abgab, am Leibe trug. Auch einer anderen Patientin hatte sie einen Sportmantel gestohlen. Die weiteren Erhebungen ergaben, daß die Moritz auch die Diebstähle in der Grillparzerschule sowie im Laubstummensinstitut, die im letzten Polizeibericht erwähnt wurden, begangen hatte. Die Moritz hatte auch in der letzten Woche aus dem Vorzimmer des Zahnarztes Hube einen Damenmantel gestohlen, der gleichfalls zustande gebracht wurde.

Radio? Sa! Aber nur von Radio! Löw!

Kathausgasse Nr. 10

Das ist die Liebe

Am 28. Oktober um 17 Uhr übergab der Buchhalter der Fa. Swoboda, Kathausplatz 3, dem 25jährigen Schlosser Fink Stephan S 1000.— mit dem Auftrag, diesen Betrag zur Post zu bringen. Fink hat jedoch den Betrag defraudiert. Da er in der letzten Zeit einer in einem hiesigen Nachtlökhale auftretenden Tänzerin wiederholt Geschenke gemacht und sich in dieselbe sehr verliebt gezeigt hatte, besteht der Verdacht, daß er dieser Tänzerin, die mittlerweile ihr Engagement gewechselt hatte, nachgereicht ist.

Entfernung des häßlichen Zahnbelags? Ganz einfach: Man putzt die Zähne erst mit der bekannten Chlorodont-Zahnpaste und spült dann mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln tüchtig nach. Tube S —.90. (E.)

Gefahren der Straße.

Am 31. Oktober l. J. fuhr gegen 7 Uhr der Zimmerer-gehilfe Josef R. mit seinem Krafttraktor durch die Rennbahnstraße. Bei der nächst dem Mühlbach befindlichen Kurve geriet das Fahrzeug infolge des frisch gefallenen Schnees ins Schleudern, so daß R. mit dem Krafttraktor gegen einen Hausstein stieß und sich dabei den linken Unterschenkel brach.

RADIO FELIX

Besseres gibt es nicht!

Brunngasse 4

Bei der Arbeit verunglückt.

Die Kassierin Aloisia S. trug am 29. Oktober um 18 Uhr im Betriebe der Bahnhofrestauration einen Topf heißes Wasser über eine Stiege hinunter. Dabei stürzte sie und goß sich das heiße Wasser auf Brust und Arme. Sie verbrühete sich dadurch erheblich. Die Verunglückte wurde in das Krankenhaus geschafft. — Am 28. Oktober 1931 um 16.15 Uhr stürzte der Wirtschaftsbefürher Anton S. beim Preßheuerladen im landw. Lagerhause in der Linzerstraße von einer 3 Meter hohen Heufuhre rücklings herab und brach sich beide Unterarme.

Zweimal waschen, das ist gefährlich, Thalers Kluppen sind verlässlich.

Karl Thaler, St. Pölten, Wienerstraße 39. (E.)

Bei Tante „Dora“.

Am 27. Oktober 1931 nachm. verpfändete Theresia B. Dorotheum eine goldene Kette (Vorgnonkette, 24 g Goldgewicht, Panzerglieder und Karabiner, blanker Springring) gegen ein Darlehen von S 84.— Sie wurde angehalten und gab an, die Kette zusammen mit einem Rehgeweih, einem Herrenorgnon und einer goldenen Brosche in Wagram, in ein schwarzes Tuch eingewickelt, gefunden zu haben. Eine sofortige Einvernahme des Gatten der Biehler ergab die Unwahrheit dieser Angaben. Möglicherweise stammen die Gegenstände von einem Diebstahl.

Röntgen-Institut Dr. Viktor Krobath befindet sich ab 3. November St. Pölten, Schubertstraße, Ecke Josefstraße, Telephon 554/II. (E.)

Lebensmüde.

Am 28. Oktober um ca. 3 Uhr früh verübte die B.-B.-Gattin Marie S. Selbstmord, indem sie sich mittels zweier

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schulpromenade 30 / Telephon 459

aneinandergeknüpfter Strümpfe, die sie an einem Haken befestigte, erhängte. Motiv der Tat ist unbekannt.

Eine große Schall-Plattensendung ist wieder im Radiohaus Felix eingetroffen. Sämtliche modernen Radioapparate können promptest geliefert werden und es empfiehlt sich daher vor Ankauf von Grammophone und Radioapparate das Radiohaus Felix zu besuchen. (E.)

Funde

wurden in der Zeit vom 26. Oktober bis 1. November 1931 im städtischen Fundamte (Stadtpolizeiamt), Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9, deponiert: 1 Staufferfettpresse für Auto, 1 runde Geldbörse; in einem städt. Autobus wurde eine Stange Braunschweiger-Wurst vergessen.

„Was kochte ich heute?“ Das war bisher die wichtige und immer wiederkehrende Frage, die die geplagte Hausfrau beschäftigte und die ihr stets von neuem Kopfzerbrechen machte. Denn diese eine große Frage setzt sich ja

aus vielen anderen zusammen, die alle in Erwägung gezogen werden müssen: Mit dem Wirtschaftsgeld soll das Auslangen gefunden und dabei der Geschmack des Mannes berücksichtigt werden, denn die Liebe geht durch den Magen. Das Abwechslungsbedürfnis, der gesundheitliche Zustand der Familienmitglieder, das Nährstoffbedürfnis der Kinder, die Marktverhältnisse, die Jahreszeit und der Zeitaufwand — dies alles soll täglich aufs neue bedacht und gewissenhaft erwogen werden, wenn die Frau ihrer edelsten Aufgabe, eine gute Hausfrau zu sein, gerecht werden will. Von dem Gedanken ausgehend, der geplagten Hausfrau der Beantwortung der täglich wiederkehrenden Frage „Was soll ich heute kochen?“ abzuhelfen, wurde von zwei prominenten Fachleuten, Küchenchef Hans Ziegenbein und Küchenchef Julius Eckel, ein Kochbuch verfaßt, das im Verlage Wehle & Höfels, Wien, 1. Bez., Walfischgasse 14, erschienen ist. Haben Sie den unserer letzten Nummer beigelegten Prospekt der Firma Wehle & Höfels, Wien, 1. Bezirk, Walfischgasse 14, der alles nähere beinhaltet, beachtet? (E.)

Aus den Bezirken

Bezirk St. Pölten - Land.

St. Georgen am Steinfeld. (Unfall) Am 24. Oktober um 15 Uhr fuhr der in St. Pölten, Kremierstraße 16 wohnhafte Gastwirtssohn Johann M. mit seinem Kraftwagen auf der Bezirksstraße von St. Pölten gegen Wilhelmsburg. Als er die Straße vor dem Gasthause John in Hart passierte, stieß der in Hart wohnhafte 9 Jahre alte Schüler Johann S. hinter einem dort stehenden Wagen auf die Fahrbahn und, da er das herankommende Auto nicht sehen konnte, in dieses hinein. Er wurde zur Seite geschleudert und erlitt einen offenen Schienbeinbruch und leichtere Verletzungen auf der Brust. Der Verletzte wurde durch M. in das Krankenhaus nach St. Pölten gebracht.

Wimpasing. (Aus der Gemeindestube.) Bei der Gemeinderatsitzung vom 26. Oktober wurde die Sitzung vom 7. September wiederholt, welche von der Landesregierung aufgehoben wurde, sowie deren Beschlüsse. Auch bei dieser Sitzung konnte keine Einigung erzielt werden, weil im Protokoll der Sitzung vom 26. Oktober nicht vermerkt wurde, was die Minorität verlangt hat. Bei der Sitzung wurde ein zweites Protokoll verfaßt, mit der Beschlussfassung über unbehobenen Jagdpacht. Das Protokoll wurde verfaßt, ohne die Erklärung des Gemeinderates darin aufzunehmen, sondern der Beschluss vom 7. September 1931, welcher von der Landesregierung aufgehoben wurde, wurde diesem Protokoll angeschlossen. Da das Protokoll von der Minorität nicht unterfertigt wurde, erklärte Herr Bürgermeister, daß er keine weitere Sitzung mehr einberufen werde und wenn es auch von der Landesregierung verlangt wird. Der Posten über unbehobenen Jagdpacht 1928 wurde schon in einer ganzen Anzahl von Sitzungen behandelt und ist noch immer keine Klarheit geschaffen. Und wenn die bürgerlichen Gemeinderäte heute zur Einsicht kommen, daß keine Gehässigkeit geübt werden soll, so sind doch sie diejenigen, die jede Gelegenheit zur Gehässigkeit benützen. Es liegt nicht an uns, Gehässigkeit zu üben, sondern diese Herren haben jeden Antrag, der von der sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion eingebracht wurde, aus Gehässigkeit abgelehnt. Wir fassen das ganz anders auf, wobei sie nur die geistige Armut aufzeigen.

Wimpasing. (Bezirksfeuerwehrgroupen-Übung.) Am Sonntag, den 25. Oktober, wurde eine Gruppenübung der umliegenden Feuerwehren abgehalten, unter Leitung des Branddirektors Sommer. Anschließend fand eine Versammlung statt, in welcher Branddirektor Sommer den Zweck und Wert der Feuerwehre besprach und daß bei der Feuerwehre keinerlei Politik betrieben werden soll, denn die Feuerwehre stehe für jeden, ob reich oder arm, bereit.

Was leider der Bürgermeister von Wimpasing nicht vertragen kann und abends gleich wieder Poli-

tik in die Feuerwehre hineinbrag. Herr Bürgermeister spendete S 10.— für ein Faß Bier, welcher Betrag aber nicht ausreichte und daher andere Gäste auch etwas beisteuerten. So auch Gen. Pölzl, welcher S 2.— spendete, was von der Feuerwehre dankend angenommen wurde. In Abwesenheit Pölzl äußerte sich der Bürgermeister, daß die S 2.— zurückzugeben sind, und daß wir von solchen Menschen kein Geld brauchen. Welchen Grund er dazu hat, weiß man leider nicht; oder ist es aus Scham, daß gegen den 20fachen Besitz des Bürgermeisters gegenüber Pölzl er das zwanzigfache spenden hätte müssen?

Bezirk Lilienfeld.

Lilienfeld. (Winterhilfsaktion.) In der bei der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld am 21. Oktober stattgefundenen Sitzung hat sich das Bezirksaktionskomitee konstituiert: Vorsitz: Der Bezirkshauptmann. Vom Bezirksfürsorgetrat Hainfeld: P. Magnus Lackner, als Obmann, Hans Pfeiffer, Feilenhauer aus Hainfeld, Franz Strohmaier, Kaufmann aus Hainfeld, Bürgermeister Benischke, Lehrer aus Hainfeld. Bezirksfürsorgetrat Lilienfeld: Bürgermeister Hermann Hackl aus Lilienfeld als Obmann, P. Theobald Wrba, Abt des Stiftes Lilienfeld, Gustav Schneeweß, Rechnungsrat aus Lilienfeld, Bürgermeister Gottfried Stamborg.

Bürgermeister, die in den Bezirksfürsorgeträten nicht vertreten sind: Bürgermeister von Raumberg, Ferdinand Gaupmann, Bürgermeister von Ramsau, Heinrich Reischer, Bürgermeister von Rohrbach, Engelbert Schilling, Bürgermeister von St. Veit a. G., Leopold Weihenböck, Bürgermeister von Kleinzell, Johann Böckling, Bürgermeister von St. Margd a. N., Fritz Wagner, Bürgermeister von Eschenau, Franz Rihengruber, Bürgermeister von Hohenberg, Franz Gollinger, Bürgermeister von Türniz, Dr. Fritz Smrecker. Vertreter der Gemeinden Amberg und Mitterbach: Gemeinderat Johann Tesar aus Amberg. Vertreter der Industrie für den Gerichtsbezirk Hainfeld: Kommerzialrat Karl Grundmann, Fabrikant aus Rohrbach a. G., für den Gerichtsbezirk Lilienfeld: Ing. Friedrich Neumann, Fabrikant aus Markt. Berufsvoormundschaft Lilienfeld: Berufsvoormund Rudolf Hrabanek. Leiter der Arbeitslosenämter: Hainfeld: Franz Kraitmayer, Traisen: Norbert Kulička. Vertreter der Arbeitslosen: Anton Vollmoß, Schloffer aus Traisen.

Bezirk Kirchberg a. d. P.

Rabenstein. (Volksversammlung.) Samstag, den 25. Oktober 1931, fand in der hiesigen Lokalorganisation eine gut besuchte Volksversamm-

lung statt, wobei zur freudigen Ueberraschung Bürgermeister Gen. Schnofl aus St. Pölten erschien und in einem zweistündigen Referat die derzeitige politische Lage und das Wirtschaftsprogramm der sozialdemokratischen Partei sowie das Sanierungsgeß in sachlichen Worten auseinandersetzte. Die Versammlungsteilnehmer spendeten Gen. Schnofl reichen Beifall und die Parteigenossen äußerten den Wunsch, Bürgermeister Gen. Schnofl recht bald wieder begrüßen zu können, und in ihrer Mitte zu haben.

Zwei Männer ließen sich sogleich in die Organisation aufnehmen, um der Partei anzugehören, die wirkliche Arbeitervertreter hat, die selbst einmal beim Schraubstock standen, daher wissen was Arbeiter sein heißt.

Die Lokalorganisation veranstaltet am 12. November um 2 Uhr nachmittags in Herrn Burgers Gasthaus in Rabenstein eine Republikerversammlung, nachher Vorträge der Arbeitermusikkapelle. Alle übrigen Lokalorganisationen des Pielachtalles werden hiezu aufs freundschaftlichste eingeladen und ersucht die Lokalorganisation Rabenstein um ihren zahlreichen Besuch, soweit sie nicht selbst Veranstaltungen abhalten. Die Versammlung ist allgemein zugänglich.

Bergnügungen und Kinoprogramm

Stadt. Reitballentino in St. Pölten

Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)

Dienstag den 3. November bis Donnerstag den 5. November 1931:

Die Liebesleien einer schönen Frau.

Freitag den 6. November bis Montag den 9. November 1931:

Nie wieder Liebe!

Dienstag den 10. November bis Mittwoch den 11. November 1931: Feind im Blut.

Jugend-Vorstellungen: Sonntag, den 8. November, 1/3 Uhr nachmittags: Der Held des Tages. Donnerstag, den 12. November, 1/3 Uhr nachmittags: Pat und Patachon. Sonntag, den 15. November, 1/3 Uhr nachmittags: Das schwarze Phantom.

Zur gefälligen Beachtung!

Ab Sonntag, den 27. September 1931, geben wir regelmäßig an Sonn- und Feiertagen um 1/5 Uhr nachm. Fremden-Vorstellungen mit vollständigem Abendprogramm.

Die Kinoverwaltung.

Pittners Stadtkino, St. Pölten

Dienstag den 3. November bis Donnerstag den 5. November 1931:

Der Herr Kammerjäger.

Freitag den 6. November bis Montag den 9. November 1931:

Mamsell Nitouche.

Dienstag den 10. November bis Donnerstag den 12. November 1931: Der h. und h. Feldmarschall.

Täglich Vorstellungen um 1/7 und 1/9 Uhr abends.

An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags Vorstellung.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzeln

Bezirk Umstetten.

Umstetten. (Dank.) Die Wintersportsektion der „Naturfreunde“ dankt allen Genossinnen und Genossen, die sie bei den von ihnen veranstalteten Theateraufführungen durch Mitarbeit und Besuch unterstützt haben. Für die Sektionsleitung: Fritz Fischer m. p.

Umstetten. (Weiterer Abend.) Die Gesangssektion der Frauenorganisation veranstaltet Samstag, den 7. November, in der Kinderheimstätte, Beginn 7 Uhr abends, einen heiteren Abend unter Mitwirkung bester Kräfte; der Name Ernst Erhart allein verbürgt beste Unterhaltung.

Umstetten. (Generalversammlung der S.A.S.) Samstag, den 7. November, 8 Uhr abends, findet im Arbeiterheim, 1. Stock, die Generalversammlung der S.A.S. statt. Referent G. Kohberger aus St. Pölten, Thema: Der russische Fünfjahresplan. Anschließend heitere Unterhaltung. Jugendgenossinnen, Jugendgenossen, erscheint zahlreich und pünktlich. Die Ortsgruppenleitung.

Umstetten. (Voranzeige.) Der Verein „Freie Volksbühne“ bringt Samstag und Sonntag, den 14. und 15. November, „Ledige Mütter“ zur Aufführung, auf welches Stück wir bereits heute aufmerksam machen.

Umstetten. (Das sind die Ueberparteilichen!) Wallner, der patentierte Ortsführer der Umstettner Heimwehr, der nie genug gegen das Parteiwesen plörren kann, hat sich von einer menschlichen Hilfsaktion, die alle Parteien und Körperschaften Umstettens zur Linderung der ungeheuren Not gemeinsam eingeleitet haben, zurückgezogen. Er tat es in einer Art, die, wenn die Darstellung der „Ubbstaltzeitung“ auf Richtigkeit beruht, eine doppelzüngige genannt werden muß. Er leitet nun selber eine Aktion ein; wie wir ihn kennen, wird er diese Sonderaktion natürlich als die einzig „unparteiliche“ ausgeben und die gemeinsame Aktion als eine parteiliche und wird diesen Erlös natürlich nicht unparteilich sondern nur im Lager der Heimwehr verwerten. Das sind so die richtigen Vorkämpfer gegen das „Parteiwesen“ und für die „wahre Volksgemeinschaft“... Das Volk von Umstetten mahnen und bitten wir, seine Spenden der allgemeinen Aktion zuzuführen zu wollen, die von wirklicher Allgemeinwohlfahrt getragen ist!

Umstetten. („Wirtschaftsführer.“) In seiner in der Vorwoche an alle Mandatäre ergangenen Einladung für den „Wirtschafts- und Ständetag“ ist Herr Wallner schon etwas höflicher geworden als in der ersten. Er spricht nicht mehr vom „Einkehr halten“ und vom „Verantworten“, sondern ist schon, wahrscheinlich durch unsere verdienten Bemerkungen, etwas ruhiger und vorsichtiger gestimmt. Er kündigt mit der zweiten Einladung auch schon die Redner an, die am 9. November als „Wirtschaftsführer“ für die verlorene Sache des Heimatblockes sprechen sollen. Wer sind nun diese „Wirtschaftsführer“, die dem Volke Oesterreichs so viel zu sagen haben? Das sind der Herr Ebner, dem durch Zufall vor zwei Jahren ein Heimatblockmandat zugefallen ist und der nicht einmal in seinem kärntnerischen Heimatdorf unter seinen bäuerlichen Standesgenossen ernst genommen, uns aber plötzlich als genialer „Wirtschaftsführer“ von Weltenrang aufgelockert wird. Dann ist da genannt ein gewisser Morley, Bürgermeister von Hohenbrugg in Steiermark, ein blaublütiges Barbüchlein, welches von der Wirtschaft nur so viel versteht, als daß sich in der seinen Waffenlager der Heimwehr zur Niederwerfung der Arbeiterklasse befinden, wie einmal von der „Arbeiter-Zeitung“ an Hand echter Dokumente schlüssig nachgewiesen worden ist. Einer jener typischen Bürgerkriegsapostel, welche mit dem Schlagwort der „Wirtschaft“, die von niemandem mehr geschädigt worden ist als von diesen Hehern, um Volksgunst krebhen gehen wollen. Dann wird drittens ein junges Doktorchen genannt, das bisher wohl nur in der Mitgliederliste irgend eines Heimwehrzuges bekannt gewesen sein mag, aber in dem so viele Talente schlummern sollen, daß er alle Nationalökonomien und Wirtschaftspolitiker in Grund und Boden abtun kann, wiewohl er mit Wirtschaft im aktiven Sinne wohl noch niemals das geringste zu tun hatte. Von den wirklichen Sorgen des arbeitenden Volkes aller Stände hat weder der Herr Morley noch das Doktorchen jemals einen Hauch verspürt, und die Sorgen, die Herr Ebner vormals als Bauer gehabt haben mag, haben ihr Ende gefunden, seit er Nationalrat wurde, seine Wirtschaft „Wirtschaft“ sein ließ und nun auf fette Kosten des Heimatblockes nichts als Agitationsreisen in ferne Bundesländer deswegen unternimmt, weil diesen „Wirtschaftsführer“ im eigenen Dorfe niemand irgendwelchen Ernst beimessen will. Solche „Wirtschaftsführer“ zu hören, sind wir Sozialdemokraten nicht begierig. Nur Gimpel gehen auf solchen Leim...

**In das Heim des Arbeiters
Nur die Arbeiterpresse!**

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Stänkerer.) Am vergangenen Donnerstag fand hier in Forstmayers Gasthaus eine Heimweherversammlung statt. Unter den Zuhörern befand sich auch Genosse Schüller, der sich einige der Redeblicke notierte. Deswegen wurde er von den Hahnenschwanzbuben angehängert, die ihm vergeblich die Notizen zu entreißen suchten. — Aus solcher Handlungsweise spricht natürlich nichts als Schwäche. Denn wenn diese Hahnenschwanzler von der Richtigkeit der Ausführungen ihres Redners überzeugt gewesen wären, dann hätten sie nicht versuchen brauchen, dem Gen. Schüller jene Notizen in der Befürchtung zu entreißen, daß sie in die „Eisenwurzeln“ kämen. — Unsere Spalten würden im Uebrigen nicht hinreichen, um von jedem Heimwehrkohl, der da gesprochen und geschrieben wird, Notiz nehmen zu können.

Markt Haag. (Versuchter Kasseneinbruch.) In der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober wurde von einem Unbekannten mittels Nachschlüssels in der Kanzlei der Marktgemeinde eingebrochen. In die Schreibtische, in denen er bezeichnenderweise mehr Geld gefunden hätte als in der eigenen Kasse, machte er sich nicht heran. Sei es, daß er diese eiserne Kasse nicht zu erbrechen vermochte, sei es, daß er vorzeitig verschreckt worden ist, ohne sein Vorhaben erfüllt zu haben, verließ er die Gemeindegasse wieder und ließ, da er mit Gummihandschuhen „gearbeitet“ hat, nicht einmal Fingerabdrücke, die seine Ausforschung erleichtern würden, zurück...

Ernsthofen. (Abschied.) Am Montag, den 26. Oktober überfiel unser ehemaliger Lokalobmann Genosse Kaufmann, Bahnvorstand, nach Ladendorf an der Dsbahn, wohin er versetzt worden ist. Die Lokalorganisation wünscht ihrem scheidenden Mitarbeiter, dem sie herzlichsten Dank sagt, und seiner Familie das Beste auf den ferneren Lebensweg.



Der gute elegante

BRUCKNER-MANTEL
Schulgasse 6

Bezirk Waidhofen a. d. Y.

Eine Antwort auf die hakenkreuzlerische „Volksstimme“.

Genosse Schneidmadl schrieb an die sozialdemokratische Lokalorganisation in Groß-Hollenstein:

Werte Genossen! Sie haben mir einen Ausschnitt aus dem Hakenkreuzlerblatt übermittelt, das — wie Sie mit Recht feststellen — einen durchaus verlogenen Bericht über die Versammlung veröffentlicht, die wir am 4. Oktober 1931 in Groß-Hollenstein abgehalten haben und die einen so schönen Erfolg für unsere Bewegung bedeutet hat.

Es fällt mir natürlich nicht ein, gegen das hakenkreuzlerische Subelblatt oder auch nur gegen den Herrn Brunsteiner zu polemisieren, der sich in der Versammlung als Gegenredner so gründlich blamiert hat, daß sich selbst seine eigenen Parteigenossen seiner schämten.

Es ist nun wirklich heiter, zu sehen, wie Herr Brunsteiner nach dieser Blamage im Hakenkreuzlerblatt sich selbst als großen Redner feiert. Die zweihundert Versammlungsteilnehmer, die damals den Herrn schon gründlich ausgelacht haben, sind Zeugen dafür, daß Brunsteiner überhaupt keine sachlichen Argumente vorzubringen vermochte. Ein paar alte Schlagwörter, so einfüllig, daß sich heute schon der dümmste Spießher schämt, sie auch nur am Bierisch zu gebrauchen, ein paar längst widerlegte dummdreiste Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie. Und schon war Herr Brunsteiner mit seiner Weisheit fertig, so daß ihm nichts anderes mehr übrig blieb, als den restlichen Teil seiner Redezeit unter der Heiterkeit der ganzen Versammlung mit Vorlesungen aus den „Protokollen der Weisen von Zion“ auszufüllen.

Mitteilung der Geschäftswelt aus dem Wahlkreise:

Sichgraben	Herzogenburg
Emil Horak, Gastwirt Suffen Nr. 86	Franz Sell, Herren- und Damenreifeur, Dauerwiewlung von 6 18 - Oberdorf b. Herzogenbg.
St. Pölten	St. Pölten
Geopold Schmeikal Gast- und Cafe-Restaurant vis-a-vis der Bahn	Holz- und Korbwarengeschäft „Zum Berchtesgadner“ Tabak-Trailik JOHANN MATERN ST. PÖLTEN, Schreinerergasse Nr. 5
Referiert	

In jedem Lexikon könnte Herr Brunsteiner nachlesen, daß diese angeblichen Protokolle, sein — man verzeihe das harte Wort — einziges „geistiges“ Rüstzeug, eine plumpe Fälschung sind. Und es gehört wahrhaftig ein gehöriges Maß von Schwachjinn dazu, diese Fälschung nicht schon auf den ersten Blick zu erkennen. Ist Herr Brunsteiner wirklich so einfältig, an die Echtheit dieser angeblichen „Protokolle“ zu glauben? Er würde damit nur aufs neue das Wort Viktor Adlers bestätigen, daß der Antisemitismus — heute also der Nationalsozialismus — der Sozialismus des dummen Kerls ist.

Nach all dem war ich nicht mehr überrascht, als Herr Brunsteiner in einem Zwischenruf die Besetzung Oesterreichs durch fremde Truppen als erwünscht erklärte und so auch den Schwindel seines „Nationalismus“ vollends enthüllte.

Daß Herr Brunsteiner sich nicht schämt, in einer so verlogenen Art über die Versammlung zu berichten, kennzeichnet seinen Charakter. Freilich, er steht damit nicht allein. Genau so verlogen ist alles, was die Hakenkreuzler in ihren Versammlungen und in ihren Zeitungen gegen die Sozialdemokratie vorbringen. Und so kann dies auch nicht anders sein, da ihnen sachliche Argumente gegen unsere Bewegung wahrhaftig nicht zur Verfügung stehen. Von Wirtschaftspolitik haben sie keine Ahnung und von Marx, gegen den sie wettern, haben die armseligen Wichte nie auch nur eine Zeile gelesen.

Die Groß-Hollensteiner haben Gelegenheit gehabt, sich von der Schwindelhaftigkeit und dem moralischen Tiefstand der Bewegung persönlich zu überzeugen, die sich nationalsozialistisch nennt. Daß Herr Brunsteiner dazu die Gelegenheit gegeben, dafür kann er zwar nichts, aber ich bin ihm dafür trotzdem dankbar.

Herzliche Grüße Euer

Schneidmadl.

St. Pölten, am 31. Oktober 1931.

Waidhofen a. d. Y. (An die Eisenbahn-Ruhe ständler beim Bahnhof Waidhofen an der Ybbs.) Sie werden hiemit aufmerksam gemacht, daß Sie sich zwecks Gültigkeitsverlängerung der Fahrausweise und Lebensmittelkarten und Anforderung der Fahrtscheine für 1932 beim Fernschreiber des hiesigen Bundesbahnhofes in der Zeit vom 2. November bis 11. November 1931 (täglich von 8 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr, ausnahmslos Sonntag) einfinden wollen. —

Sämtliche Ausweise, und zwar die der eigenen Person sowie die der Familienangehörigen sind mitzubringen.

Gleichzeitig sind auch die für die Verlängerung nötigen Erklärungen sowie Bestätigungen über Schulbesuch anzufordern.

Obige Frist ist unbedingt einzuhalten.

Sie werden weiters ersucht, sich gegenseitig von dieser Rundmachung zu verständigen.

Bahnhof Waidhofen a. d. Y., Bundesbahnhof.

Zell a. d. Ybbs. (Helft den Bedürftigen!) Das Hilfskomitee der allgemeinen Nothandhilfe für Ausgesteuerte, richtet an die Bevölkerung Zell die herzliche Bitte, den Sammlern wohlwollend entgegenzukommen und nach Kräften die Aktion zu fördern. Für das Komitee: Bürgermeister Leherl, Vizbürgermeister Florian.

Sonntagberg. (Betrügerische Losagenten.) In letzter Zeit trieben sich in den Orten Sonntagberg, Wagenöb und Herzogsberg zwei Losagenten herum, die sich Gottfried Hofer und Franz Böcksteiner nannten und glaubhaft machen wollten, daß ihr Baalos bei der letzten Ziehung gezogen worden sei. Mit diesem verführerischen Hinweis lockten sie arglosen Leuten Baalose und Barbeträge heraus. Als die Betrogenen der Unwahrheit der Angaben auf die Spur kamen, waren die Pumpen natürlich längst über alle Berge. Aber am 12. Oktober konnten die beiden schließlich ausgeforscht, verhaftet und dem Bezirksgericht eingeliefert werden. Sie zogen unter falschen Namen umher und sind in Wirklichkeit der 21jährige Karl Racz aus Ober-Slavie (Jugoslawien) und der 24jährige Ludwig Reindl aus Pierbach in Oberösterreich. — Sie dürften identisch sein mit jenen Losbetrüggern, die sich in letzter Zeit im ganzen Umstettner Bezirke „erfolgreich“ herumgetrieben haben.

Der Kapitalismus stürzt das Volk in Knechtschaft und Not! Nur der Sozialismus befreit! Werbet für die Sozialdemokratie; leset ihre Presse!

Gesfll. (Sonderbare Zustände!) In den Werkwohnungen der Wertichwerke, aber auch sonst wohnen in den Gemeinden Sonntagberg und Böhlerwerk eine große Zahl von Arbeitslosen, die vormals im Wertichwerke beschäftigt waren. Wohl wird ab und zu auf mehr oder weniger lange Dauer der eine oder der andere vorübergehend wieder eingestellt, doch sucht man sich in der Regel, wenn Aufnahmen stattfinden, mit Vorliebe Arbeiter von fernher, die durch irgend eine Persönlichkeit „rekommandiert“ werden, aus, so daß die alten und hier wohnhaften Werksarbeiter zumeist das Nachsehen haben. Auch im Betriebe selbst ist ein eigenartiges Regime eingeriffen. Einzelne Meister gefallen sich in einem Maße an ewigen Entlassungsdrohungen, daß gerade die besten Arbeiter mit dem Gefühle der Sicherheit auch die Arbeitsfreude verlieren müssen. Ob solche Methoden, auf die Dauer angewandt, dem Betriebe zuträglich sein werden, wird ja die Zukunft lehren; es wäre aber wohl zu wünschen, daß die Direktion einen anderen Kurs einschlägt bzw. ihre Meister zu anderem Verhalten bringt, daß sie statt die eingearbeitete, alte Betriebsbelegschaft aus dem Betriebe und oft auch aus der Heimat zu ekeln, so behandelt, wie es im wohlverstandenen Betriebsinteresse läge und allgemein menschlich ist. Deckt zum Beispiel die Direktion ein Vorgehen wie jenes des Obermeisters L., der offen verkündet: „Ihr dürft nicht krank werden, sonst werdet Ihr entlassen!“? Deckt die Direktion Meisterbriefe, wahre Liebesbriefe, die da stereotyp lauten: „Wenn Sie bis zum . . . nicht kommen, muß ich einen anderen aufnehmen“ — ? — Glaubt man, daß kranke, im Betrieb erkrankte Menschen durch solche Brutalitäten gesund werden? Glaubt man, daß ein Betrieb eine gesunde Entwicklung nehmen kann, der seine Arbeiter derart behandelt? — Wir wollen uns für heute mit diesen allgemeinen Zeilen begnügen, werden aber gegebenenfalls mit vielen Einzelheiten dienen können. Einzelheiten, die es erklärlich machen, daß in der Betriebsbelegschaft statt Arbeitsfreude, eine gedrückte Stimmung herrscht, daß die ehmaligen und heute arbeitslosen Werksarbeiter angesichts der Aufnahmen Fremder in den Zustand erbitterter Hoffnungslosigkeit verfallen müssen und viele Arbeiter sich mit dem harten Gedanken vertraut machen, der Heimat den Rücken zu kehren und ihr Heil in der Fremde zu suchen. . . . Mögen die Verantwortlichen nicht verkennen: Auch diese Zeit, wo eine derartige Behandlung möglich ist, wird und muß vorüber gehen; aber der Stachel, den solche Behandlung in Fleisch und Seele der Arbeiter treibt, bleibt sitzen . . .

Das Rezept der „Industrie“.

Das Blatt der Großindustrie, des Verbandes der Scharfmacher, erweist in seiner letzten Nummer den Gemeinden die Ehre, sich mit ihrer tristen Finanzlage zu beschäftigen. Selbstverständlich haben die weisen Herren das Rezept zur Sanierung der Gemeinden bereits fit und fertig. Na, wie lautet es denn? Ganz einfach. Sie schlagen den Gemeinden vor, sie mögen auf sämtliche sozialen Leistungen verzichten und weil es schon unter einem Aufsicht geht, die Industrie von kommunalen Abgaben „entlasten“. Was die Entlastung der Industrie betrifft, so heißt das nichts anderes, als daß die Gemeinden auf die Urealsteuer und die Stromabgabe verzichten sollen. Denn eine andere Be-

lastung der Industrie durch die Gemeinden gibt es nicht. Es wird niemand behaupten können, daß eine Fabrik durch Urealsteuer und Stromabgabe zugrunde gerichtet worden ist. Aber die „Industrie“ findet eben, daß auch kleine Fische manchmal gute Fische sind.

Soll man sich mit dem anderen Vorschlag der „Industrie“ überhaupt auseinandersetzen? Mein Gott, es ist halt die altbekannte, bis zum Erbrechen abgespielte Leier. Es ist die berühmte, unsterbliche Legende von der Fürsorge-Infantation. Was sollen denn die Gemeinden eigentlich noch abbauen von ihren sozialen Leistungen? Das bißchen Holz und Kohle, welches sie den Ärmsten zukommen lassen, die geringfügigen Unterstützungen, welche ausgesteuerte Arbeitslose manchmal noch erhalten? Aber es zählt sich ja gar nicht aus, darauf näher einzugehen. Es ist dies nur ein Beweis dafür, daß diese Herren nichts gelernt und nichts vergessen haben. Man muß gar nicht von der aufreizenden und niederdrückenden Gemütskälte reden, mit der die Scharfmacher der Öffentlichkeit anempfehlen, hilflose Menschen einfach verhungern zu lassen. Wo nichts ist, dort kann man auch nichts erwarten. Und wer sein Herz längst gegen eine Briefstange ungetauft hat, der ist eben in allen Menschlichkeitsfragen mit einer Verbrechermoral behaftet.

Aber was immerhin noch auffällt, ist die geradezu himmelschreiende Unwissenheit und Indolenz, die aus solchen Sargensergüssen spricht. Es ist traurig, aber wahr, selbst wenn die Gemeinden auf die bescheidenen Reste ihrer Fürsorgetätigkeit verzichten würden, so würde dies noch keineswegs eine Sanierung der Gemeinden bedeuten. Selbst wenn sie sich zu einer leer laufenden Verwaltungsmaschine degradieren würden, so würde dies kein Ende ihrer finanziellen Not bedeuten. Hat der Soldschreiber von der „Industrie“ vielleicht schon etwas von einem zehnprozentigen Bankzinsfuß läuten gehört? Von einem Bankzinsfuß, der die Gemeinden zwingt, ihre schwebenden Anleihen mit 15 bis 17 Prozent zu verzinsen. Das ist eine der Hauptursachen des ungeheuerlichen Anschwellens des kommunalen Defizits. Nicht die berühmten sozialen Lasten — wobei nicht bestritten werden soll, daß die furchtbare Arbeitslosigkeit den Gemeinden weitaus höhere soziale Verpflichtungen auferlegt, als in ihren Budgeten vorgesehen sind. Nur leider fehlen den Gemeinden die Mittel, um diesen erhöhten Verpflichtungen nachzukommen.

Aber um wieder zum Bankzinsfuß zurückzukehren. Auch die Industrie leidet unter diesem irrsinnig hohen, sachlich vollkommen unberechtigten Zinsfuß. Man hätte erwarten können, daß das Sprachrohr der Industrie auf die Interessengemeinschaft, welche hier zwischen Gemeinden und Industrie besteht, hinweisen würde und die Gelegenheit benützt, um eine gemeinsame Aktion zur Verbilligung der Zinsätze vorzuschlagen. Aber davon ist keine Rede. Was interessiert sie die Tatsache, daß öffentliche und private Wirtschaft durch die Wahnsinnspolitik der Nationalbank zugrunde gerichtet werden. Dieser engstirnigen und stumpfsinnigen Gesellschaft, welche sich noch immer als die Interessenervertretung der österreichischen Industrie aufspielen darf, fällt nichts anderes ein als die „sozialen Lasten“.

Neben diesen offensichtlichen und mit Händen zu greifenden Zusammenhängen, welche von der „Industrie“ doch nicht erkannt werden, kann es einem nicht munden, daß die „Industrie“ andere Zusammenhänge, zu deren Erkenntnis immerhin schon ein wenig Verstand gehört, auch nicht zu sehen vermag. Wir erfahren gerade in diesen Tagen, daß der industrielle Export Oesterreichs wieder einschneidend im

Durchschnitt etwa um ein Fünftel gegenüber dem ohnehin schon schlechten Vorjahre zurückgeblieben ist. Wohin wollen denn die Narren ihre Waren verkaufen? Sind sie sich nicht im klaren darüber, daß gerade in Krisenzeiten die Steigerung der inneren Kaufkraft, die Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes, die einzige Möglichkeit ist, mit der sie sich über Wasser halten können und eben in diesen Zeiten arbeiten die Herren daran, durch den berühmten Abbau der sozialen Lasten auch die letzten Reste der inneren Kaufkraft zu zerstören. Aber, wie gesagt, diese Zusammenhänge zu erfassen, bedarf es immerhin einiger Verstandeskraft und diese sind scheinbar dort, wo die „Industrie“ geschrieen wird, nicht zu Hause.

Im übrigen wird man über dieses famose Sanierungsprogramm der Industrie genau so zur Tagesordnung übergehen, wie über alle Revolutionen und Vorschläge, die von dieser Seite in den letzten Monaten gekommen sind. Warum sollte man auch anders handeln? Die Herren haben ihre eigenen Betriebe in Grund und Boden gewirtschaftet, sie haben im eigenen Hause bewiesen, daß sie von Wirtschaft nichts verstehen, sie leben heute von den Unterstützungen, die ihnen der Staat auf den verschiedensten Wegen zukommen läßt. Man wird sich bedanken, von Leuten, die mit diesen praktischen Erfolgen schon aufwarten können, Sanierungsrezepte entgegenzunehmen. Die Sanierung der österreichischen Gemeinden ist ein unerhörtes erstes Problem, dessen Lösung Kenntnisse und Verantwortungsgefühl voraussetzt. Aber diese Eigenschaften in den Spalten der „Industrie“ suchen zu wollen, wäre kindischer Optimismus.

Zunahme der Selbstmorde.

Nach der neuesten, vom Büro des Völkerbundes veröffentlichten Statistik, begehnen von 485 Millionen Europäern nicht weniger als 50.000 jährlich Selbstmord. Ungarn und die Tschechoslowakei weisen die Höchstziffer an Menschen auf, die Hand an sich selbst legen. Hier entfallen 26 Selbstmörder auf je 100.000 Einwohner. Mit 23 Selbstmördern ist Deutschland, mit 22 Oesterreich, mit 17 Frankreich auf je 100.000 Einwohner vertreten. Die Zahl der Selbstmorde in Asien war nicht festzustellen. Fachleute sind der Ansicht, daß die Verhältniszahl für Asien noch weit größer ist. Dr. Hans Rost, der Autor eines großen Werkes über den Selbstmord, gibt an: Nordamerika und einige südamerikanische Staaten zählen 1930 zusammen 15.722 Selbstmorde, eine Zahl, die der Wirklichkeit keineswegs entsprechen dürfte, Japan zählt 12.484 Selbstmorde, Australien 1575, die weiße Bevölkerung in Afrika 396 Selbstmorde. Da Rußland in der Statistik fehlt, ebenso mehrere südamerikanische Staaten, so kann gesagt werden, daß in den heutigen Kulturstaaten der Erde sich jährlich rund hunderttausend Menschen das Leben nehmen. Das sind bei gleichbleibender Zahl im Laufe des 20. Jahrhunderts zehn Millionen Selbstmordfälle bei den kultivierten Völkern der Erde.

Frip.

Die letzte Fuhr.

Ein glühheißer Augusttag. Unbarmherzig brannte die Sonne nieder und drückende Schwüle lagerte über der Gegend. Schwärzlich graue Wolken ballten sich zu dunklen Klumpen. Das Lied der Vögel war verstummt, kein Windhauch regte die Blätter.

„Heute gibts noch ein Dunnerwetter“, sagte der Wieshofbauer zu seinen Leuten nach dem Mittagessen. „Sepp, Du pannst gleich ein, daß wir den Hafer noch trocken hereinbringen und ihr zwei macht gleich eine dritte Zeil zusammen, müßt Euch halt ein wenig tummeln!“

Wie junge Hummeln flogen die Leute davon, nicht einmal das Geschirr wurde abgewaschen.

Der Wieshofbauer trat in das Stübchen, wo sein Bruder im Sterben lag. Nandl, des Bauers junges Weib, wachte bei ihm und legte ein feuchtes Tuch auf seine heiße, fiebernde Stirn. Leise trat der Bauer an das Bett. „Ist er wach?“ — Die Bäuerin nickte.

„Na, Hans, wie gehts Dir jetzt?“ Hans lächelte glücklich. „Mir is . . . jetzt . . . viel leichter, seit . . . der Pulverl, die mir die . . . Nandl . . . vom Dokta bracht hat . . . viel leichter . . .“ — „Das is recht, Hans.“ — „Habts noch viel Hafer draußen?“ — „Na, so fünf, sechs Fuhrn werdens schon noch sein.“ — „Ist er dürr?“ — „Rauschdürr, Hans, wie Krapsen.“ Hans lächelte zufrieden.

„Du“, sagte er nach einer Weile zum Bauer, „Du schau nach, daß der Sepp die Ross guat wassert, weißt, der Bräuml braucht immer zwei Schaffel.“ Ein Hustenanfall ließ ihn verstummen.

„Streng Dich nit so an, Hans“, meinte die Bäuerin freundlich und strich leise mit der Hand über sein feuchtes Haar. Doch mühsam setzte der Sterbende fort: „Und dös

verregnete Heu soll er ihnen . . . nit geben . . . und den linken Strang beim Schwarzen . . . zweimal umschlagen.“ „Alles g'schieht, Hans“, Hans nickte beruhigt. „Tu Dich nur schön halten, daß Du wieder g'sund wirst, Hans.“ „Ja, g'sund . . . i glaub . . . bis zum Weizenbauen bin i schon wieder beinand.“ — „Sicher, Hans.“

Die Kleeponnt muß tüchtig düngt werden, der Weizn . . . braucht viel Saft . . . da bin ich ja so schon wieder auf“, fügte er sich selbst tröstend hinzu. Der Bauer wollte gehen.

„Hörst, Franz . . . Du i brauch niemanden da sitzen, die Nandl is ja am Feld . . . heut, no notwendig.“ — „Aber Hans, wenn Du was brauchst, is keine Seele da, das geht nit.“ — „I beileib, i brauch, nit . . . i schlaf . . . es is so schwül . . . sechs Fuhr Hafer . . . gehts nur . . . ja Nandl, Du auch . . . mir is ja heut, so viel . . . leicht, so viel . . .“

Der Bauer winkte. Beide gingen hinaus. „Wenn er nur die Nacht noch erlebte“, flüsterte Nandl zag. Der Bauer seufzte. Sie nahmen zwei Gabeln und gingen rasch auf das Feld, wo alle schon in hellem Eifer werkten. Schweißend arbeiteten die Bauersleute, ihren Schmerz verschauend . . . Drinnen lag Hans mit wachen Augen und verfolgte der Wolken Spiel durch das Fenster.

Er war ein Kind der Scholle, empfand es als den größten Schmerz, daß er nicht mit seinen Pferden fahren und der Erntearbeit latentlos zusehen mußte. Jahraus, jahrein hatte er sich gerackert, hatte gedüngt, geackert und gesät, wie wenn die Felder seine eigenen wären.

Er kannte jede Furche, jeden Strauch, jedes Rinnsal, das die fette, blumige Wieße durchschnitt. Er liebte seine täglichen Arbeitsgenossen, die Pferde. Er liebte und betreute sie aufmerksam, fast zärtlich.

Ein Wagen polterte in die Scheune, bald darauf ein zweiter, ein dritter. Hans lächelte zufrieden und glücklich.

Da wird der Haferkasten mächtig voll — ging es ihm durch seinen heißen Kopf, da trags ein paar Maßl mehr für meine Ross. Er horchte. Nandl trat in das Stübchen. „Tut nur g'schwind abladen, Nandl. Das Wetter wird schnell da sein.“ — „Magst trinken Hans?“ frug sie leise. Der Kranke schüttelte den Kopf: „Halt Dich nit auf“. Und Nandl ging wieder. Nach geraumer Zeit polterten wieder die Wagen hochbeladen an seinen Fenstern vorbei in die weitgeöffnete Scheune. „Gott sei Dank, sie bringen ihn trocken herein“, murmelte Hans, und wieder schwebte ein glückliches Lächeln über seine verfallenden Züge.

Das Gewölk wurde immer dichter und schob sich wie ein dunkles Bahrtuch über das leuchtende Land.

Ferner Donner grollte.

Hans, der etwas eingenickt war, erwachte. Schreck durchfuhr sein Gehirn. Ob sie ihn doch kriegen, den Hafer? Mühsam stieg er aus dem Bett und wankte zum Fenster. Sein Blick umfaßte das abgeerntete Feld. Die letzte Fuhr stand zur Heimfahrt bereit. Soeben wurde das Seil von starken Armen niedergezogen.

„Die letzte Fuhr“, sagte Hans für sich und sah strahlenden Auges auf die Pferde, die kräftig ausgriffen. „Die letzte Fuhr“, jauchzte der Stallhub und schwang sein Hütel.

Helleuchtender Blitz, dem ein furchtbarer Donnerschlag folgte, trieb die Leute zur höchsten Eile an. Geborgen, holperte der Wagen in die dunkle Scheune. Heftig brach das Gewitter los. Schlangengleich züngelten die Blitze, prasselnd antworteten die Donnerschläge. Bald goß es in heftigen Strömen. Saufend, wie dunkle Sturzbäche, schob es aus schwangerem Gewölk . . .

Hans war nahe dem Fenster tot auf den Boden gesunken, Lächeln verklärte sein bleiches Gesicht. Der Hafer war eingebracht.

Bezirk Herzogenburg.

Herzogenburg. (Fund.) Am 9. August 1931 wurde in einem Waggon des Zuges Nr. 1213 ein Paket mit 2 Stück Flaubertgewehre und zwar das eine Marke „Maufelein 6 mm, Vienna Austria“ und das zweite, Marke „Akah 9 mm“ aufgefunden. Der Verlustträger wolle sich unter Nachweis seines Eigentumsrechtes an das Gendarmerie-Posten-Kommando in Herzogenburg zwecks Ausfolgung wenden.

Sport und Spiel.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Falls am Sonntag, den 8. November, gespielt wird, findet am Freitag um halb 8 Uhr abends eine Spieler-Versammlung statt. Dies wird im Vereinsankündigungskasten sowie durch die Vereinsleitung rechtzeitig bekannt gegeben. In der am Mittwoch, den 28. Oktober, stattgefundenen Ausschussung wurden sehr wichtige Beschlüsse gefasst, um vorzubeugen, daß solche Disziplinlosigkeiten, wie sie in der letzten Zeit vorgekommen sind, unterlassen werden. Die Vollversammlung vom Freitag, die sehr gut besucht war, genehmigt diese Beschlüsse und ersuchte um strenge Handhabung derselben. Weiters gibt der Verein bekannt, daß die Nachricht vom Auflösung sowie Ueberreten in den Bürgerlichen Verband unwahr sind und verwahrt sich gegen die Verbreitung dieser unwahren Nachrichten. Unser Verein, der in ganz geordneten Verhältnissen dasteht, wird auch in Zukunft den Spielbetrieb wie bisher aufrecht erhalten und beim Wajo bleiben. Die Vereinsleitung.

Das Kinder-Ballonwettbewerb der Rettungs-Abteilung der Freim. Stadt-Feuerwehr St. Pölten wurde mit 1. November l. J. abgeschlossen und sind von den ca. 350 Stück abgelassener Ballons (mit daran befestigter Korrespondenzkarte) 72 Korrespondenzkarten zurückgekommen. — Den 1. Preis bekommt Nr. 19, welcher Ballon in Perbete, C. S. R., niederging; 2. Preis Nr. 303, Trebatice, C. S. R.; 3. Preis Nr. 7, Senica, C. S. R.; 4. Preis Nr. 251, Ves, C. S. R.; 5. Preis Nr. 192, Leben, Ungarn; 6. Preis Nr. 216, Drospar, Ungarn; 7. Preis Nr. 223, Rakja, Ungarn; 8. Preis Nr. 191, Plajorperjes, C. S. R. Die Preise können gegen Abgabe des Kontrollkupon im Wäschegeschäft Josef Bayr, Wienerstraße 33, abgeholt werden, ebenso nachfolgend genannte Karten, auf denen in vielen Fällen Grüße überandt wurden. Die Korrespondenzkarten mit folgenden Nummern sind eingelangt: Nr. 4 aus Balkendorf; Nr. 22 aus Riering; Nr. 25 aus Loich; Nr. 26 aus Schikabony; Nr. 30 aus Biskupice; Nr. 37 aus Petronell; Nr. 49 aus Laffee; Nr. 50 aus Wien XXI.; Nr. 51 aus Wien-Neuburg; Nr. 54 aus Klosterneuburg; Nr. 62 aus Samarin, C. S. R.; Nr. 64 aus Königsbrunn; Nr. 68 aus Unter-Siebenbrunn; Nr. 71 aus Haringjee; Nr. 73 aus Pottenbrunn; Nr. 74 aus St. Pölten; Nr. 75 aus Wien, Kahlenberg; Nr. 79 aus Wien-Diöking; Nr. 81 aus Hundshelm; Nr. 86 aus Leopoldsdorf; Nr. 93 aus St. Pölten; Nr. 95 aus Wilhelmsburg; Nr. 96 aus Spannberg a. d. Nb.; Nr. 97 aus St. Pölten; Nr. 104 aus St. Pölten; Nr. 114 aus Hermannskogel; Nr. 117 aus Bruck a. d. L.; Nr. 119 aus Königswarte b. Wolfsthal; Nr. 121 aus Orth a. d. D.; Nr. 129 aus Mischdorf b. Preßburg; Nr. 137 aus Pürbach; Nr. 139 aus Höflein b. Bruck a. d. L.; Nr. 145 aus Maria-Lanzendorf; Nr. 157 aus Kallos, C. S. R.; Nr. 160 aus Petronell; Nr. 165 aus Groß-Enzersdorf; Nr. 186 aus Rohrau; Nr. 194 aus Orth, N.-De.; Nr. 199 aus Bisku-

Mitteilungen aus dem Publikum.

DAS GRÖSSTE SPORHTHAUS

mit den kleinsten Preisen!!

Reichhaltigste Auswahl in Skiern, Skibindungen, Skistöcken, Skischuhen, Sportbekleidung und allem Zubehör. Komplette Skiausrüstungen S 25 90. Kostenlose fachmännische Beratung! Nur gediegene sportgerechte Qualitäten. Freie Besichtigung ohne jeden Kaufzwang! Sportvereinigungen hohen Rabatt!

SPORHTHAUS RICHARD LUSTIG ST. PÖLTEN, Linzerstraße 17 ALLES FÜR JEDEN SPORT!

pie, C. S. R.; Nr. 209 aus Probstdorf; Nr. 214 aus St. Pölten; Nr. 219 aus Resabigarendorf, Ungarn; Nr. 221 aus Vesky Mager, Ungarn; Nr. 231 aus Strahof a. d. Nb.; Nr. 242 aus St. Pölten; Nr. 244 aus Schiltberg; Nr. 248 aus Süßenbrunn, N.-De.; Nr. 250 aus Nickelsdorf, Burgenland; Nr. 252 aus Wien XIX.; Nr. 258 aus Schwadorf; Nr. 262 aus Deutsch-Altenburg; Nr. 266 aus Aggersdorf; Nr. 267 aus Edelsdorf, Burgenland; Nr. 270 aus Wien; Nr. 271 aus Gintersdorf; Nr. 272 aus Pevinska Nova Ves, C. S. R.; Nr. 276 aus Langenebarn; Nr. 281 aus St. Pölten; Nr. 293 aus Hedevor, Ungarn; Nr. 294 aus St. Pölten; Nr. 296 aus Maria-Lanzendorf; Nr. 309 aus Grottes b. Gänserndorf; Nr. 325 aus Zirnndorf und Nr. 366 aus Ungern a. Marchfeld. (E.)

Theater und Kunst.

Volkstheater-Konzert am Samstag den 5. Dezember um halb 8 Uhr abends im großen Stadtsaal, veranstaltet vom Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit“ St. Pölten. Nach dem schönen Mai-Konzert des Vereines, wo heuer zum erstenmal der Zentral-Arbeiter-Kinderchor der Veranstaltung eine besondere Feier verlieh, widmete der Verein sein Chorstudium der Pflege des Volksliedes. Das echte, österreichische Volkslied ist es wieder, welches zur Aufführung gelangt und wer erinnert sich nicht gerne bei dieser Gelegenheit an die schönen, mit großem Beifall belohnten Lieder des vorjährigen Volksliedkonzertes des Vereines. „Schön war's“ hörte man allenfalls, „aber zu kurz!“ Dem Wunsche des Publikums Rechnung tragend, gelangt heuer neben den Männer-, Frauen- und gemischten Chören sowie den Vorträgen des „Heiteren Vereinsquartetts“ auch Volksmusik zur Darbietung, ausgeführt von einem Musikquartett. In der gegenwärtig schweren Wirtschaftskrise hat auch unser strebsamer Arbeiter-Sängerbund um seine Erhaltung schwer zu kämpfen, und ist es deshalb für ihn von großem und notwendigen Interesse, sein 2. Konzert in diesem Jahre zu einem erfolgreichen Abschlusse zu bringen. Wir machen deshalb heute schon auf die kommende Veranstaltung unseres Arbeiter-Sängerbundes aufmerksam und appellieren trotz schwerer Zeiten um die notwendige Unterstützung. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen und sind nummerierte Sitzplätze zum Preise von S 1.— und 1.20 in der Buchhandlung Buger, Brunngasse, erhältlich. Näheres die Plakate!

Immer weiße Zähne

„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir haben immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten.“ gez. C. Hudoba, Jr. ... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube S. 0.90 und S. 1.40 und weiße ebenen Ertrag dafür zurück.

Theater-Aufführung am 31. Oktober und 1. November im Kinderfreundeaal in Spragnern. Lachen? Nein wirklich nicht Lachen, sondern Brillen vom Anfange bis zum Ende. So lustig, daß den Zuschauern vor lauter Lachen die Tränen über die Wangen kolkerten und das alles wegen des Stückes „Familie Hanemann“. Man betritt den freundlichen, neu gepulsten Saal des Kinderheimes in Spragnern. Neu bemalte Draperien leuchten über der Bühne freundlich auf den Besucher. Der Vorhang geht auf und dem Besucher bietet sich ein Bild, wie man es wirklich gewohnt ist, auf größeren Bühnen zu sehen. Von den Mitwirkenden: Da war vor allem Dr. Hanemann, welcher von Leopold Rath gespielt wurde. Die Rolle war direkt treffend zugeteilt, wie auch alle anderen Rollen bestens verteilt waren. Rath spielte wieder ruhig und gelassen. Emil Bruckner, ein Schauspieler, hatte eine Doppelrolle zu verkörpern und wurde von Herrn Hans Kameber tadellos bargeföhrt. Rolf Bruckner als Tante Jutta aus Raskutta sowie Herr Ferdinand Feding als Dietrich Bolleskopp spielten wieder sehr gut. Migi Bollinger, Soubrette, wurde von unserem reschen Friz Jamborsky verkörpert. Bitte entschuldigen Sie, es sollte Fräulein Frizi heißen. Jedenfalls stand auf dem Programm so zu lesen und bringt Ihnen dieser kurz und bündige Vornamen Fräulein Jamborsky schon die resche und resolute mondäne Dame vor Augen. Ihr weiteres Können brauchen wir nicht zu betonen, da Fräulein Frizi wohl zu den besten Darstellern obiger Bühne gehört. Herr Edm. Deninger als Diener war ebenfalls sehr gut. Fräulein Gusti Kosliska spielte sehr herzlich und entzückend. Herr Franz Stoller, Herr Josef Gugerell und Fräulein Hilda Weiß waren nun ebenfalls dabei, um den Zuschauern einen lustigen Abend zu bereiten. Auf die Hauptperson hätten wir beinahe vergessen, auf Fräulein Mita Libanek, die das alles umsichtig leitet und für ausgezeichnete Dekoration sorgt. Doch ihr soll als Allerletzte also zum Schluß ein Gedenkstein gesetzt sein, denn sie soll ja noch recht recht lange mit ihren jungen Künstlern uns viele schöne und lustige Stunden darbieten. Haltet fest zusammen in treuer Freundschaft. X.

Großes Konzert zu Gunsten der Winterhilfe.

Der Hilferuf aller Kreise für die notleidenden Kinder unserer Stadt, hat bei dem Gesangs- und Musikverein und dem Männergesangs-Verein lauten Widerhall gefunden. Beide Vereine haben sich in opferwilligster Weise in den Dienst dieser guten Sache gestellt und veranstalten gemeinsam Samstag, den 12. Dezember 1931, in den Stadtsälen ein Monstervollständigkeitskonzert mit auserlesenen Programm, für das sich schon in allen Schichten der Bevölkerung größtes Interesse kundgibt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Verwenden Sie BENKER SEIFE

Sie schont die Wäsche und ist sparsam im Gebrauch! JOSEF BENKER, Seifen- und Kerzenfabrik, St. Pölten

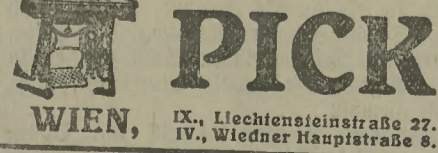


BETTFEDERN

1 kg S 1-60, flockige S 1-90, geschlossene 3-1, halbweiß, Schleiß 4-90, weißer Schleiß 6-1, 8-80, weiße Halbdaunen 12-1, 16-1, weiße Daunen 22-1, 28-1, Gefüllte Polster, 60/80 cm, guter Nanking 3-50, mit Schleißfüllung 4-40, 5-80, mit halbweiß, Schleiß 7-20, mit weiß, Schleiß 8-30, 11-10, 14-30. Gefüllte Tuchenten, guter Nanking, 120/180 cm 11-65 m, Schleiß 15-65, 20-40, mit halbweiß, Schleiß 24-60, mit weiß, Schleiß 27-90, 34-10. Daunentuchent S 38-90. Nichtpassendes Umtausch oder Geld retour! Federnsendg. von S 20.— portofrei. Steppdecken von S 11-90. Muster u. Preisliste gratis! Ungezählte Anerkennungen. H. SANNEMANN, Wien, XIV., Ullmannstraße 67/52

NÄHMASCHINEN

Beste Kapitalanlage! FAHRRÄDER 1932



WIEN, IX., Liechtensteinsstraße 27, IV., Wiedner Hauptstraße 8.

Hilfsbücher

zur raschen Aneignung und Wiederholung des französischen Wortschatzes:

I. Die gleich- und ähnlich lautenden Wörter der französischen Sprache

zur Erleichterung ihrer Aussprache und Schreibung zu phonetischen Gruppen vereinigt. Brochüriert S 3.—

II. Jardin des Racines allemandes, enthaltend die deutschen Wurzel- und Lehnwörter und ihre Übersetzung ins Französische. Festschrift S 3.— Zu beziehen durch den Verleger Dr. Burger, Gerichtsdozent in St. Pölten, Parkpromenade Nr. 6.

Pianino

zu verkaufen. Wienerstraße Nr. 44, 2. Stock rechts.

Herrenwäsche Damenwäsche Waschsamte Modebarhent Tweed Wirkwaren

Franz Schardlmiller St. Pölten, Kremsergasse 18



Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde (Wüstenroler) Gemeinnützige reg. Gen. m. b. H. in Salzburg

Lichtbildervortrag

Dir. W. Flah, Salzburg: Englische Bausparkassen und was von ihnen zu lernen ist Englische Vorbilder für das Wüstenroler Vermögensbuch

St. Pölten, 6. November 1931 8 Uhr abends, Stadtsäle Eintritt frei!

Das Wüstenroler Vermögensbuch ist ein wertvollstes Lebensparbuch in Verbindung mit einer billigen Lebensversicherung. Schon kleinste monatliche Sparleistungen ermöglichen jedermann innerhalb fester Zeitgrenzen bei gleichzeitiger Lebensversicherung sich eine Kapitalsumme zu erwerben.

Warnung.

Wir warnen hiemit Frau Th. Sch. aus Harland (wohnhast im Konsumhaus), in Zukunft die gänzlich unwahren Gerüchte weiter zu verbreiten, da die von uns aufgestellten Behauptungen auf Wahrheit beruhen. Sämtliche betroffenen Frauen von Harland.

Zentralbobbin

Nähmaschine, fast neu, verlenkbar, um Spoltpreis, Singer um S 40 zu verkaufen. Wien, XVI., Thalajstr. 64/7.

Tüchtige

Mitarbeiter für volkswirtschaftliche Zeitschrift allerorts gesucht. Näheres gegen Rückporto „Der Ratgeber“, St. Pölten, Jeshengruberstraße 46.

Sehr einträglichen Nebenverdienst

erhalten intelligente Herren. Nur in der Umgebung St. Pölten bis 50 km Entfernung. Kein Agentieren. Angedote ohne Rückporto unter „Rafsch“ an die Annonc.-Exp. Benefisch, St. Pölten, Hefstraße 6.

RASIEREN SIE MIT GOLF KLINGEN! SIE WERDEN ZUFRIEDEN SEIN.

Zu haben bei: Heinrich Hörger Messerschmiede, Schleiferei St. Pölten, Rathausplatz 20

Dr. Leopold Aneihler, Wihendorf, spricht Montag den 9. November 1931 im großen Stadtsaal in St. Pölten über Die Wirtschaftskrise, ihre Ursachen und ihre Behebung

sowie über Ein positives österreichisches Wirtschaftsprogramm Eintrittspreis: 20 g, 40 g, 1 S, 2 S Beginn 19 Uhr

Aufgepaßt!

Sie gehen den sichersten Weg beim Einkauf Ihres Bedarfes aller Art zu unleren Inlerenten!